

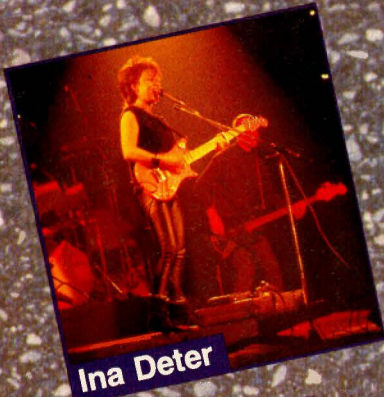
Juli 7/83 1,50 DM

elam

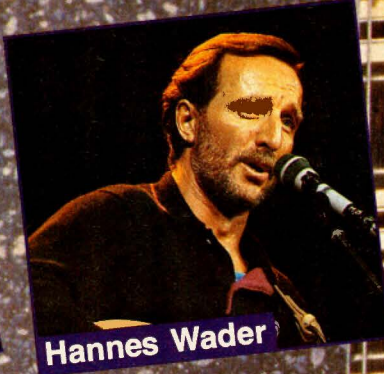
DAS JUGENDMAGAZIN



BAP



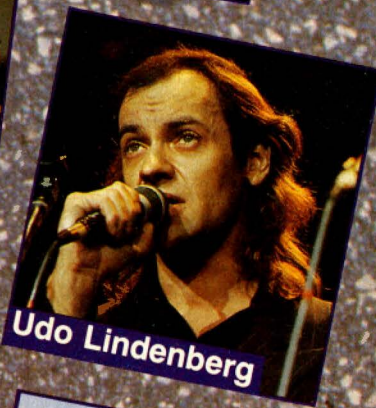
Ina Deter



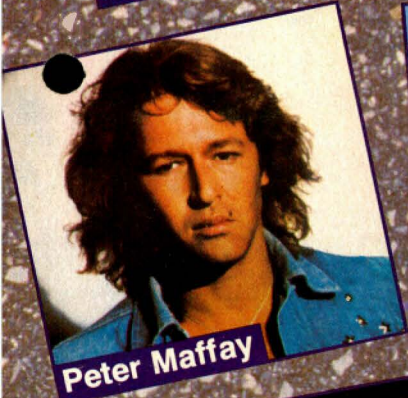
Hannes Wader



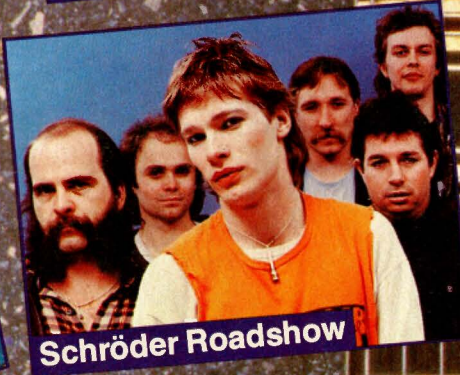
Spliff



Udo Lindenberg



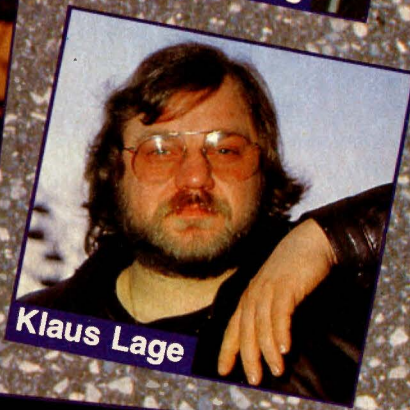
Peter Maffay



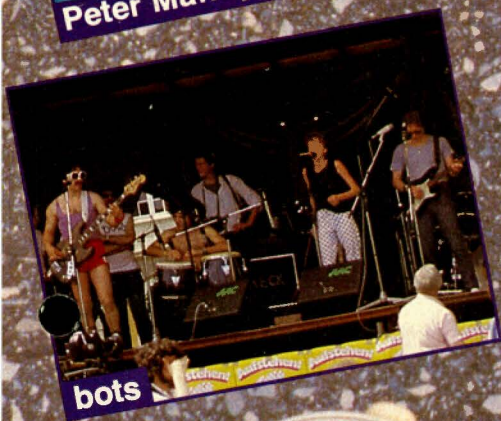
Schröder Roadshow



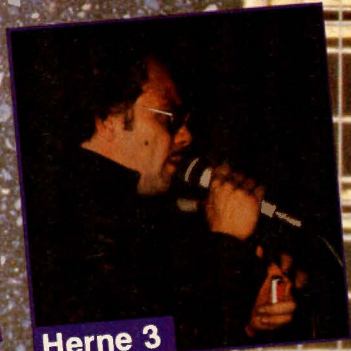
Hans Hartz



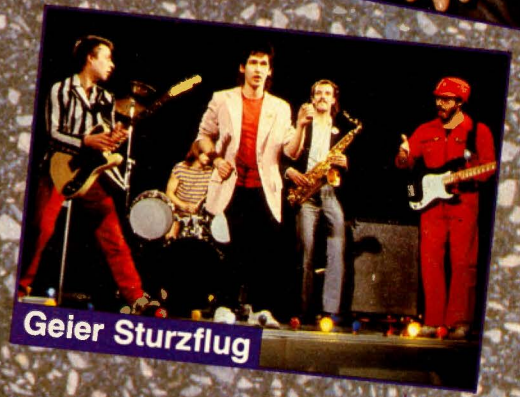
Klaus Lage



bots



Herne 3



Geier Sturzflug



Stars

sagen ihre Meinung



Tip des Monats

Die Alternative zum Luftballon aufblasen

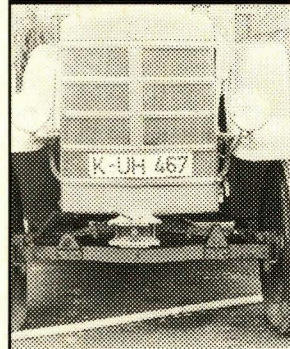


Schlechte Zeiten für Dracula

„Der Dienstgeber ist verpflichtet, Arbeitsunfälle innerhalb drei Tagen der zuständigen Berufsgenossenschaft anzuzeigen, wenn es sich um einen tödlichen Arbeitsunfall handelt, der eine mehr als dreitägige Arbeitsunfähigkeit zur Folge hat.“

Aus der Broschüre „Arbeitshilfen für evangelische Küster in Kurhessen-Waldeck.“

Technischer Fortschritt in der Landwirtschaft

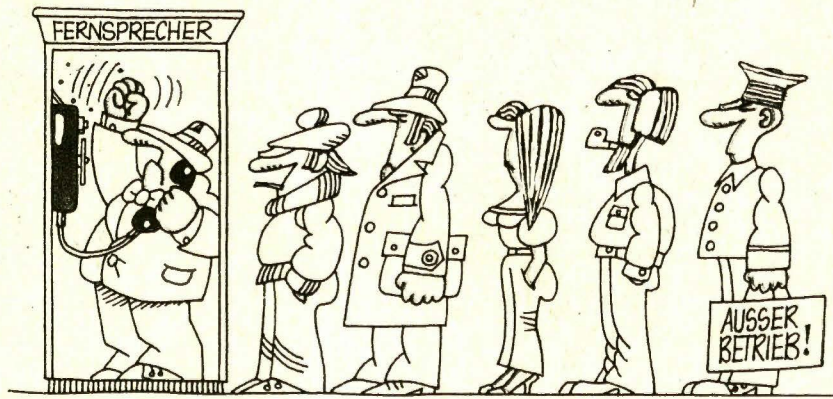


Und das an einem Tag

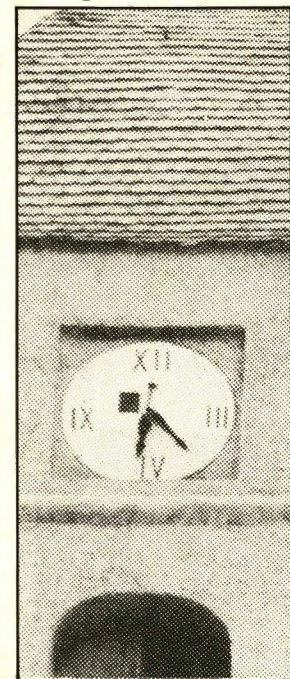


„Wir Arbeiter, Angestellten und Auszubildenden wissen: Lohnverzicht schafft Arbeitsplätze! und die Erde ist eine Scheibe!“

(Anzeige des Ortsjugendausschusses der IG Metall in der Nürtinger Zeitung.)



Vorgestellt



Mahlzeit

Polizist wollte Geld essen
Bild, 26. 5. 1983

Jazz geht's los
2.30 Die besondere Note: Glenn Müller und sein Orchester
3.05 Heiter geht's weiter
Rundfunk und Fernsehprogramm, 14/83

Endlich Klarheit

Selbstzweck

HANDSCHUTZ-CREME
pflegt und heilt in allen Drogerien
Sächsisches Tageblatt, 25. 2. 1983

Herzlichen Glückwunsch

Rudolf Platte Doppelhochzeit mit Juhnke
Bild, 29. 5. 1983

Heckmeck

Viereck

Dreieck

Zweieck

Eineck

Ganzweck

IN EIGENER SACHE

Maulkorb für kritische Offiziere?

Offensichtlich ist es der Bundeswehrführung mulmig geworden, weil jetzt schon Offiziere gegen die Stationierung der

US-Raketen auftreten. Hauptmann Joerg H. Stock hatte seine Meinung in einem elan-Interview im Mai öffentlich gesagt. Anfang Juni wurde er vom MAD (Militärischer Abschirmdienst) verhört und soll jetzt seines Dienstpostens enthoben werden.

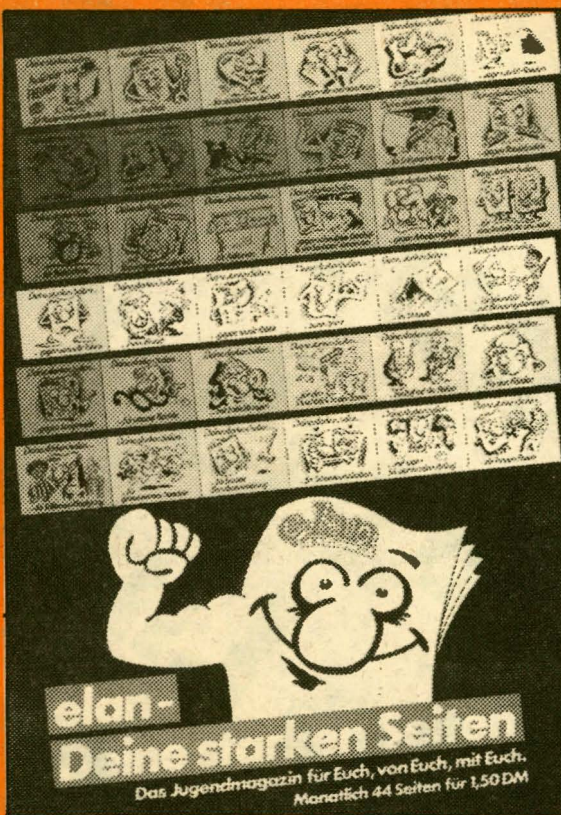


elan-Video

Ein Filmteam hat im vergangenen Jahr einen 30-Min.-Film über elan gedreht. Der Streifen, der zeigt, wie und wo eure „starken Seiten“ entstehen, kann bei uns als Videokassette, VHS-System, gegen 10 DM für Porto und Verpackung ausgeliehen werden.

Kreuzworträtsel

Wer hat tolle Ideen, Lust, Zeit oder sogar fertige auf Lager? Wir suchen von euch selbstgemachte Kreuzworträtsel zum Abdrucken im Expreßgut. Die von Agenturen angebotenen können wir nicht bezahlen. Als Dankeschön bekommt der Erfinder von uns eine LP!



elan-
Deine starken Seiten

Das Jugendmagazin für Euch, von Euch, mit Euch.
Monatlich 44 Seiten für 1,50 DM

elan-Plakat

Hier noch mal im Bild, das neue vierfarbige elan-Plakat. Einzelex-

emplare in einer Rolle gibt's für 1,- DM plus 1,80 DM Versandkosten.

Stars

Musiker sagen Ihre Meinung
Seiten 4-11

Black Music – gegen Unterdrückung
Seiten 12-13

Ausländer
So brutal sind die Pläne der CDU gegen ausländische Bürger
Seiten 14-15

El Salvador/ Radio Venceremos
Aufschrei nach Gerechtigkeit
elan-Augenzeugenbericht Teil 4
Seiten 16-18

Comic
Seite 21

Bundeswehr
Zeltsoldat: Ich habe die Schnauze voll
Seiten 22-23

In dieser Ausgabe

SCHROEDER
ROADSHOW

Ina Deter
Peter Maffay

Spliff

Hannes Wader

Klaus Lage

HANS HARTZ

bots

Udo Lindenberg

Geier Sturzflug

HERNE 3

BAP

Titelthema: Stars, die eine Meinung haben. Seiten 4-13

Frieden
elan-Friedens-Test
Seite 24

Krefelder Appell: Es macht Spaß Unterschriften zu sammeln
Seite 25

elan-Serie
Dr. Rainer Eckert zum

Thema Arbeitslosigkeit
Seite 31

Arbeitslosigkeit
Hungerstreik bei HDW und andere tolle Aktionen
Seiten 32-33

Behinderte
Rotstift macht kaputt
Seiten 34-35

Partnerschaft

Warum ist das Fragen so schwer?
Seiten 36-37

elan international
USA
Seiten 38-39
Nicaragua
Seiten 40-41

Expreßgut
7. Victor-Jara-Treffen, Platten, Filme, Bücher, Rätsel, Tourneen und Termine u. v. m.
Seiten 42-45

Leserforum
Mit Kleinanzeigen
Seiten 46-47

Fotos:

Postel, Scholz, Menschenrechtskommission El Salvador, Schulmeyer, AF Bremen, Billhardt, Viergutz, Leuschner, Schwedes.

Titelfotos: Rose, Wozniak, Meyborg, Keikus, CBS, Metronome, Ariola, EMI, Energie, Phonogram.

Peter Maffay
HANS HARTZ
Udo Lindenberg
Ina Deter
HERNE 3

BAP

KLAIS

SCHROEDER
ROADSHOW

Geier



AGE
BOOTS
Sturzflug
Hannes
Spliff
Wader



Stars sagen ihre Meinung

Eigentlich wollte Udo Lindenberg gerade Rollschuhlaufen gehen, als ich ihn abends im Hotel antreffe. Bei Ina Deter platze ich in den Ausruhtag zwischen zwei Auftritten. Sie begrüßt mich freundlich und legt sich während unseres Gesprächs wieder ins Bett. Werner Borowski, Bassist von Geier Sturzflug, packt noch schnell seinen Tournee-Koffer aus, um in der kleinen Bude im Studentenwohnheim Platz zu schaffen. Klaus Lage läßt sich bereitwillig von einer spannenden Runde Mau-Mau loseisen, weil sonst die Zelt für unser Ge-

spräch bis zu seinem Auftritt nicht reicht. Gemütlich geht es beim Treffen mit BAP's Wolfgang Niedecken zu. Keine Tournee, keine Termine im Nacken, nur Park, Sonne und heiße Diskussionen. Ob in Hotels, zu Hause, hinter der Bühne oder am Telefon – In den ersten Juni-Tagen war kein Künstler sicher vor elan. Leider ging uns Nena durch die Lappen, die

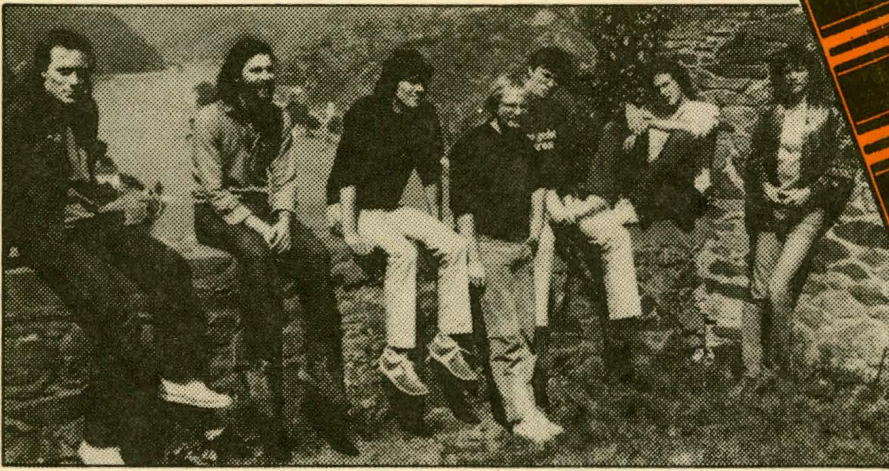
schon Urlaubskoffer packte, und Ixi lag mit einer Angina im Bett. Wir haben uns gefreut, daß Peter Maffay sich – trotz Interviewpause – doch noch meldete, um mit uns zu diskutieren. Über Frieden, über die geplante Stationierung der neuen US-Atomraketen, über Politik und was Stars damit zu tun haben. Darum ging es bei all den interessanten und langen Gesprächen mit den Künstlern. Keiner sagte: „Politik, das überlassen wir den Politikern. Wir sind Musiker und wollen nur unterhalten.“ Denn auch sie fühlen

sich betroffen und bedroht von der Kriegsgefahr. Sie meinen: „Es ist an der Zeit, selne Meinung zu sagen, unser Publikum wachzurütteln.“ So wie der Lehrling den Kollegen an der Werkbank, der Schüler seinen Mitschüler ansprechen kann, was für den Frieden zu tun, so hat der Künstler Gelegenheit, von der Bühne viele Menschen zu erreichen. Jeder an seinem Arbeitsplatz! Lest selbst auf den folgenden Seiten, was Stars dazu sagen.

Von Angela Koschmieder

Geier Sturz

Die Texte sollen locker sein, die Lebensfreude stützen. Kann man nicht gebrauchen in der Zeit. Wir selbst wollen auch nicht hängenlassen, halb diese Musik. Wir machen Popmusik für jung und wir kommen alle aus der Arbeiterschicht, und wir wollen einfach mal Musik machen, die uns gefällt, und Texte, die unsere Standpunkte ausdrücken. Unser Europasong ist ein Lied, das sich gegen die Kriegsgefahr durch die Amerikaner richtet. Auf unser Plattencover wollten wir eine Karikatur von Reagan drauf machen, der einen Pfannkuchen in Form von Europa zerschneidet. Die Plattenfirma wollte, daß zumindest der Breshnew am anderen Ende sitzt und mitißt. Jetzt ist die Karikatur nicht



BAP

„Kennst du unser Lied „10. Juni“? Das ist eigentlich kein Stück nur für die Friedensbewegung. 10. Juni ist ein Stück zum sich wehren. Wenn ich da singe, daß wir immer mehr werden, dann ist das egal, ob da gerade demonstriert wird, weil der Reagan zum NATO-Gipfel angereist ist. Dann geht es darum, daß die Leute sich zusammentun an den Stellen, wo sie merken, daß sie verarscht werden. Sich zusammentun und sich gemeinsam überlegen, was kann man dagegen tun. Den Leuten Mut zu machen, Mut zum Widerstand, das finde ich o.k. Wir haben auf der Abschlußkundgebung vom Ostermarsch in Dortmund gespielt, da haben wir gezeigt: Zur



Friedensbewegung stehen wir klar.

Da hatten wir nicht das Gefühl, wir sind vor einen fremden Karren gespannt worden, den wir nicht wollen. Das war eine sehr breit gefächerte Aktion. Da waren Leute, mit denen ich was am Hut habe,

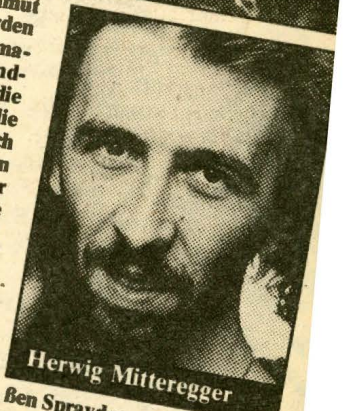
Leute, mit denen ich nichts am Hut habe, aber alle haben was gemacht zusammen, haben gesagt, wir wollen den Frieden. Und bekannter machen, daß man was dafür tun kann. Da hatten wir das Gefühl, wir stärken eine breite Friedensbewegung.

Wenn du mich fragst, was man als Lösung machen muß, um die Raketen zu verhindern, dann siehst du einen ratlosen Niederdecker. Das kann ich dir nicht sagen, was man da machen kann.

Wenn ich nicht Musik machen würde, dann könnte ich mir auch vorstellen, daß ich irgendwo Flugblätter vertelle und sage: Leute, tut das, macht bei der Aktion mit oder so ähnlich. Ich könnte mir vorstellen, daß ich in einer Partei wäre und ganz pragmatische Sachen durchziehen würde.“

Spliff

„Ich finde das immer so langweilig, wenn die ganzen Künstler, die bei Friedensveranstaltungen auftreten, erklären, warum sie das nicht erklären, für mich ist das eine Selbstverständlichkeit. Wer jetzt nicht merkt, daß es tut mir wirklich leid. Es gibt eine sehr starke Bewegung gegen den Krieg. Das behindert aber Leute wie Kohl zusetzen. Und das macht mich fertig. Ich meine, jahrelang ist man gezwungen, friedlich und gewaltlos, aber doch ein biß-



Herwig Mitteregger

Ben Spraydose gegenüber von meinem Haus eine ganz ge-

chen laut seinen Unmut kundzutun. Und das werden wir auch immer wieder machen. Aber, weißt du, irgendwelche alten Männer da oben, die haben ein totales Rad ab. Ich versteh' die nicht. Wie kann man sich denn gegenüber dem, was so eine große Masse und so große Teile der Jugend in einer Gesellschaft wollen, verschließen?

Manchmal, wenn ich in meinem Zimmer sitze und versuche, ein Stück zu komponieren, und mir fallen die letzten Nachrichten ein, dann möchte ich am liebsten mit 'ner gro-



Werner Borowski

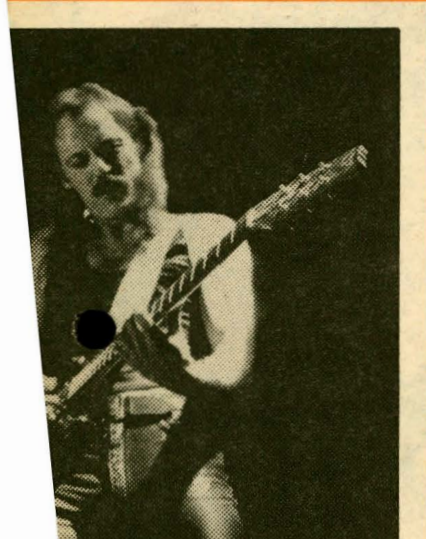
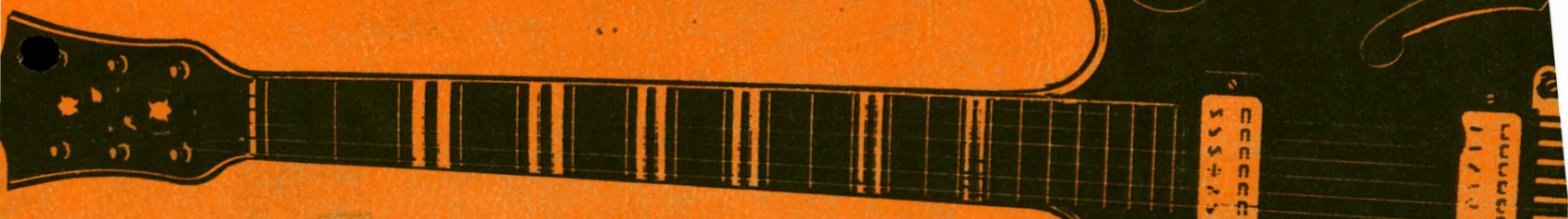
uf. Für mich bestehen
ne Zweifel, warum Europa
ht mehr steht, wenn es
ht mehr steht.

rum, weil die Perahings
erst von hier abgeschossen
werden. Und weil Reagan
nd seine Berater glauben,
laß ein atomarer Krieg ge-
winnbar ist. Das ist diese
Lüge, die sie dem Rest der

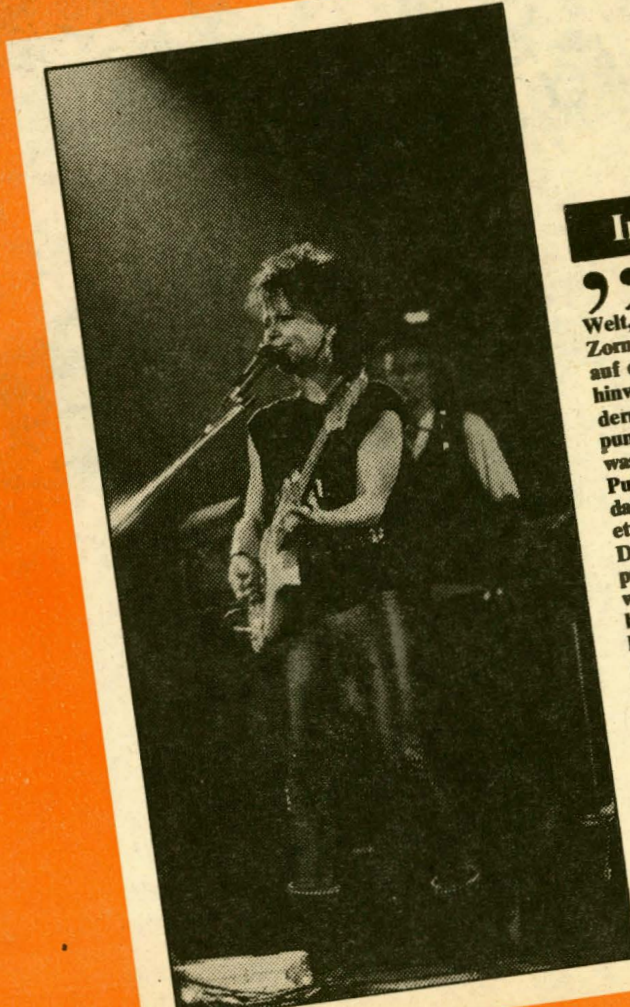
Welt vorgaukeln.

Das ist doch fast noch
schlimmer als die Haltung der
Nazis, die sechs Millionen Ju-
den planmäßig, praktisch fa-
brikmäßig, vergast haben.
Was soll man denn dann bitte
schön von der amerikani-
schen Regierung halten, die
plant, einen ganzen Konti-
nent auszulöschen. Und daß
Reisefirmen mit solchen Slo-
gans werben können wie
„Reisen Sie nach Europa, so-
lange es noch geht“, das ist
beklemmend genug.

Bei einem Friedenskonzert
würden wir gerne spielen,
weil man ja nicht nur für seine
Brötchengeber spielen möch-
te. Man will ab und zu auch
für eine Sache malochen, hinter
der man steht. Wir haben
auf der DGB-Demo in Stutt-
gart (gegen Massenarbeitslo-
sigkeit, d. Redaktion) ge-
spielt. Das war toll. Da waren
Leute, die am ehesten unsere
Adressaten sind. An die
kann man sich wenden. “



meine Schweinerei drauf-
schreiben. Nur mit dem Er-
folg, daß es wahrscheinlich
überhaupt nichts bringt, weil
das Bürgerhirn denkt, ach, da
hat mal wieder so ein Flippi
was an die Wand gekrackelt.
Was wir sonst machen als
Künstler? Wenn wir bei ei-
nem Friedenskonzert auftre-
ten, dann ist das für uns wie
eine friedliche Solidarität zwi-
schen Künstlern und Publi-
kum. Mehr können wir ja ei-
gentlich auch nicht machen
als zu spielen und uns einig zu
sein, daß wir dieses Wettrü-
sten nicht mehr länger
ertragen wollen. “



Ina Deter

“ Wenn mich etwas sehr
stark bewegt in dieser
Welt, was mich in Wut und
Zorn versetzt, dann kann ich
auf der Bühne nicht darüber
hinweggehen. In meinen Lie-
dern sage ich, wo mein Stand-
punkt ist. Da kann ich das,
was mich schockiert, an das
Publikum weitergeben, so
daß es auch schockiert ist und
etwas tut.

Das ist ja der große Plus-
punkt, den Künstler haben;
wo andere nur die Macht ha-
ben, auf die Straße zu gehen,
haben Künstler die Macht, ein
großes Publikum zu erreichen
mit ihrer Meinung. Das nütze
ich aus, ganz klar, das ist mir
bewußt.

Darüber hinaus gehe ich na-
türlich auch auf die Straße.
Und ich rate allen, das biß-
chen, was übrig ist für den
Widerstand, nämlich die
Straße, auszunutzen und zu
demonstrieren. Ein Beweis,
daß Erfolge möglich sind,
zeigt doch die Volkszählung.



Oder der § 218. Das war zwar
noch nicht genau das, was wir
wollten, aber zumindest ein
Anfang, mit dem man sich na-
türlich nicht zufriedengeben
kann.

Toll finde ich, wenn ein
Künstler, der vorher nur Un-
terhaltungsmusik gemach-
t hat, den Mut findet, auf der
Bühne was zu aktuellen Th-
men zu sagen. Das
finde ich gut, sehr gut. “

Udo Lindenberg

„Da powerst du ständig und überall: Die Kamikaze-Rüstung muß beendet werden, das ist pervers, was da so abläuft. Aber den Kids, die zu uns in die Konzerte kommen, denen brauch' ich das eigentlich nicht zu erzählen, denen ist das sowieso schon klar. Aber der Teil in der Bevölkerung, der dazu was sagt und was tut, ist einfach noch zu klein. Auch wenn den Krefelder Appell bereits vier Millionen unterschrieben haben. Es sind einfach zu wenig, es müssen mehr werden. Und die Zeit ist eigentlich zu knapp.“

Das sind jetzt noch drei Monate, dann sollen die Dinger hier aufgestellt werden. Da müßten von der Bundesrepublik sehr, sehr starke Impulse ausgehen. Ja, von Deutschland, von wo doch zwei Kriege ausgegangen sind, müßte doch eine besondere Verpflichtung bestehen, in

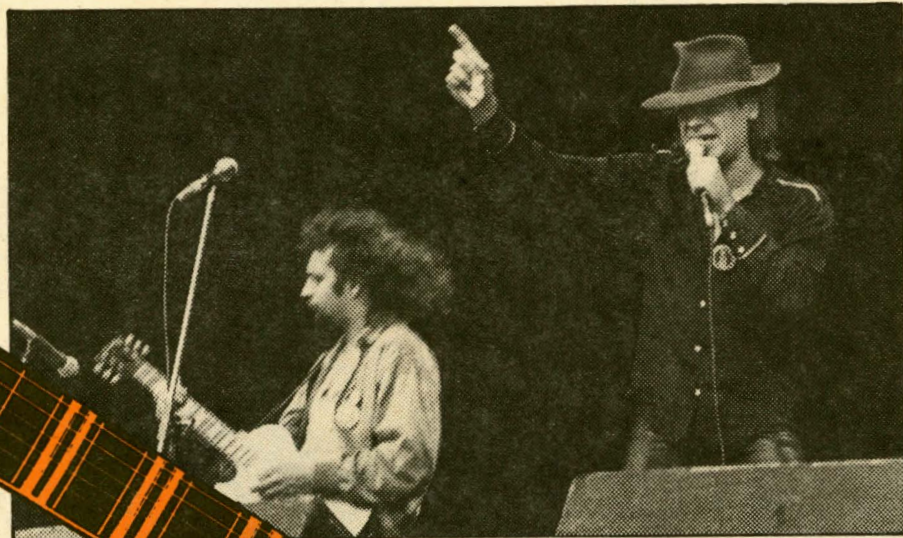


Friedensangelegenheiten sehr zu drängen.

Klar, der Sauerkohl ist ja sowieso nur ein Vollzugsbeamter von Reagan. Aber Kohl wird getragen von einem Großteil der Bevölkerung. Weißte, mich hat das Wahlergebnis total geschockt. Die Leute haben nichts gelernt.“

Der Hitler hat auch gesagt, Arbeitsplätze werden geschaffen. Die können lügen, wie sie wollen – die Bevölkerung bleibt gehorsam und schlaf. Schau doch mal die Arbeiter in Frankreich oder Italien an, die sind doch viel öfter auf der Straße.

Resignation? Nein, das nicht, das wäre völlig verkehrt. Man muß schon weitermachen. Nur, ich schätze die Situation realistischer ein. Denn die ganze Friedensidylle, die kann auch ein bißchen täuschen. Weißte, da meinen viele: ‚Ach, so schlamm wird's schon nicht werden, da gibt es ja die Friedensbewegung, die wird das schon packen.‘ Und das ist die Gefahr dabei, denn wir sind noch zu wenig. Der Druck von unten ist dafür noch nicht stark genug, nicht organisiert genug. Wenn man das der Bevölkerung nicht klarmachen kann, dann können wir auch die Raketenstationierung nicht entscheidend mit beeinflussen.“



Hans Hartz

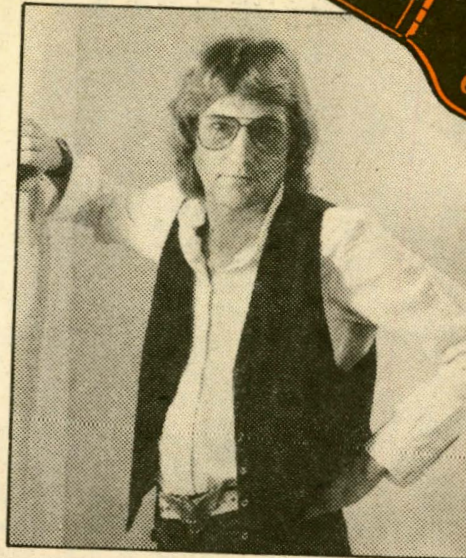
„Für mein Lied von den weißen Tauben habe ich viel Kritik von der Friedensbewegung einstecken müssen. Ja, das ist ein Text, der sagt, die Friedensbewegung findet nicht statt. Obwohl sie da ist und stärker geworden ist, und das ist toll. Aber ich habe es bewußt so depressiv gehalten, einfach, um die wachzurütteln, die glauben, es gibt keine Gefahr. Denen wollte ich zeigen, ja, was passiert denn, wenn wir uns nicht darum kümmern. Denn wir sitzen hier im Hexenkessel. Wenn ich an die Mittelstreckenraketen denke – ich halte das für eine ganz

große Gefahr, wenn die hierhin kommen.“

Das Lied wird manchmal auch mißverstanden. Da gibt es Leute, die beziehen das aufs Private oder auf das Berufsleben. Sehen sich als die wehrlose Taube und den Chef als den Falken und so.

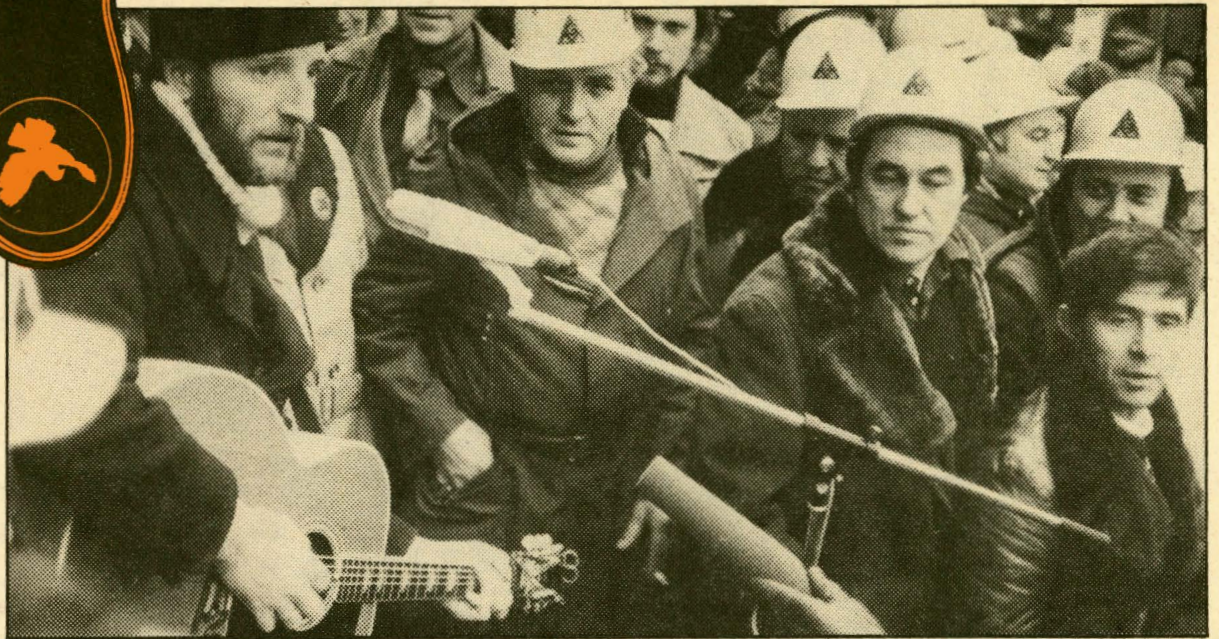
Ich will schon, daß die Leute über meine Texte nachdenken. Und es ist halt meine Art, alles so ein bißchen durch die Blume auszudrücken.

Aber auf den Konzerten, da sage ich nach dem Lied „Weiße Tauben“: Ich hoffe, daß wir das noch in den Griff kriegen mit den Mittelstreckenraketen, daß die nicht hierhin kommen. Auch wenn manchmal Leute im Publikum protestieren, denen das zu direkt ist.“



Herne 3

„Wir haben dieses Lied „Wofür“ gemacht. Das hat eine konkrete Adresse. Wir sprechen nicht die jüngeren Leute an, die schon eine friedliebende Überzeugung haben, sondern die Alten. Nicht weil wir glauben, unsere Väter, Mütter, Onkel und Tanten seien die Kriegstreiber. Aber durch deren Gleichgültigkeit ist es ja eigentlich nur möglich, solche Wahnsinnsprojekte wie die Raketenstationierung durchzuführen. Es wäre doch wichtig, daß man die nicht in Ruhe schlafen läßt, daß man sie pieksack und ihnen sagt: Hört mal zu, was laßt ihr euch da gefallen. Wofür habt ihr denn



Hannes Wader

„Mit meiner Meinung will ich Einfluß nehmen gegen die Meinung der Herrschenden. 24 Stunden pro Tag werden die Menschen von dem übelriechendsten Dreck und Schweinkram ans den Medien und aus den Mäulern krimineller Politiker überschüttet. Dagegen erheben ganz wenige Leute ihre Stimme und singen dagegen. Gegen die anderen, die die Macht haben. Die Macht, Raketen aufzustellen, die Macht, Millionen Menschen auf die Straße zu werfen, dagegen erhebe ich die „Macht“

meiner Stimme. Als Einzelner will ich damit bewirken, daß ich nicht ein Einzelner bleibe. Und das bin ich auch nicht. Es gibt immer mehr Leute, die betroffen sind von diesen Dingen, von diesen Schweinereien, und erkannt haben, daß Interessen dahinterstehen. Kräfte, gegen die sie sich zur Wehr setzen müssen. Und an der Seite dieser Menschen stehe ich als Künstler und Kommunist. Ich bin da, wo demonstriert wird, da, wo ich kann, singe ich oder trete für den Frieden auf. Dort, wo den Arbeitern ihre Arbeitsplätze zu verlieren drohen, da singe ich auch mal bei den Streikenden in einem Betrieb.



Wenn die Masse der Friedensbewegung andere Formen des Widerstandes gegen die Raketenstationierung wählt, zum Beispiel die Gegend, wo die Raketen hin-

kommen sollen, besetzt, dann stehe ich natürlich an der Seite dieser Leute.

Als Künstler würde ich schon verlangen von meinen Kollegen, daß sie sich eine Meinung über Zusammenhänge in unserem Land aneignen und die auch äußern.

Wenn eine Nena zum Beispiel ein eindeutiges Friedenslied machen würde, dann wäre das begrüßenswert.

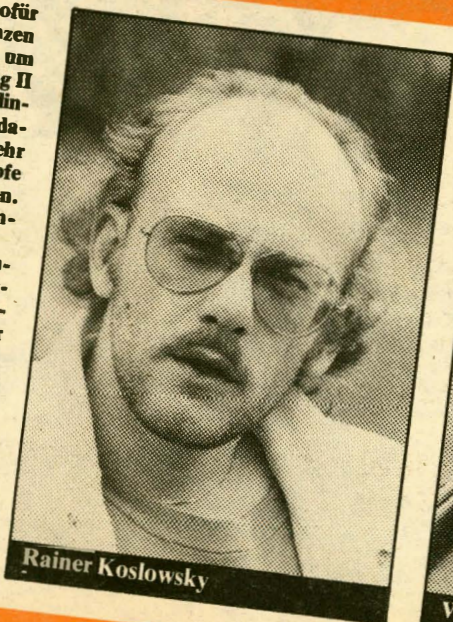
Ich bin der Ansicht, daß sich auch Schlagersänger zu der Friedensfrage äußern sollten.

Und wenn sie es nicht durch ihr Werk, ihren Text und ihre Noten können, dann sollen sie es wenigstens als Person tun, als Persönlichkeit.

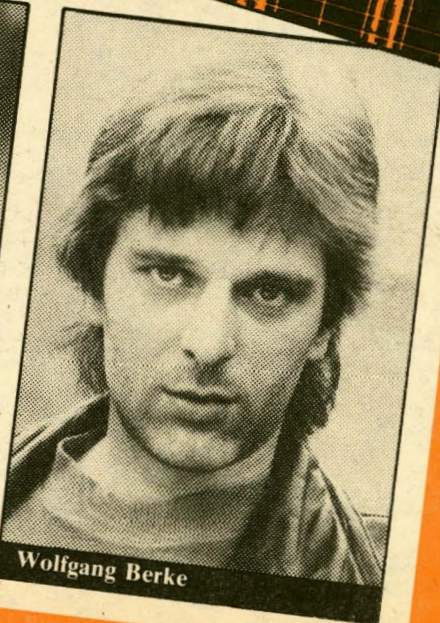
“

jahrelang geschuftet, wofür habt ihr denn diesen ganzen Scheiß hier aufgebaut, um euch jetzt alles mit Pershing II und anderen Wahnsinnsdingern vollzustopfen. Und dadurch natürlich noch mehr unreine SS-20-Sprengköpfe auf euch gerichtet zu haben. Das ist doch nackter Wahnsinn.

Ich dachte erst, daß unser Publikum so was gar nicht interessiert, daß sie nur interessiert, wie teuer die Cola in der Kasse ist. Aber das stimmt nicht. Die haben eine gute Einstellung dazu. Und sie haben wieder die Möglichkeit, Eltern zu treten und in ihrer Umgebung was dazu zu tun, oder einfach mal an Schulen bei irgendwelchen Kursen das einzubringen. “



Rainer Koslowsky



Wolfgang Berke



Peter Maffay

„Ich bin bei „Künstler für den Frieden“ aufgetreten, weil ich dieselben Ängste habe wie die vielen tausend Leute, die dagewesen sind, und die noch mehr tausend Leute, die bei ähnlichen Veranstaltungen mitmachen. Und weil ich dokumentieren will, daß ich diesen ganzen Wahnsinn nicht gut finde.“



So eine lebenswichtige Sache wie die Raketenstationierung zum Beispiel könnte auch mich dazu bewegen, daß ich auf der Bühne etwas dazu sage, obwohl ich kein Redaktent bin. Wenn ich damit etwas Positives erreichen kann, prima. Was die Stationierung angeht, da fürchte ich, daß die Karten für uns z emlich schlecht stehen.“

Ich fürchte nur, daß die Einheit der Leute, die etwas dagegen tun wollen, nicht stark genug sein wird und icht ausreichen wird, um die Gegenseite davon abzubringen, diesen fürchterlichen Schritt zu tun.

Aber das ist kein Anlaß, den Kopf in den Sand zu stecken, bis dahin kann man schon noch einiges tun. Es bleibt cht mehr viel Zeit. Was ich machen kann als Künstler, das ist, meine Meinung zu sagen, zum Beispiel euch Rede und Antwort zu stehen, damit ihr sie veröffentlicht. Ich kann bei einem Konzert mit meiner Anwesenheit kundtun, daß ich eine Meinung vertrete, so wie ich das beim Konzert in Westberlin ge n habe. Und ich kann bei weiteren Konzerten dabei sein.“

Klaus Lage

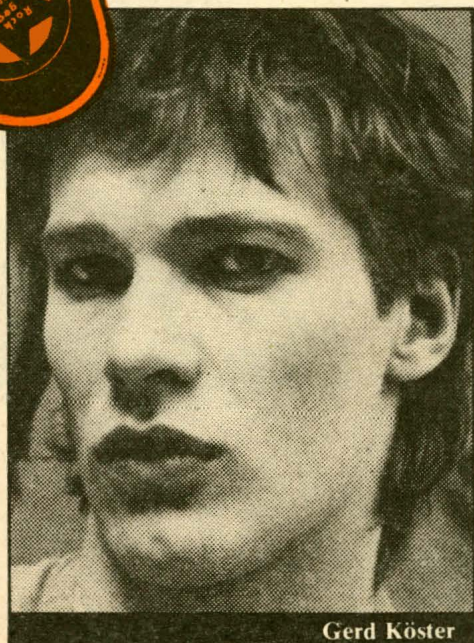
„Durch die Musik, die Texte und die Art, wie man sich auf der Bühne bewegt, hat man die Möglichkeit, Leute wachzurütteln, aber auch nur bis zu einem bestimmten Grad. Musik kann, glaub ich, immer nur Deankstoß sein.“

Ich bem he mich, sehr eindeutig meine Meinung zu bestimmten Problemen in meinen Texten auszusagen, daß man mich da auch nicht mißverstehen kann.

Frieden zum Beispiel ist das wichtigste Thema jetzt, denn die Menschheit steht da am Scheideweg. Wenn es zur Katastrophe kommt, gibt es danach einfach keine Möglichkeit mehr, darüber zu diskutieren.

Soweit ich Zeit dazu habe, beteilige ich mich an Unterschriftenaktionen, Demonstrationen und helfe, möglichst viele Leute auf die Beine zu kriegen, damit diese Raketen nicht stationiert werden. Und je mehr das tun, desto besser.

Das muß so aufen wie bei der Volkszählung. Daß bei den



Gerd Köster

Schroeder Roadshow

„In unseren Texten bringe wir Erfahrungen, die man so in unserem Land macht, und da ist halt auch Politik dabei, oder was meinst du, warum die Plattenfirmen unsere Texte als zu politisch ablehnen? Wir sind aber keine Band, die erst mal eine politische Aussage hat und dann guckt, wie sie die am geschicktesten rüberbringt. Uns geht's erst mal um die Musik. Klar, daß Themen wie Arbeitslosigkeit, gegen rechts, Frieden nicht außen vorbleiben. Sie berühren uns ja auch.“

Wir sagen unsere Meinung dazu, auch von der Bühne. Wichtig ist uns, daß sich bei den Leuten was bewegt. Wir wollen nichts vorkauen und

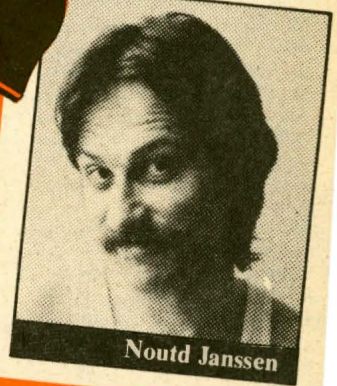
das dann nachgeblökt bekommen. Die Leute sollen selbst von sich aus was machen.“

In unseren Konzerten im Herbst wird es auch um die Raketenstationierung gehen. Und es werden Friedensfestivals gegen die Raketen stattfinden, da werden wir als Band dabei sein. Das ist etwas, was du als Band machen kannst.“

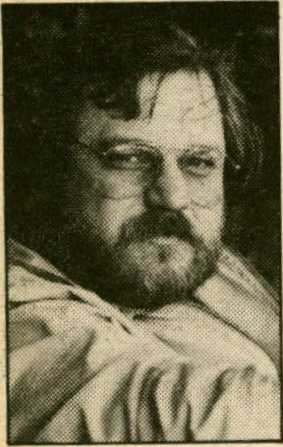
Aber jeder einzelne von uns wird sicher auch so etwas tun. Das ist verschieden. Ob mit Barrikaden bauen oder in Interviews unsere Meinung sagen.“



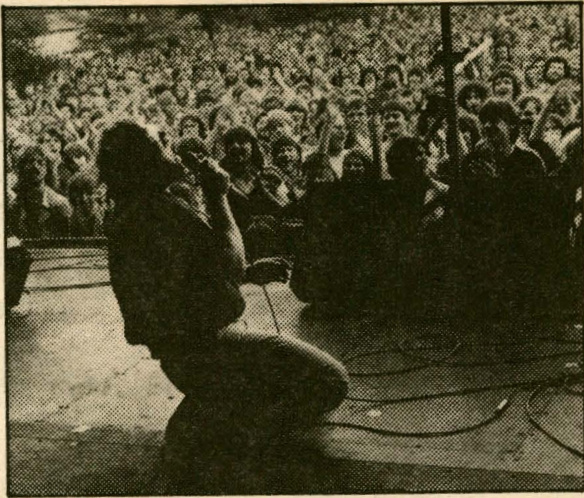
Hans Sanders



Noudt Janssen



Leuten ein abgrundtiefes Mißtrauen gegen diese ganze Raketenscheiße hergestellt wird. Das ist, glaube ich, die einzige wirksame Möglichkeit, die Stationierung zu verhindern. Das heißt, daß ganz normale Menschen sagen: „Nix da, ist nicht, nicht mit uns.“ Und daß sich die Menschen einfach nur binstellen, gefrei, dahin, wo die Raketen hinkommen sollen. Ich glaube, klar ist den Menschen die Gefahr schon, aber viele wissen einfach nicht wie sie sich wehren sollen dagegen.



Streiken gegen die Raketenstationierung, das fände ich ein Mittel. Streik ist immer ein sehr massives Mittel. Bei einem Generalstreik, da liegt einfach erst mal alles lahm. Dann ist das Anliegen erst mal im Gespräch, dann wird darüber geredet. Dann ist zwangsläufig jeder davon betroffen, auch diejenigen, die sich vielleicht bisher noch keine Gedanken gemacht haben. So etwas würde ich unterstützen, auf deren Seite würde ich

stehen. Und ich würde mit meinen Mitteln dazu beitragen, daß zum Beispiel die Streikposten nicht nur da rumhängen, sondern daß sie auch Unterhaltung haben. Indem ich zum Beispiel für die Streikenden spiele, helfe, die Leute bei guter Laune zu halten, ihnen Mut zu machen. Damit man das nicht nur den Showstars überläßt, die auf die Kriegsschauplätze geschickt werden, um die Soldaten bei Laune zu halten. “

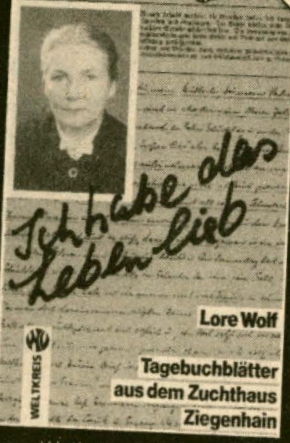
bots

Es ist sehr schwer, mit Musik so etwas wie einen Solidaritätsmarsch gegen Arbeitslosigkeit zu unterstützen. Aber Mut machen kann man auf jeden Fall mit Musik. Der Auftritt, den wir für die Arbeitslosen gemacht haben, finden wir eine sehr wichtige Sache. Ich bin selber auch arbeitslos gewesen, und ich weiß genau, was das für ein Kampf ist, wenn man nichts bekommt und auch wenig Aussicht hat, etwas zu bekommen. Deshalb müssen wir dafür kämpfen, daß die Gesellschaft sich so ändert, daß jeder seine Arbeit hat, und daß jeder das Recht hat, zu arbeiten. Daß man nicht um Arbeit betteln muß. Es ist nicht nur die Frau irgendeine Arbeit zu machen. Die Arbeit muß auch gemacht werden. Es muß Arbeit die mit Liebe gemacht werden kann. Wenn ich weiß, daß ich etwas für mich selbst und etwas für die



Gesellschaft, dann gibt das für mich auch eine gewisse Befriedigung. Wir machen Texte, die von solchen Dingen handeln, in denen die Betroffenen sich wiedererkennen können. Und deswegen spielen wir auch auf solchen Veranstaltungen und sagen unsere Meinung auf der Bühne. Das ist doch vollkommen berechtigt. Der Strauß und andere Politiker sagen ihre Meinung doch auch. Warum nicht eine Musikgruppe? Wenn man um sich guckt, dann sieht man doch, daß all die schönen Dinge bedroht und zerstört werden. Nicht nur in der Natur, auch menschenlich. Da kann man doch nicht einfach dran vorbeigehen, da muß man doch was dazu sagen. Warum nicht auch als Künstler? Gerade als Künstler! “

NEU



Lore Wolf
Ich habe das Leben lieb
Tagebuchblätter aus dem Zuchthaus Ziegenhain
1943 — 1945
192 Seiten, 9,80 DM



Conrad Schuhler
Freeze!
Die Geschichte des anderen Amerika
Sachbuch, 224 Seiten, 12,80 DM



Stefan Siegart
Karl Marx geht um
Eine Bilder-Geschichte
152 Seiten, 14,80 DM

Im Buchhandel erhältlich

Postfach 789
46 Dortmund



Sie machen Musik, deren afrikanische Rhythmen die Menschen zum Tanzen bringen. Freunde des Reggae werden sich mit Begeisterung an die tosende Stimmung erinnern, die die Gruppe Misty in Roots erzeugt. Der feurige Jazz von Mombasa brennt den Tausenden Zuhörern unter den Fußsohlen. Und wer bleibt da unbewegt, wenn bei quirligen Congarhythmen die Sänger von Dubula mit eindringlichen Stimmen vom Überlebenskampf in Südafrika singen. Sie haben verschiedene Musikrichtungen, aber sie haben eines gemeinsam: ihre schwarze Haut und die leidvollen Erfahrungen, die verknüpft sind mit Unterdrückung und Diskriminierung. Ob mit Reggae, Jazz oder Rock – dieses Thema durchzieht ihre Musik und erinnert daran, daß seit Jahrhunderten Schwarze für ihre Befreiung kämpfen.

Auf dem Festival der Jugend in Dortmund hatten wir die Gelegenheit, uns mit Misty in Roots, Mombasa und Dubula über ihre unterschiedliche Musik und ihre gemeinsamen Inhalte zu unterhalten.



„Alle unsere Musiker kommen aus Südafrika“, berichtet Phandi von der Gruppe Dubula. „Südafrika, das bedeutet Armut, unmenschliche Lebensbedingungen und brutale Ausbeutung und Rassentrennung für die schwarze Bevölkerung. Wer sich der Unterdrückung widersetzt, hat mit dem Todesurteil zu rechnen.“ Phandi wirft sich die zu zahlreichen Zöpfen geflochtenen Haare auf die Schulter.

„Durch ein großes Musical, das in Großbritannien stattfand, gelang es mir, aus Südafrika herauszukommen. Es waren viele Gruppen eingeladen, und in einer spielte ich mit.“ Sängerin Sonti kam 1977 aus dem Land. Sie hatte an den Protestdemonstrationen teilgenommen, und allein das bedeutet in Südafrika die Gefahr, verhaftet zu werden.

Unsere Zuhörer sollen etwas tun

„Es ist sehr wichtig für uns, darüber zu singen, was in unserem Land passiert. Wir wollen informieren. Gleichzeitig wollen wir natürlich nicht, daß die Zuhörer bedrückt und niedergeschlagen sind. Wir wollen die Menschen mit unserer Musik gelöst machen, eine gute Stimmung schaffen und so die Menschen auffordern, Solidarität zu zeigen, etwas zu tun.“ Pock ist in Großbritannien aufgewachsen. Dort in den Gettos der Schwarzen erlebte er mit seiner Gruppe Misty in Roots die

Entwicklung, die die Rastafari-Bewegung vor fünf Jahren eingeleitet hatte. Pock erzählt: „Viele Afrikaner dachten selber, sie seien minderwertig, sie hatten kein Selbstwertgefühl. Erst mit der Rasta-Bewegung begannen wir, alles abzulehnen, was uns von der europäischen Kultur aufgezwungen wurde. Wir wollten nicht wie Europäer leben. Wir sind Schwarze. Unsere Wurzeln sind in Afrika. Wir entwickelten ein ganz neues Selbstbewußtsein.“

„Roots-Reggae“

Das wurde zum Thema ihrer Musik: „Wir beschreiben das Leben von Schwarzen in einem Land wie England, das von Weißen beherrscht wird. Und die Probleme, die sich daraus ergeben.“ Mit ihrer Musik wollen sie auch einen Dienst an ihrem Schöpfer tun, an ihrem Rasta-Gott. Denn aus der Religion, so meinen sie, erhalten sie die Kraft, an die Liebe unter den Menschen zu glauben. Und um nicht mit dem geschäftsorientierten Disco-Reggae in Verbindung gebracht zu werden, nennen sie ihren Reggae „Roots-Reggae“.

Kein Unterschied zwischen schwarz und weiß

Lou Blackburn ist in Pennsylvania, USA, geboren. Sein Vater war Afrikaner, seine Mutter kam aus Jamaika. Seit 1972 lebt er in

der BRD, und solange gibt es auch die Gruppe Mombasa. Lou: „Immer schon diente die afrikanische Musik als Mittel, um Botschaften an ein Publikum zu tragen. Auch wir wollen mit unserer Musik dazu beitragen, daß Weiße und Schwarze miteinander reden. Und gleichzeitig vermitteln wir eine Warnung an die Unterdrückter: Nehmt euch in acht. Wir kennen keine Unterschiede zwischen schwarz und weiß. Wir Unterdrückte werden zusammenhalten. Und alles ist dann möglich. Und eines Tages werden wir aufstehen und euch verjagen. Dann werden wir frei sein.“

Wir sind nicht gewalttätig

Diese tiefe Überzeugung wollen die drei Gruppen mit ihren unterschiedlichen Musikrichtungen an ihr Publikum weitergeben. Und wer hat sie nicht schon gespürt, diese Kraft, das Feuer und das Temperament, das von den Musikern auf der Bühne ausgeht! Selbst hier am runden Tisch untermalen die Bewegungen von Phandis Armen jedes ihrer Worte. Und ihre schwarzen Augen funkeln, als sie erklärt: „Manche Leute fragen uns, warum kämpft ihr nicht? Ihr Schwarzen seid doch in der Mehrzahl. Aber wir sind keine gewalttätigen Menschen. Wenn ein Fremder in unser Haus kommt, wird er bewirtet. Er bekommt etwas zu essen,

Schwa

wenn er Hunger hat, wenn er müde ist, ein Bett. Wir lieben die Gewalt nicht. Wir brauchen die Solidarität anderer Völker, die die Rassenpolitik der südafrikanischen Regierung verurteilen. Und die uns unterstützen in unserem Kampf.“

Um dieses Anliegen zu verstärken, haben sich die Dubulas der Befreiungsorganisation Südafrikas, dem ANC (African Nationalkongress) angeschlossen. Mit Auftritten bei Solidaritätsveranstaltungen unterstützen sie seine Arbeit.

Könnte diese afrikanische Musik eine neue „afrikanische Welle“ werden? Von der Plattenindustrie verwässert und vermarktet, um sie nach einer Zeit wieder absterben zu lassen? Die Zeitungen kündigen den neuen afrikanischen Trend an. Pock: „Die britische Plattenindustrie hat versucht, unserer Reggae-Musik die Spitze zu nehmen. Sie wollten der ursprünglichen Musik den Ausdruck und die Kraft nehmen.“

„Aber unsere afrikanische Musik kann niemals verlorengehen“, entgegnet Lou. „Alle Musikrichtungen, die existieren, ob unser Jazz, ob Reggae, Blues oder Rock, haben ihren Ursprung in der afrikanischen Musik. Unsere Gruppe gibt es seit 11 Jahren. Wir sind zwar nicht in den Hitlisten vertreten, aber mit uns haben andere Gruppen angefangen, die sehr große Erfolge hatten. Aber die sind wieder untergegangen, weil ihre Musik nicht Ausdruck ihres Anliegens war, nicht glaubwürdig war.“

Wir wollen alle Ohren erreichen

Aber da es den schwarzen Musikern um eine aufrichtige und ernste Sache geht, könnte es nicht schaden – das meint nicht nur Phandi – wenn ihre Musik noch mehr Popularität finden würde. Damit die schreienden Ungerechtigkeiten, die die Schwarzen erfahren, unzählige Ohren erreichen. **Angela Koschmieder**



rze Musik

Dubula

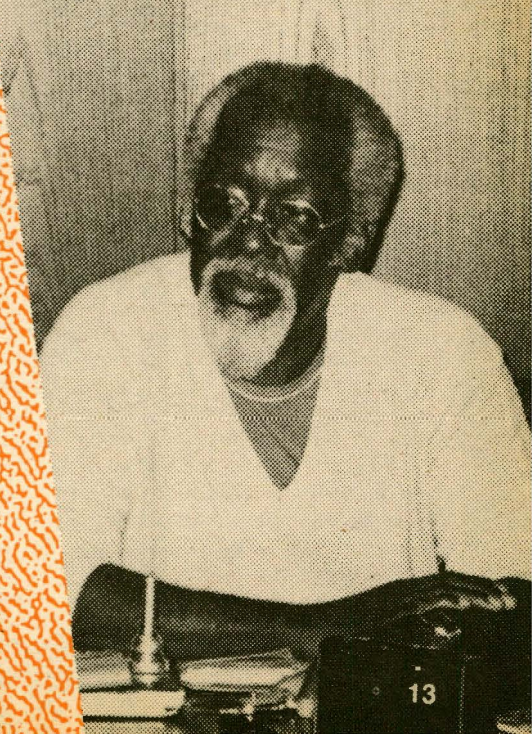
„Das heißt soviel wie: Schieß los, leg los! Werde aktiv, komme aus einem kraftlosen Zustand heraus!“

Misty in Roots

„Wenn man ‚Misty in Roots‘ übersetzt als ‚Mysterious in roots‘, dann hat man die ganze afrikanische Musik erklärt: Das bedeutet das Geheimnisvolle der Verbindung der Schwarzen in aller Welt zu ihren Wurzeln in Afrika.“

Mombasa

„Der Name unserer Gruppe hat zwei Bedeutungen. Einmal ist es der Name einer Hafenstadt in Kenia. Mombasa bedeutet aber auch ‚Musik von meinen wunderbaren Vorfahren‘.“



Als Mehmet vor zwölf Jahren aus der Türkei ins Ruhrgebiet kam, war er ein gesunder junger Mann von 24 Jahren. Kräftig, fleißig – überzeugt, daß er im fernen Deutschland sein Glück machen würde. Heute sitzt er verschüchtert in seinem Stuhl und erzählt verzweifelt, wie er statt des Glücks nur Schulden machte. Und daß er jetzt noch damit rechnen muß, ausgewiesen zu werden.

Damals in Istanbul ging es zu wie auf einem modernen Sklavenmarkt. Große Unternehmen aus der Bundesrepublik wie Krupp und Thyssen und die Bergwerksgesellschaften bauten in einem Stadtteil eine Gesundheitsstation. Hier untersuchten deutsche Ärzte die jungen Türken, die sich um einen Arbeitsplatz in der Bundesrepublik beworben hatten, auf Herz und Lunge. Nur die gesunden wurden „gekauft“, bekamen Arbeitsverträge.

„Wir waren 150, die nach einer groben Voruntersuchung in diese Klinik kamen. 30 von uns haben sie nur genommen“, erinnert sich Mehmet. „Wir bekamen einen Arbeitsvertrag mit dreimonatiger Probezeit für weniger Lohn als die Deutschen.“

Billiger als Maschinen

Mehmet wurde Bergarbeiter. Unter Tage, in ein paar hundert Meter Tiefe verlegte und reinigte er Schienen, belud Transportbänder und schleppte Stempel, die Holzbohlen und Stahlträger zur Abstützung der abgebauten Kohleflöze. Er mußte hin und her zwischen den heißen Arbeitsplätzen im Flöz und den eisigen und zugigen Schächten, wo das Arbeitsmaterial lagerte. „Im Winter gab es oft einen Temperaturunterschied von 40 Grad. Beim Abbau waren 35 Grad plus und an den Schächten fünf, oft zehn Grad minus. Die Arbeit war hart, der Staub drang überall in den Körper.“ In den schmalsten Streben, wo es sich nicht lohnte, hochmoderne Maschinen einzusetzen, weil deren Aufbau den Unternehmern zu teuer gewesen wäre, wurden die kräftigen jungen

Türken eingesetzt. Oft holten sie auf Knien, manchmal fast liegend die Kohle aus dem Berg.

Immer öfter krank

Mehr als vier Jahre stand Mehmet diese Knochentmühle durch. Dann wurde er häufiger krank, bekam Kopfschmerzen, Fieber, ihm wurde oft übel. Der Arzt verordnete mal drei Tage, mal eine Woche Bettruhe. Es wurde aber immer schlimmer. Mehmet bestand auf einer gründlichen Untersuchung.

Das Ergebnis: Tbc – Lungentuberkulose. Für Mehmet hieß das: anderthalb Jahre krank sein. Sanatorium, Kur, verschiedene Therapien, getrennt sein von Frau und Töchtern.

Ende '77 sagten die Ärzte, er sei wieder gesund. Er dürfe aber nur leichtere Arbeit über Tage machen. Mehmet ging zurück auf die Zeche – da eröffneten ihm die Bosse, daß sie über Tage keine Arbeit für ihn hätten. Mehmet wurde entlassen.

Fast fünf Jahre hatte er für sie malocht, hatte mit schwerster Arbeit sein Geld verdient und seine Gesundheit gelassen.

Schuldenberg wuchs

Jetzt stand er da, mit 700 DM Arbeitslosenhilfe. Davon mußte die Familie ernährt, die Miete und die Raten bezahlt werden. Raten für die Anschaffungen aus der Zeit, als er noch Arbeit hatte. Und weil davon von 700 DM nichts zu zahlen ist, wuchs der Schuldenberg.

Beim Arbeitsamt zuckte man mit den Schultern, wenn er sich wieder meldete. Arbeit gab es nicht.

So ging das zwei Jahre. Dann fand Mehmet eine Stelle auf dem Bau. Wieder harte körperliche Arbeit bei Wind und Wetter. Er war gesundgeschrieben, aber eigentlich doch kaputt. Er mußte durchhalten, damit zu Hause wenigstens Essen auf dem Tisch war. Kein Geld, mal nach Hause in die Türkei zu fahren, kein Geld für neue Sachen. Wenn ein Pfennig übrig blieb, wurden die Zinsen für die Schulden bezahlt. Nach anderthalb Jahren wurde Mehmet wieder auf die Straße gesetzt. Das war im August 1981. Seitdem

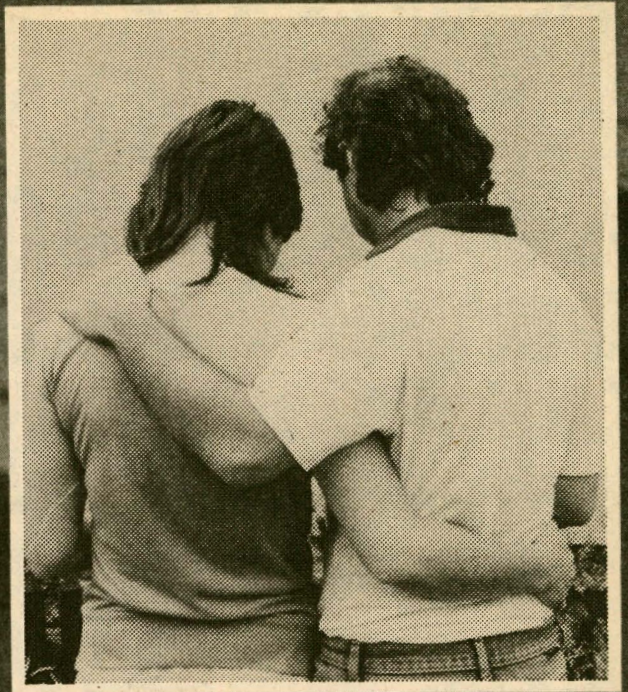
ist er arbeitslos. Er beißt die Zähne zusammen.

„Ich finde keine leichtere Arbeit – bei der Situation“, meint er, schüttelt hilflos den Kopf. „Es ist zum Verrücktwerden.“ Seine Frau ist glücklich, jetzt eine Putzstelle zu haben. Sie hofft, dort bleiben zu können. Denn seit dem letzten November bekommt die Familie außer der Miete nur noch 350 DM vom Sozialamt.

Und weil es ihnen so dreckig geht, sollen sie ausgewiesen werden. So sieht es aus, wenn die Vorstellungen des CDU-Innenministers Zimmermann Gesetz werden. Nur Ausländer, die gesund sind und Arbeit haben, sollen hierbleiben dürfen. Die sich hier krankgeschuftet haben oder die arbeitslos wer-

-jet

Ins Land geholt kaputt gemacht Zeit abgeschoben?



den, weil für die Unternehmer Maschinen billiger sind als die Arbeitskraft der Türken, die will die CDU rausschmeißen. Die sollen auch gar keine Arbeit mehr bekommen. Das beweist eine interne Dienstanweisung des Hamburger Arbeitsamtsdirektors vom 25. April. Sie liegt der elan-Redak-

tion vor. In diesem Papier befiehlt der Direktor den Angestellten, besonders „strenge Maßstäbe“ anzulegen, bevor sie einem Ausländer eine Arbeitserlaubnis erteilen. Das heißt zum Beispiel in einem Fall wie bei Mehmet: Wenn er mit viel Glück oder Hilfe von Bekannten

eine Stelle finden würde, gibt ihm das Arbeitsamt trotzdem noch keine Arbeitserlaubnis. Die Stelle würde erst mal wochenlang Deutschen angeboten. Wenn sich kein Deutscher fände, würde sie Ausländern aus den EG-Staaten angeboten. Wenn der Arbeitsplatz dann immer noch nicht besetzt

wäre, dann dürfte vielleicht Mehmet arbeiten. Und damit diese Ausländerfeindlichkeit der Regierung und der Behörden sich offen austoben kann, will die CDU allen Ausländern verbieten, dagegen zu protestieren. Jede politische Betätigung soll verboten werden. Aber diese gemeinen Pläne der CDU-Regierung sind noch nicht durchgesetzt. In vielen Städten wehren sich Gruppen gegen diese Aus-

länderfeindlichkeit. Sie informieren über die Pläne und zeigen bei Freundschaftsfesten, in der Schule, im Jugendzentrum oder am Arbeitsplatz: Ausländer wie Mehmet haben dazu beigetragen, daß dieses Land reich ist, sie nehmen uns nicht die Arbeitsplätze weg, nicht sie, sondern die Unternehmer entlassen Leute. Alle Mehmet und ihre Familien sollen hier arbeiten und leben dürfen. Ausländer sind Freunde!
Dorothee Peyko



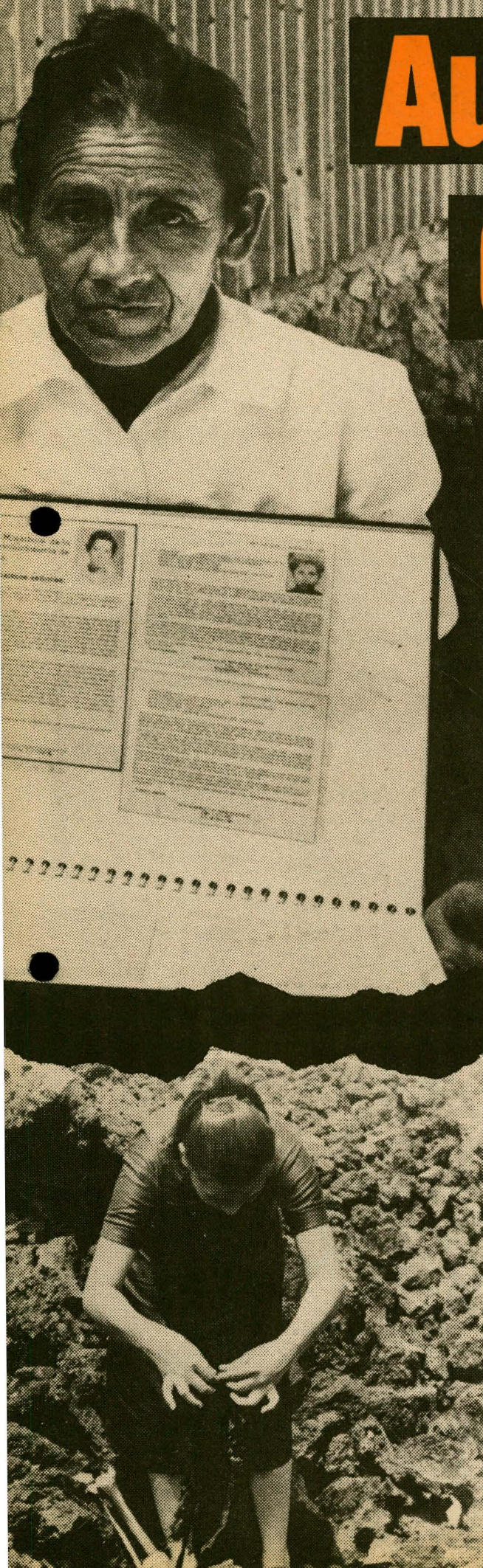
Mit sehr bescheidenen Mitteln muß die Menschenrechtskommission und das Komitee „Bischof Romero“ arbeiten.



Immer wieder werden neue Massengräber in El Salvador gefunden.

Aufschrei nach

Gerechtigkeit



Jeden Tag werden neue, grausam verstümmelte Leichen in El Salvador gefunden. Immer wieder richten die Soldaten, die Nationalgarde und die faschistischen Todesschwadronen schreckliche Blutbäder unter der Bevölkerung an. So wollen die Herrschenden im Land den täglich wachsenden Widerstand des Volkes brechen. Die Menschenrechtskommission und die Kommission „Bischof Romero“ sind ein wichtiger Teil dieses Widerstandes. Wie sie arbeitet, aber auch welchen Gefahren sie ausgesetzt sind, erfuhren wir bei unserem Aufenthalt in El Salvador.

Über einen staubigen Weg, direkthinter dem Bischofsamt von San Salvador kommen wir zu der grünen Baracke, vor der in einer Hängematte kleine Kinder geschaukelt werden.

An der einen Seite der Baracke stehen zwei große runde Steintische mit einigen Stühlen davor. Hier arbeitet die Menschenrechtskommission und das Komitee „Bischof Romero“.

Ipsinto Morales, Leiter der Menschenrechtskommission, kommt uns entgegen. Kaum haben wir uns hingesezt, beginnt er vor ihrer Arbeit zu berichten:

„Unsere Arbeit ist es, die Verletzung der Menschenrechte durch die Diktatur zu beweisen und anzuklagen.“

Wir versuchen, den Menschen zu helfen, die wissen wollen, was mit ihren verschwundenen Angehörigen passiert ist, unterstützen sie bei Schreiben an

Behörden, geben juristische Hilfe. Wir bemühen uns auch, sie finanziell zu unterstützen, soweit es geht. Aber unsere Mittel sind knapp.

Die Leichen werden fotografiert

Ein weiterer Bereich unserer Arbeit ist das Ausgraben und Fotografieren von Leichen. Wir fahren die Stadtränder ab und machen von den Leichen, die jeden Tag wieder neu an den Straßenrändern liegen, Fotos. Durch diese Arbeit können Familienmitglieder vielleicht ihre vermißten Angehörigen identifizieren.“

Uns packt das nackte Entsetzen, als Ipsinto Morales dann noch die fotografierten Dokumente des Grauens und der Bestialität auf den Tisch legt. Fotos von Massengräbern, Bilder, auf denen man kaum mehr erkennen kann, daß es Menschen waren, die von ihren Mördern zerknack

verscharrt wurden. In uns krampft sich alles zusammen, wir können nicht mehr hinsehen. Hatten wir uns zuerst noch gefragt, wie man so sachlich über diese Grausamkeiten der Diktatur berichten kann, jetzt wissen wir – wer so viel verstümmelte Leichen gesehen hat wie Ipsinto Morales, der kann nicht anders. Nur so kann er und die anderen der Kommission die Kraft aufbringen, jeden Tag erneut die Beweise gegen die Diktatur zu sammeln.

Ihr Leben ist in Gefahr

Weil sie nicht aufgeben, jede Menschenrechtsverletzung anprangern, dokumentieren, ist ihr Leben ständig in Gefahr. „Zwei Mitglieder unserer Kommission, Maria Magdalena Euriques und Ramon Vallaverdes Perez wurden ermordet“, zählt Morales auf. „Ein weiteres Mitglied wurde am 4. Dezember '81 von den Soldaten der 5. Infanteriebrigade aus San Vicente gekidnappt. Weitere drei Mitglieder sind verschwunden, und am 14. Februar dieses Jahres wurde der

Getarnt als Journalisten, die freiberuflich für die christliche Presse arbeiten, konnten elan-Redakteur Joachim Krischka und elan-Mitarbeiter Carlos Mari während des Papstbesuches Anfang März nach El Salvador fahren. Sie erlebten Übergriffe der Diktatur im Arbeiterviertel Soyapango (elan 4/83), sprachen bei geheimen Treffs mit Gewerkschaftlern (elan 5/83) lernten Comandante Roberto (elan 6/83) kennen und brachten viele andere Berichte mit.

Arzt Dr. Ribera Martél von Leuten in Zivilkleidung verschleppt. Seitdem hat ihn keiner mehr gesehen.

Aus vertraulichen Informationen wissen wir, daß ein weiteres Mitglied unserer Kommission verhaftet werden soll. Wir haben erfahren, daß eine Extralistin unserer Mitglieder von der Nationalpolizei erarbeitet wurde.“

Trotz dieser ständigen Todesgefahr vor Augen lassen sich die Mitglieder der Menschenrechtskommission nicht einschüchtern. Morales weiß, wofür er arbeitet, und auch, wofür er sein Leben riskiert: „Wir arbeiten aus einem einzigen Grund. Es gibt ein Wörtchen: Gerechtigkeit. Und alle Menschen, die zu uns kommen, wollen diese Gerechtigkeit.“

Die Scheinkommission

Die Regierung will ihre Verbrechen verschleiern. Aber wir werden überhaupt keine Verbrechen verschleiern.“ Ipsinto Morales und seine Mitarbeiter ließen sich auch nicht dadurch verwirren, daß ein paar Monate zuvor eine „offizielle“ Menschenrechtskommission von der Diktatur eingesetzt wurde. Die sitzt in luxuriösen Büros im vornehmen Viertel der Stadt und hat die Aufgabe, aller Welt zu demonstrieren, daß es keine Menschenrechtsverletzungen in El Salvador gibt. Sie wurde eingesetzt, nachdem die USA mit der Kürzung der Militär- und Wirtschaftshilfe für die Diktatur gedroht hatten, wenn weiterhin täglich Nachrichten über Massaker an der Bevölkerung bekannt würden. Morales faßt deren Tätigkeit kurz so zusammen: „Sie befaßt sich damit, die Aktionen der Armee gegen die Bevölkerung zu rechtfertigen und die Verbrechen der Regierung zu verschleiern“.

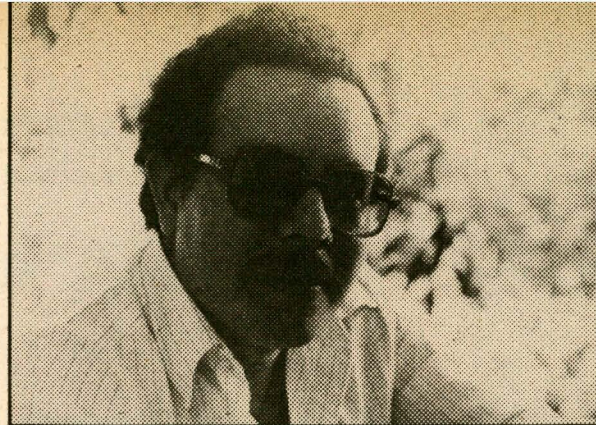
Zum Beispiel das Massaker auf der Hacienda „La Hora“, erfahren wir, bei dem faschistische Todeschwadronen 78 Bauern und ihren Frauen und Kindern die Kehle durchgeschnitten haben. Oder das Massaker der Soldaten der 2. Infanterie-Brigade der Garnison Santa Ana auf der Hacienda „La Florida“.

Über den langen Bericht von Ipsinto Morales ist es spät geworden. Die anderen hier sind schon nach Haus gegangen. Deshalb kommen wir zwei Tage später nochmal wieder, um mit Elisabet zu sprechen, die in dem Komitee „Bischof Romero“ mitarbeitet. Elisabet ist erst 23 Jahre alt, mit ihrem Kind auf dem Arm kommt sie auf uns zu. Wir setzen uns in den Schatten der Baracke.

Sie suchen ihre Angehörigen

„Unser Komitee wurde im Dezember 1977 gegründet. Der Grund war der Schmerz und die Verzweiflung zahlloser Mütter und Ehefrauen über die Folterung und die Ermordung ihrer Familienangehörigen. Wir gingen zur Nationalgarde und zur Polizei, die unsere Leute mitgenommen hatten, fragten nach unseren Verwandten. Die Soldaten und Polizisten leugneten alles. Wir nannten die Namen, aber sie behaupteten einfach, daß sie nichts wüßten.“

Wir wandten uns dann an die Kirche, besonders an den Bischof Romero. Er riet uns, uns zusammenzu-



Seit 1978 gibt es die Menschenrechtskommission. Der 30jährige Ipsinto Morales ist heute ihr Leiter.

schließen und ein Komitee zu bilden. Das war auch die einzige Möglichkeit, Gehör zu finden.

Als Bischof Romero dann 1981 auch ermordet wurde, haben wir unser Komitee nach ihm benannt.“ Immer wieder gehen die Mitglieder des Komitees zu den Sicherheitskräften und fordern Aufklärung über die Verschwundenen und Ermordeten. Sie besetzen Parks oder das Rote Kreuz, um ihre Forderungen zu verbreiten.

Sie weint nicht mehr

„Als Salvadorener gehen wir aus dem Haus und wissen nicht, ob wir zurückkommen“, erzählt Elisabet. „Wir müssen damit rechnen, verhaftet oder verschleppt zu werden,

einfach zu verschwinden. Häufig passiert es, daß Arbeiter auf ihrer Arbeitsstelle verhaftet und verschleppt werden. Zum Beispiel wurde mein Bruder am helllichten Tag morgens um elf Uhr abgeholt. Er ist Schneider. Er war gerade dabei, eine Hose zu bügeln, als etwa 30 schwerbewaffnete Nationalgardisten im Panzerwagen vorfuhren. Sie schleppten ihn aus dem Haus und brachten ihn in die Hauptkaserne der Nationalgarde. Dort wurde er schrecklich gefoltert.“ Vor einem Jahr wurde Elisabets 17jährige Schwester auf offener Straße erschossen. Ihr Mann wurde verschleppt, ihr Cousin ermordet. Aus ihrer Familie wurden fünf Menschen ermordet und verschleppt. Elisabet weint nicht mehr

– sie hat zuviel Tote gesehen, hat zu viele Verbrechen der Militärdiktatur erlebt. Ihre Stimme ist nicht traurig oder verzweifelt. „Ich arbeite hier im Komitee, weil wir gegen diese Unterdrückung kämpfen müssen, es darf nicht noch mehr Waisen geben, nicht noch mehr Tote. In El Salvador geht es vielen Familien so wie mir. Viele der Frauen, die hier sitzen, haben auch drei, vier oder mehr Familienmitglieder verloren. Das ist der Alltag in El Salvador. Wir wünschen keinem Volk, daß es unter denselben Bedingungen leben muß wie wir.“

Daß sie mit uns so offen redet, kann für sie sehr gefährlich werden. Aber sie will nicht schweigen, will allen Menschen die Wahrheit über El Salvador berichten.

Nicht nur Elisabet kann von dem Terror gegen die Bevölkerung berichten. Auch die anderen Frauen und Mütter, die täglich hierher kommen, haben ähnliche Schicksale erlebt.

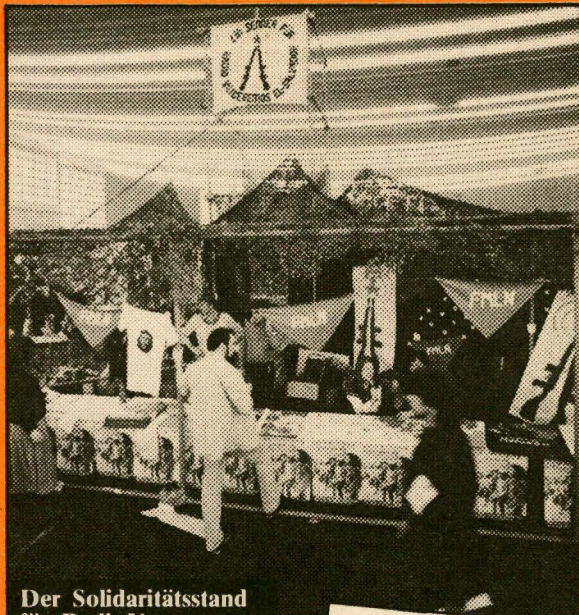
Die blutige Rolle der USA

Die alte Frau, die während unseres Gesprächs die ganze Zeit schweigend auf dem Boden saß, holt jetzt ein Buch mit Artikeln und Anzeigen, in denen das Komitee die Regierung anklagt, die Mörder beim Namen nennt und auch die USA auffordert, die Waffenhilfe an El Salvador einzustellen. „Wir fordern schon seit langem, daß die USA die Militärhilfe für El Salvador einstellen“, erzählt Elisabet. „Alle Gelder, die die USA in unser Land schicken, werden dazu benutzt, Tausende unserer Landsleute umzubringen. Wir haben auch mehrfach die demokratischen Regierungen anderer Länder gebeten, sich bei den USA dafür einzusetzen, daß sie keine Militärhilfe mehr leisten. Wir Salvadorener wollen uns selber helfen. Wir sind in der Lage, unsere Probleme selbst zu lösen. Statt Waffen sollten die USA lieber Medikamente und Lebensmittel schicken. Diese Hilfe wäre uns willkommen.“

Vielleicht nutzen auch meine Zeugenaussagen etwas. Das Wichtigste ist, daß ihr unseren Schmerz und unseren Kampf versteht.“

Ein großer Erfolg - wir machen weiter

„Hoch die internationale Solidarität!“ schallte es beim Festival der Jugend zwanzigtausendfach durch die vollbesetzte Westfalenhalle. Stolz konnten wir die nächste Spende in Höhe von 30000,- DM an Leandro Uzquiano, den Vertreter der Befreiungsfront El Salvadors FMLN, übergeben. Insgesamt 270000 DM wurden bisher bei großen und kleinen Aktionen gesammelt. Wir machen weiter mit der Solidaritätskampagne für Radio Venceremos. Denn der Sender braucht unsere Hilfe. Ende Mai haben die Regierungstruppen neue Bombenangriffe auf die Station Radio Venceremos geflogen. Einen Bomber konnten die Guerilleros abschließen. Damit die Stimme der Revolution nicht verstummt, braucht Radio Venceremos deine Hilfe - deine



Der Solidaritätsstand für Radio Venceremos, den Sender der Befreiungsbewegung El Salvadors.

Spende. Spende auf das Sonderkonto für Radio Venceremos, den offiziellen Sender der Befreiungsbewegung Farabundo Martí!

Sonderkonto Radio Venceremos:
Stadtparkasse Dortmund
(BLZ 44050199)
Konto-Nr.:
171 004 683
Postcheckamt Dortmund
Konto-Nr.:
333 39-467

UZ

aktuell unsere zeit

Die Zeitung der arbeitenden Menschen – Zeitung der DKP

Preis 50 Pfennig

14. Jahrgang



Täglich von
Freunden
zuverlässig
informiert sein.

UZ unsere zeit

Die Zeitung der arbeitenden Menschen – Zeitung der DKP

Täglich Arbeiterzeitung und Friedenszeitung

Hiermit bestelle ich die UZ
– Unsere Zeit – Zeitung der DKP,

Wochenendausgabe
zum Preis von DM 10,- vierteljährlich.
Mindestbezugszeit 1 Jahr

Hiermit bestelle ich die UZ
– Unsere Zeit – Zeitung der DKP,

Tageszeitung
zum Preis von DM 10,- monatlich.
Mindestbezugszeit 3 Monate

Ich möchte die Abonnement-
gebühren wie folgt bezahlen:

- jährlich
 halbjährlich
 vierteljährlich

Datum

Unterschrift

Name

Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Kündigungen müssen dem Verlag 6 Wochen vor Quartalsende vorliegen.

UZ unsere zeit

Die Zeitung der arbeitenden Menschen – Zeitung der DKP

14. Jahrgang

Preis 50 Pfennig

Liebe Freunde!

*Wir haben die gleichen Probleme wie Ihr.
Wir sollten daher viel mehr zusammenhalten.*

*Abonniert
die Zeitung,
die für Euch
da ist.*

Eure UZ



In eigener Sache

Partei Vorstand der DKP (als Herausgeber), Verlag und Redaktion der UZ teilen mit:

Aus Einsparungsgründen kann die UZ ab 1. Juli 1983 nur noch fünfmal pro Woche erscheinen. Auf die Herausgabe der UZ-Tageszeitung am Montag muß bis auf weiteres verzichtet werden.

Von Dienstag bis Samstag wird die UZ im gleichen Umfang wie bisher, am Freitag weiterhin auch als getrennt beziehbare selbständige Wochenendausgabe mit 16 Seiten erscheinen. Sie wird bemüht sein, ihre politischen Aufgaben als einzige sozialistische Arbeiterzeitung der Bundesrepublik, als konsequente Alternative zur Desinformation und Meinungsmache der Herrschenden, als Zeitung des Friedenskampfes, des Kampfes für Arbeiterinteressen und demokratische Rechte in diesem Rahmen nach besten Kräften zu erfüllen.

Wir hoffen auf das Verständnis und die Solidarität unserer Leser, Abonnenten und Freunde bei der Bewältigung der schwierigen wirtschaftlichen Situation, die uns zu dieser Entscheidung zwang, um das weitere Erscheinen und die Existenz der UZ zu sichern.

An alle, die gerade in der heutigen politischen Situation das Erscheinen einer konsequenten Arbeiterzeitung, die nicht von Flick, Springer, Bertelsmann und anderen großkapitalistischen Kreisen finanziert und korrumpiert ist, für notwendig halten, richten wir den dringenden Appell um solidarische Unterstützung. Um die wachsende Kluft zwischen den ständig steigenden Herstellungs- und Versandkosten für die UZ und den Einnahmen aus Abonnements, Freiverkauf und Anzeigenerlösen zu decken, ist vor allem die Gewinnung möglichst vieler neuer Leser und Abonnenten entscheidend. Nur so können die wirtschaftlichen Existenzprobleme, die besonders auch durch starke Gebührenerhöhungen der Bundespost verursacht

und mit der Erhöhung der Mehrwertsteuer ab 1. Juli 1983 weiter verschärft werden, bewältigt werden.

Wir haben uns gegen eine neue und drastische Erhöhung der Abonnements- und Einzelverkaufspreise für die UZ entschieden, da wir wissen, daß unsere Leser ohnehin schon mit einer Flut wachsender Massenbelastungen bei sinkenden Realeinkommen zu kämpfen haben. Zum Ausgleich der steigenden Kostenbelastung ist dann jedoch der Verzicht auf das Erscheinen der Montagausgabe, die infolge ihrer besonderen Herstellungs- und Vertriebsbedingungen am Sonntag die teuerste Ausgabe der ganzen Woche ist, unumgebar.

Wir appellieren an alle, die die Verteidigung der von den herrschenden Kreisen unabhängigen Informationsmöglichkeiten gegen die angestrebte „Wende nach rechts“ auch im geistigen Bereich für einen wichtigen Bestandteil des Kampfes für Frieden, Demokratie und die sozialen Belange des arbeitenden Volkes halten, vor allem an alle Mitglieder und Parteigruppen der DKP:

Helft mit, die Existenz der UZ zu sichern!

Verbreitet unsere Zeitung und werbt für sie! Gewinnt neue Abonnenten!

Verstärkt den Freiverkauf der UZ-Wochenendausgabe!

Unterstützt uns durch die Übernahme von Solidaritätskassas für Leser, die die Zeitung nicht selbst bezahlen können, und durch mehr Anzeigenaufträge!

Sorgt für eine systematische Betreuung der Abonnenten und Leser der UZ sowie für eine pünktliche und vollständige Bezahlung der Abonnementsgebühren und der Freiverkaufsexemplare!

Bitte mit
60 Pf
freimachen

Plambeck & Co

Druck und Verlag GmbH

Postfach 920

D-4040 Neuss 13

Postkarte

**Gutschein
zur Probeflieferung**

Ich möchte die UZ
Zeitung der arbeitenden Menschen
besser kennenlernen. Schicken Sie mir bitte
kostenlos und ohne jede weitere
Verpflichtung einige Ausgaben der UZ.

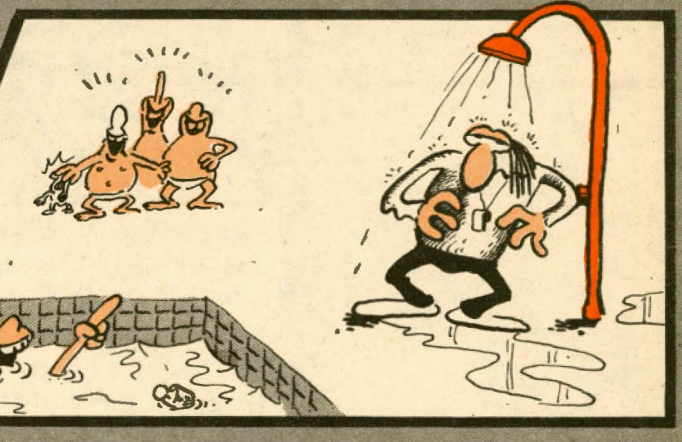
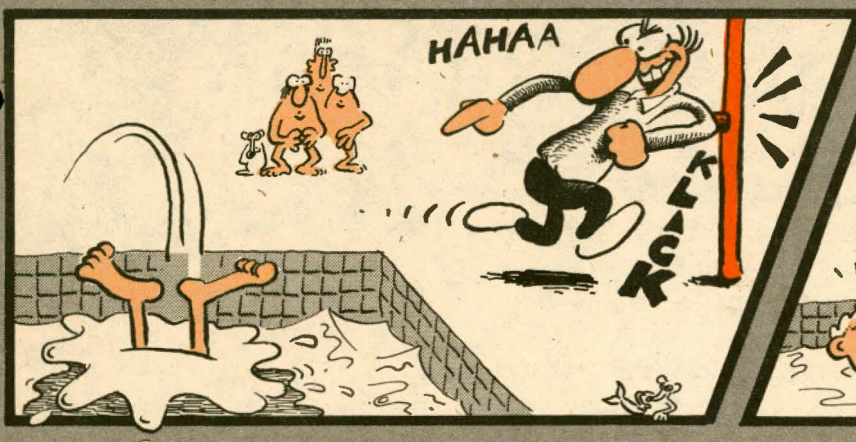
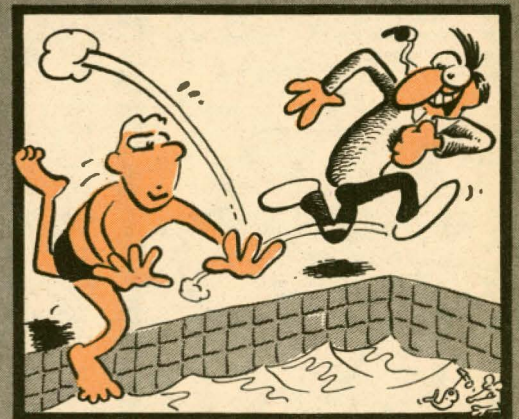
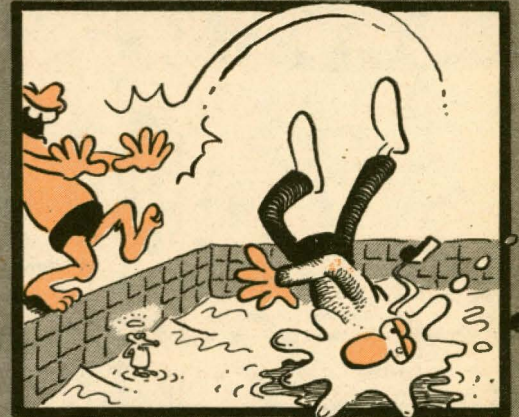
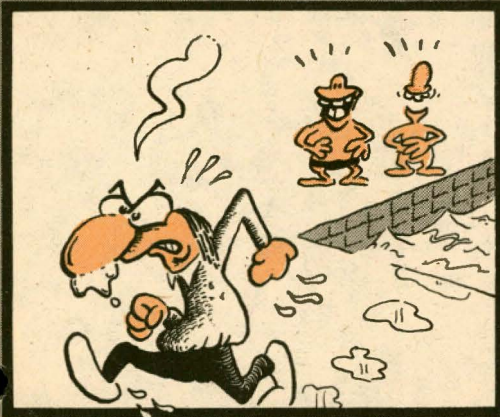
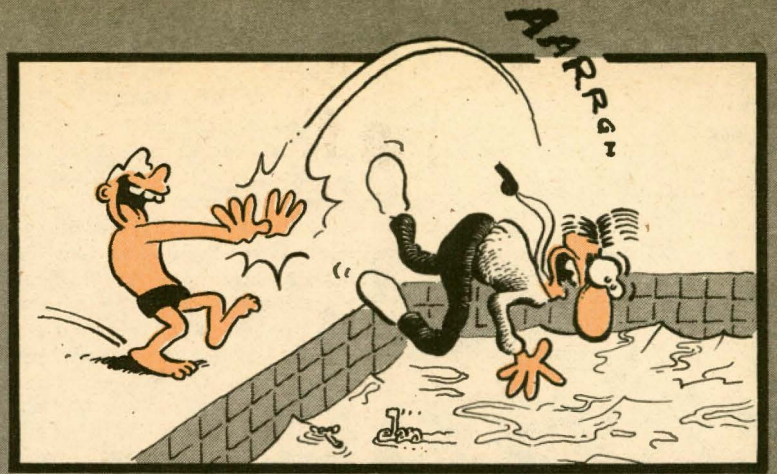
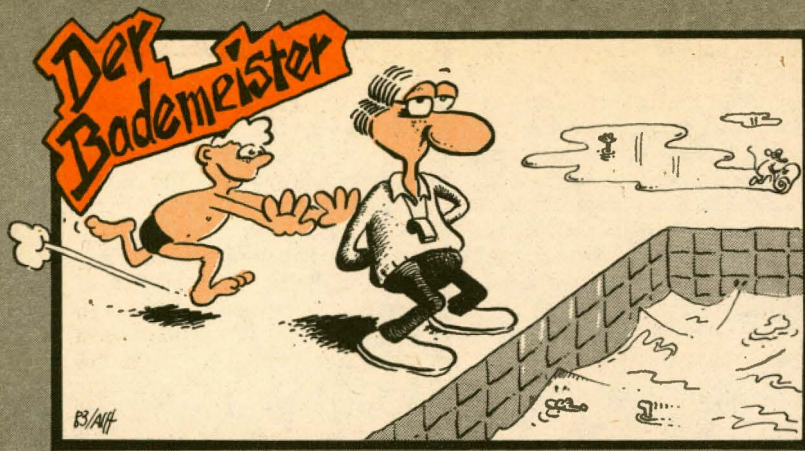
Tageszeitung

Wochenendausgabe

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort





Als die Faschisten an die Macht kamen

Helga Gotschlich

ALS DIE FASCHISTEN AN DIE MACHT KAMEN

In leichtverständlicher Form werden die Ursachen aufgedeckt, die zur Errichtung und Stabilisierung der Hitler-Diktatur geführt haben. Einbezogen sind die Erzählungen, wie die Kinder diese Zeit erlebten. Sie lernten Hitler-Gruß und Exerzieren, Grenzlandkunde und Erb- lehre und wurden zum Haß auf die Ju- den präpariert. Härte und blinder Ge- horsam waren Tugenden. In den letz- ten Kriegsjahren wurden 16 bis 17- jährige an der Front verheizt. - Jüdische Kinder wurden Zeuge, wie SA auf den Vater schoß, wurden selbst mißhandelt, lebten in Getthos.

Der Kinderbuch-Verlag, Berlin 192 Seiten, zahlreiche Abbildungen, ausführliche Begriffserklärungen, Pappband mit Folie, DM 11,60

Gisela Steineckert

MEHR VOM LEBEN
Gedichte

Von Erlebnissen und Erwartungen der Frauen - als Geliebte und Mutter, im Beruf, in den Ansprüchen an ein menschenwürdiges und erfülltes Leben.

Verlag Neues Leben, Berlin 113 S., Leinen, DM 9,80

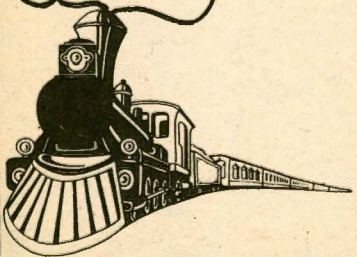
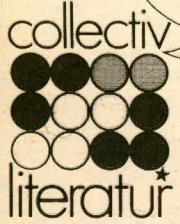
Erich Mühsam

LORELEYERKASTEN
Satirische Prosa

Die besten Spottlieder, satirische Verse, Anekdoten und Erinnerungen des großen Kabarettisten der zwanziger Jahre.

Eulenspiegel-Verlag, Berlin 192 S., Pappbd., DM 8,10

*Gibt's in jeder collectiv- Buchhandlung



„Ich komm aus Damme, einem kleinen Ort hier in der Nähe. Nach der Hauptschule habe ich eine Lehre als Bäcker gemacht und fast ein Jahr lang als Geselle gearbeitet. Dann wurde ich arbeitslos. Und als ich monatelang keine Stelle fand, hab' ich mir überlegt, mich zu verpflichten. Ich hab' gedacht: Beim Bund hast du dann dein Geld, und beruflich kommst du weiter. Ich habe mir vorgestellt, Koch zu lernen, und vielleicht 'nen Meister zu machen. Vier Jahre, dann habe ich zwei Berufe, Bäcker und Koch, und dann krieg ich bestimmt Arbeit.

Beruflich weiterkommen und festes Gehalt

Es standen ja auch immer wieder Anzeigen in der Zeitung, Unteroffiziere werden gesucht, Berufsausbildung usw.

Mein Vater war dafür, und meine Mutter hatte auch nichts dagegen, gerade weil ich arbeitslos war und dann ein festes Gehalt haben würde

In Hannover mußte ich eine Prüfung machen. Drei Tage wurden wir getestet, ob wir körperlich und geistig fit sind. Wir wurden auch einzeln ausgefragt über unsere Haltung zur Bundeswehr und warum wir uns verpflichten wollten. Da haben sie mir versprochen, daß ich nach der Grundausbildung berufsnah verwendet würde.

Zum 1. April 1982 bin ich dann zur Grundausbildung angetreten. In Hamburg. Zuerst hat es uns allen Spaß gemacht. Die Vorgesetzten waren ganz in Ordnung. Als Zeitsoldaten haben wir mehr Tests geschrieben, die wurden hart bewertet und kamen in die Papiere. Aber das war o.k.

Ganz anders wurde es, als wir nach Delmenhorst, hier zur 2.

FlaRakbat. 24 kamen. Das fing schon bei der Stube an, die drekkig und speckig war. Und dann die Vorstellung beim Batteriechef Wedemeyer. Er fragte, warum ich mich verpflichtet hätte. Ich hab' ihm gesagt, wegen der Arbeitslosigkeit und weil mir versprochen worden wär, daß ich berufsnahe, als Koch verwendet würde.

Fahrer oder Koch

Er meinte, er brauchte aber unbedingt einen Zeitsoldaten für das Kraftfahrpersonal und erzählte, welche Führerscheine ich machen könnte. Außerdem sei keine Planstelle als Koch frei. Ich hab' noch mal gesagt, daß ich lieber Koch machen würde, aber was sollte ich machen?

Einen Monat später fing dann der Führerscheinlehrgang an. Wir waren mit sechs Mann bei dem Fahrlehrer. Aber der konnte nur vier Leute brauchen, die alle Führerscheine machen sollten.

Da hat er sich sofort nach der ersten Woche die zwei ausgeguckt, die er abschieben wollte. Das waren dann ein anderer Kamerad und ich.

Er sagte, wir wären für den Lkw wenig geeignet, und so durften

wir nur den B-Schein machen, das ist zivil die Klasse 3, für Pkw. Das geht nach deren Bedarf. Es war sozusagen programmiert, daß von den sechsen nur vier gebraucht würden, und die hat er sich nach der Nase ausgeguckt oder sonstwie willkürlich.

Wir sind also zurück in die Einheit und haben 14 Tage Bereitschaftsfahrer gemacht. Das heißt, wir sind mit dem Bulli draußen in die Raketenstellungen gefahren, haben hier was hingbracht, dort was abgeholt, Soldaten gefahren und so was. Nach den 14 Tagen kam ein neuer Schichtplan, und da hat der Chef gesagt, er brauche nur Leute, die alle Führerscheine haben.

Du denkst: Wenn ich sowieso zum Bund muß – warum nicht Zeitsoldat werden, für zwei, vier oder acht Jahre? Dann stimmt jedenfalls die Kasse einigermaßen.

Du denkst: Na ja, Armee, ausgebildet werden für Krieg ist nicht besonders toll – aber noch haben wir ja Frieden. Und außerdem, was ist an dem Job schon anders, als wenn man jeden Morgen in den Betrieb latscht oder vielleicht übermorgen auf der Straße liegt?

Einer von vielen Hunderten, die so dachten, ist Andreas Knochenwefel. Vor anderthalb Jahren hat er sich freiwillig für vier Jahre beim Bund verpflichtet. Er spürt täglich, was es heißt, kein Zivilist mehr zu sein, sondern Untergebener, mit dem der Bund machen kann, was er will. Und das erzählte er unserem Redakteur H. J. Kawalun.

Wir mußten dann im Tagesdienst rumkrebsen: Kaffee kochen, fegen, Wagen waschen. Wir wurden auch nicht angelernt in der

Instandsetzung. Es war die reinste Verpisserei. Der Leiter des Bereichs, Oberfeldwebel Jahn, hat dann auch immer solche Bemerkungen gemacht, ich solle was tun für mein Geld. Aber es gab doch nichts Vernünftiges. Da hab' ich mir noch mehr Gedanken gemacht, wie das noch dreieinhalb Jahre so weitergehen soll. Als dann im Oktober die Struktur

noch geändert wurde, wurde es noch schlimmer. Vier Fahrbereitschaften der Einheiten wurden zusammengelegt. Da waren nun vier ehemalige Fahrbereitschaftsleiter und dazu die Stuffze, die sich gegenseitig was sagen wollten, und ein Offizier, der von Tuten und Blasen keine Ahnung hat: Da fing das mit den Schikane an. Nach unten machen die eben Druck, wegen jeder Kleinigkeit.

Diszis für jede Kleinigkeit

Im Oktober hab' ich zum Beispiel 50 DM Disziplinarstrafe gekriegt, wegen Fahrt mit nicht angeschnallter Beifahrerin. Im Dezember 150 DM wegen einer Unregelmäßigkeit mit der ABC-Schutzmaske. Und so geht das weiter. Ein Stuffz hat uns zum Beispiel angeschissen, als wir drei

Minuten zu spät von der Mittagspause kamen. Er hat gleich 'ne Meldung geschrieben, und dafür haben wir Wochenenddienst reingewürgt gekriegt.

Druck nach unten

Da laufen Leute rum, Vorgesetzte, die nichts zu tun haben. Die kommen nur aus ihrem Büro geschossen, um Untergebene unter Druck zu setzen. Von wegen Kameradschaft. Ich hab' wirklich die Schnauze voll.

Von wegen berufsnahe Verwendung, von wegen Weiterbildung, von wegen Planstelle, von wegen Führerschein – Anspruch haste hier auf nichts. Die können dich hinstecken wo sie wollen und Druck machen, wenn sie 'nen Pickel oder 'nen Balken mehr haben.

Ich wär' lieber W15er und anschließend arbeitslos, als weiter hier rumzukrebsen. “

Andreas, Zeitsoldat,
noch 1017 Tage

**Ich hab' die
Schnauze voll**

elan-Friedenstest:

Bist du für Frieden?

1. Welches Land hat einen Angriffskrieg geführt, der den Gegner 20 Millionen Menschen gekostet hat?

- a) Sowjetunion
- b) Deutschland
- c) Großbritannien

2. In welchem Land gab es zuerst Atombomben?

- a) USA
- b) Sowjetunion
- c) Frankreich

3. Wer hat das Denkmal „Schwerter zu Pflugscharen“ vor dem UNO-Gebäude in New York gestiftet?

- a) Schweiz
- b) Sowjetunion
- c) BRD

4. Welches Land verzichtet einseitig auf den atomaren Erstschlag?

- a) USA
- b) Sowjetunion
- c) China

5. Wer unterstützt den Vorschlag Schwedens für eine atomwaffenfreie Zone in Europa?

- a) BRD
- b) DDR
- c) USA

6. Wann finden in unserem Land die „Volksversammlungen für den Frieden“ statt?

- a) 15.–22. Oktober '83
- b) 24. Dezember '83
- c) Ostern '84

7. Was ist der Krefelder Appell?

- a) Ein Traditionstreffen in der Stadt Krefeld.
- b) Eine Unterschriftensammlung gegen die US-Raketen.
- c) Eine kommunistische Bewegung.

8. Hast du schon Unterschriften für den Krefelder Appell gesammelt?

- a) ja
- b) nein

Zähle nun die für dich zutreffenden Punkte zusammen, dann hast du dein Testergebnis.

Frage:	Testpunkte für die Antworten:		
Nr.	a)	b)	c)
1	0	5	0
2	5	0	0
3	1	9	0
4	0	10	0
5	0	15	0
6	15	0	5
7	5	10	0
8	70	0	0



Testauswertung:

0–20 Punkte:

Unwissenheit schützt vor Atomtod nicht! Du mußt dich mehr um den Frieden kümmern, denn im Herbst sollen die neuen US-Atomraketen in unserem Land stationiert werden. Sie bedrohen unser Leben!

20–50 Punkte:

Du hast schon mal was vom Frieden gehört, doch du solltest dich noch gründlicher informieren und loslegen für den Frieden.

50–69 Punkte:

Du bist gut informiert, aber es reicht nicht, Bescheid zu wissen. Warum hast ausgerechnet du noch keine Unterschriften für den Krefelder Appell gesammelt?!

70 Punkte und mehr:

Toll, daß du schon was für den Frieden getan hast. Du hast dazu beigetragen, daß über 4 Millionen Menschen in unserem Land den Krefelder Appell unterschrieben haben. Mach so weiter! Es gibt noch viel zu tun!

Und das sind die richtigen Lösungen:

1. Deutschland hat den 2. Weltkrieg begonnen.
2. USA. Sie warfen auch die erste Atombombe ab, am 6. 8. 1945 auf Hiroshima.
3. Sowjetunion, 1952.
4. Sowjetunion, 1982.
5. DDR. Sie hat vorgeschlagen, die gesamte DDR in diese Zone einzubringen.
6. Vom 15. bis 22. Oktober. Da mußt du hin!
7. Eine Unterschriftensammlung gegen die neuen US-Atomraketen. Hast du schon unterschrieben?!
8. Die richtige Antwort ist eine volle Unterschriftenliste!

„Ich habe immer an den Häusern geklingelt und gesagt: ‚Guten Tag, ich sammel Unterschriften unter den Krefelder Appell‘, und ihnen dann die Liste hingehalten“, erzählt Anja. Sie ist 16 Jahre alt und hat gerade die Realschule hinter sich. Sie wohnt in der Nähe von Bremerhaven, in Schiffdorf. Anja ist gegen die Stationierung neuer amerikanischer Atomraketen in unserem Land. Sie ist überhaupt gegen Atomraketen. Für den Frieden will sie etwas machen, will selber dazu beitragen, daß die Raketen nicht aufgestellt werden.

„Ich bin durch die Stadt gegangen, und da stand in der Fußgängerzone ein Junge mit der elan in der Hand rum. Weil er so alternativ aussah, habe ich ihn angesprochen, ob die Zeitung verkauft.“

Anja ist durch den elan-Artikel in der April-Ausgabe „Gebt mir eure Unterschrift“ auf die Idee gekommen, selber zu sammeln. 150 Unterschriften hat sie schon zusammen. Hat viel Diskussionen geführt, ärgerte sich, wenn jemand trotzdem nicht unterschrieb, aber sonst hat es ihr großen Spaß gemacht.

Etwas Angst am Anfang

„Die erste Zeit hatte ich schon Angst. Da habe ich dann geklingelt, und die Leute wollten sich den

mel mit für den Frieden

Text auf der Unterschriftenliste erst einmal durchlesen, weil sie nicht eine Waschmaschine kaufen wollten. Es haben auch welche einfach nein gesagt. Andere waren für die CDU, und die haben dann natürlich nicht unterschrieben. Unfreundlich war eigentlich keiner zu mir, nur daß einige eben gesagt haben, daß sie nicht unterschreiben.“

Über vier Millionen Bundesbürger haben den Krefelder Appell gegen die neuen amerikanischen Atomraketen unterschrieben. Viele von ihnen haben Angst vor diesen neuen Atombomben. So geht es auch Anja, sie hat immer wieder mit den Leuten diskutiert, warum es wichtig ist, etwas für den Frieden zu machen. Selber zu unterschreiben, zu sammeln wie sie.

Warum machst du das?

„Meistens haben mich die Leute gefragt, warum ich das mache, und da habe ich ihnen gesagt, daß ich gegen die Stationierung der Atomraketen bin. Daß ich für den Frieden bin. Viele, die nicht unterschrieben haben, haben immer wieder gesagt, ja wenn – dann soll der Osten auch abrüsten. Und wir sollen nicht damit anfangen. Darauf habe ich ihnen gesagt, daß einer ja anfangen muß. Wir müssen abrüsten. Ich glaube auch nicht, daß die Russen uns auf den Kopf kommen.“

Tolle Erlebnisse

Anja kann über viele tolle Erlebnisse beim Sammeln erzählen, wie sie bei Bewohnern einer Wohngemeinschaft zum Tee eingeladen wurde, wie der Bio-Bauer aus dem Dorf unterschrieben hat oder sie in der Disko mit ihren Freundinnen zusammen ganz schnell neun Listen voll hatte. Nur als sie in der Schule gesammelt hatte, gab es etwas Ärger.

„Meine Chemielehrerin wollte den Appell gerade unterschreiben, da kam ein Lehrer und schrie sie an: issen Sie überhaupt, was Sie da machen, die Russen kommen uns doch

auf den Kopf.“ Und da hat meine Chemielehrerin gesagt, daß sie doch wohl ihre eigene Meinung vertreten kann. Dann ist mein Englischlehrer gekommen und hat auch unterschrieben.

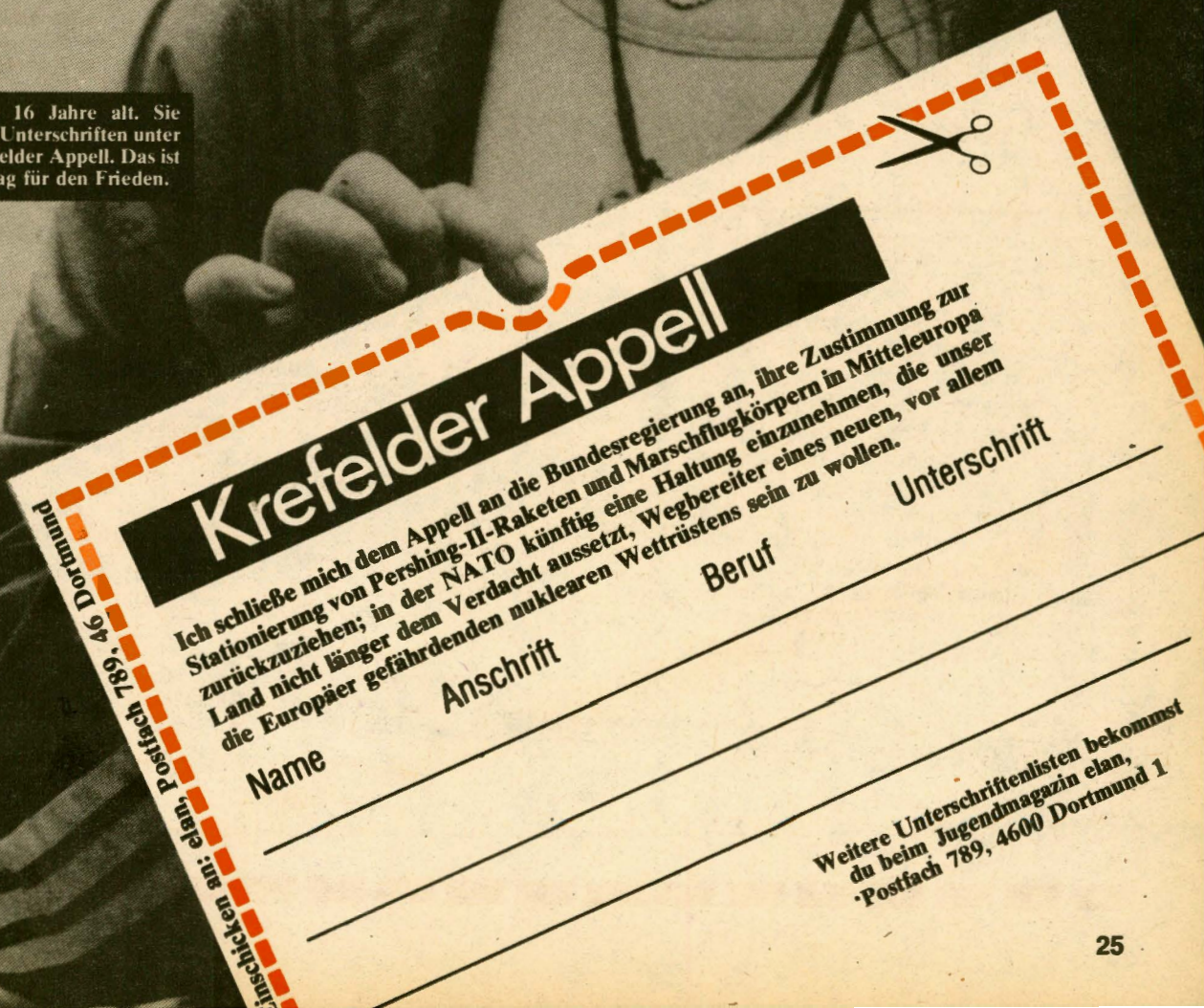
Der Lehrer petzt

Ich glaube, daß der andere Lehrer zum Direktor gegangen ist und mich verpetzt hat. Ich mußte dann zum Direktor, und der hat von mir verlangt, daß er die unterschriebenen Listen bekommt, das habe ich aber nicht gemacht, das geht ihn doch gar nichts an.

Bis auf dieses Beispiel habe ich auch in der Schule gut gesammelt. Es hat wirklich viel paß gemacht, und deshalb möchte ich auch noch mehr Listen haben. Das wichtigste ist immer freundlich sein und nicht aufgeben beim Sammeln.“

Joachim Krischka

Anja ist 16 Jahre alt. Sie sammelt Unterschriften unter den Krefelder Appell. Das ist ihr Beitrag für den Frieden.





„Mehr Geld für Kulturarbeit“ las man am 8. Juni voller Verblüfung eine Meldung in der Frankfurter Rundschau.

„Mehr“ – wo doch sonst die

CDU mit unglaublicher Brutalität den Rotstift schwingt, wo Jugendzentren und Theater dichtgemacht werden, Zuschüsse für Ferienfreizeiten und internationale Jugendbegegnungen, für Musiker, Gruppen, für Konzerte und Büchereien gestrichen werden.

Doch die freudige Überraschung hält nur Sekunden an. Dieses „Mehr“, fast zwei Millionen Mark, hat der Bundesinnenminister nicht für unsere Kultur rausgetan.

Mehr Geld – für wen?

Ganz im Gegenteil. Es soll unsere Hirne vernebeln, unsere Füße im Marschrhythmus wippen lassen. Es soll dazu dienen, uns zu Gegnern der Entspannung und des friedlichen Zusammenlebens der Völker zu machen. Diese 2 Millionen werden im kommenden Jahr ausgegeben, um die Mittel zur „Förderung der ostdeutschen Kulturarbeit“ auf 6,2 Millionen DM aufzustocken. In Museen, Schulen und Hochschulen sollen wir mit dem aufgehetzt werden, was die Rechten „ostdeutsch“ nennen: Kulturarbeit gegen die DDR, gegen Polen, gegen die Entspannung. Das ist Kohls „geistig-moralische Wende“ im Detail, im Finanzplan.

Wir haben eine Menge dagegenzusetzen. Unsere Musik, unsere Lieder und Bücher und Theaterstücke – unsere Kultur gegen rechts. Das hat das Festival der Jugend bewiesen. Das werden wir ihnen auch weiter um die Ohren singen, rufen und schlagen.

Dorothee Peyko
Dorothee Peyko

Friedensmarsch Dortmund–Brüssel

„Geh mit uns eine Stunde, einen Tag, eine Woche . . .“

Viele haben den Rucksack schon gepackt. Am 8. Juli geht in Dortmund die Post ab oder besser: der internationale Friedensmarsch nach Brüssel zum NATO-Hauptquartier. Tag für Tag ein paar Kilometer für den Frieden. Frauen und Männer, Leute von sechs bis sechzig gemeinsam unterwegs.

Von Stadt zu Stadt, von Land zu Land werden es mehr. Holländische und belgische Friedensmarschierer reißen sich ein. Alle sprechen verschiedene Sprachen, doch sie sind sich einig: NEIN zu den neuen Atomraketen! In vielen Sprachen wird es gesungen, wenn sie gemeinsam am 6. August in Brüssel „einmarschieren“, Tausende werden sie erwar-

ten und in die Lieder einstimmen. Du kannst zu den Friedensmarschierern gehö-

ren! Geh mit ihnen für eine Stunde, einen Tag, eine Woche! Ab nach Brüssel! Ruf schnell an

im Dortmunder Friedensmarschbüro: (02 31) 81 50 10 (15–19 Uhr).



Schuffen bis 22 Uhr

CDU macht Jugendarbeitsschutz kaputt

„Ausbildungshemmende Vorschriften abbauen“, so nennt die CDU die Zerstörung des Jugendarbeitsschutzes. Anfang Juni beschloß die Bundesregierung, was Unternehmer jetzt „hemmungslos“ von Lehrlingen ab 16 verlangen dürfen:

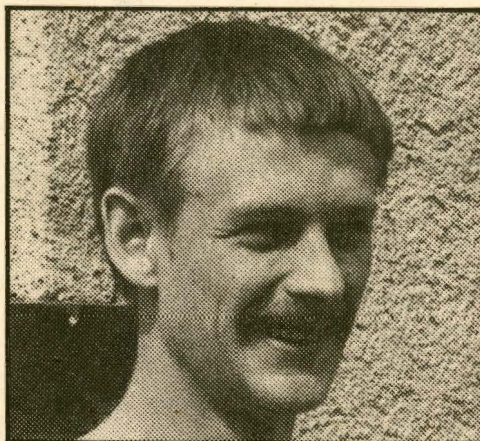
In Fleischereibetrieben und in der Tierpflege müssen Jugendliche nun um sechs statt um sieben anfangen. In Schichtbetrieben der Textil- und Papierindustrie können sie bis 22 Uhr schuffen. Auch auf Baustellen haben die Lehrlinge bereits um sechs Uhr anzutreten. Genauso mies sind die Auszubildenden in Krankenhäusern dran. Wäre es nicht an rechtlichen

Schwierigkeiten gescheitert, hätte Arbeitsminister Blüm auch glatt dafür gesorgt, daß die Lehrlinge in Bäckereien und Gaststätten nachts um vier mit der Arbeit anfangen müssen.

Die CDU nennt das alles „Abbau ausbildungshemmender Vorschriften“. Wir nennen das eine Sauerei. Ausbildungshemmend sind nicht die Arbeitszeiten. Ausbildungshemmend sind nur die Bosse, die allein über die Zahl und die Qualität der Lehrstellen bestimmen. Um deren Gewinne zu erhöhen, würde die CDU den Jugendarbeitsschutz am liebsten ganz abschaffen!

„Sicherheitsrisiko“ Hendrijk Guzzoni

Italienischer Lehrer wird nicht eingebürgert



Seit seiner Geburt lebt Hendrijk in unserem Land. Hier ging er zur Schule und baute sein Abi. Und es klappte auch mit dem Studienwunsch: Lehrer für Deutsch und Geschichte. Doch mit der Prüfung kam der erste Hammer: Er hat die „falschen“ Eltern. Seine Mutter ist Deutsche, sein Vater Italiener. Nach dem Gesetz ist auch Hendrijk Italiener. Für seinen Beruf braucht er die BRD-Staatsangehörigkeit.

Ohne sie platzt seine Zukunft. Hendrijk beantragt – mittlerweile 27 Jahre alt – die Einbürgerung in die BRD.

Der zweite Hammer läßt nicht lange auf sich warten: Antrag abgelehnt! Als Mitglied von SDAJ und MSB Spartakus sei Hendrijk Guzzoni ein „Sicherheitsrisiko“. Die Einbürgerung in den „deutschen Staatsverband“ komme für ihn nicht in Frage, sagt das Innenministerium Baden-Württemberg.

1, 2, 3, atom-waffenfrei!

Lehrwerkstatt der Seebeckwerft

Die Lehrwerkstatt der Bremerhavener Seebeckwerft wurde im Juni zur atomwaffenfreien Zone erklärt. Im Mai war unter den Lehrlin-

gen mit einer Unterschriftensammlung begonnen worden. 132 Lehrlinge, das sind 70 Prozent der Seebecklehrlinge, beteiligten sich daran und stimmten gegen die Stationierung der US-Atomraketen in unserem Land. Auf der Seebeckwerft, die zum Krupp-Konzern gehört, stehen gerade mehrere hundert Entlassungen an. Gerd Ritz, Jugendvertreter der Seebeckwerft, dazu: „Wir müssen den Kollegen zeigen, daß das Geld zur Erhaltung unserer Arbeitsplätze da ist. Wir müssen es nur aus der Rüstung holen!“



ATOMWAFFENFREIE
ZONE

Silberner Maulkorb

Zensur – Nein danke!

Für „besondere Verdienste um die Schülerzeitungszensur“ verlieh die Junge Presse Bayerns, wie schon seit sieben Jahren, ihren „Silbernen Maulkorb“. Nach Kultusminister Maier und verschiedenen Schulleitern wurden diesmal drei Münchener Schulbeamte „ausgezeichnet“. Die Preisträger sind die Herren Albert Loichinger und Hans Lachner vom Münchner Stadtschulreferat und Direktor Walter Harrer vom Elsa-Brandström-Gymnasium. Diese drei hatten durch ständigen Druck vier Mädchen daran gehindert, in ihrer Schülerzeitung „Brandstiftung“ über Klassenzusammenlegungen und damit verbundene Lehrereinsparungen am Elsa-Brandström-Gymnasium zu schreiben.

Dear Nelson Mandela!

On your 65. birthday I want to wish you strength and courage for your struggle. I promise to stand up for the freedom of you and your comrades until you all will be liberated!

Abs. _____

Federal Republic of Germany

Nelson Mandela
officer commanding
Pollsmoor Maximum
Security Prison
IS P.BX 4
Tokai
7966 Cape
Südafrika

„Lieber Nelson Mandela!

An Deinem 65. Geburtstag möchte ich Dir Kraft und Mut für Euern Kampf wünschen. Ich verspreche, mich für Deine und die Freiheit Deiner Kameraden einzusetzen, bis Ihr alle befreit seid.“

Mach mit!

Ausschneiden, auf eine Postkarte kleben, mit 90 Pfennig frankieren, und ab die Post!



Freiheit für Nelson Mandela!

65. Geburtstag im Gefängnis

Am 18. Juli wird hinter südafrikanischen Gefängnismauern ein Mann 65 Jahre alt, der seit 21 Jahren zu Unrecht gefangengehalten wird: Nelson Mandela, Führer der Befreiungsbewegung African National Congress (ANC). Weil er für die Gleichberechtigung der Rassen gekämpft hat, ließ

ihn die weiße Minderheitsregierung jagen, fangen, einsperren und foltern. Doch beugen konnten sie ihn nie. Nelson Mandela lebt. Und sein Volk hat ihn nicht vergessen. Der ANC kämpft weiter und ist stärker geworden. An diesen Tagen fordern Millionen Menschen in aller Welt die

Freilassung Nelson Mandelas und übermitteln ihm Geburtstagsgrüße. Die internationale Solidarität wird Licht in seine nasse, dunkle Zelle bringen, wird ihm Kraft und Zuversicht geben, bis eines Tages die Gefängnismauern brechen!

Wo ein Bettlaken zur „Uniform“ wird

Friedensaktion vor Gericht

Vier Minuten lang hatten sich zwanzig junge Leute auf der Hauptverkehrsstraße von Betzdorf/Westerwald zu einer Friedensaktion zusammengefunden. Am Jahrestag des Atombombenabwurfs auf Hiroshima bildeten sie – weiß geschminkt und in Nachthemden und Bettlaken gehüllt – während der Rotphase der Ampel ein großes Friedenszeichen auf der

Fahrbahn. Die Friedensaktion hatte jetzt ein Nachspiel. Nicht etwa, daß sich Autofahrer, die warten mußten, beschwert hätten. Nein, der Staatsanwalt von Koblenz, Erich Jung, warf den Jugendlichen vor, „öffentlich einer Uniform gleichartige Kleidungsstücke als Ausdruck einer gemeinsamen politischen Gesinnung getragen zu haben.“

Jugendrichter Sitte zog mit und hätte aus den Bettlaken glatt eine „Uniform“ gemacht, wenn nicht ein Sachverständiger die Aktion als Kunsthappening bezeichnet hätte. Verurteilt wurden die Friedensfreunde schließlich wegen „Nötigung“ zu Geldstrafen zwischen 150 und 600 DM. Sie legten Berufung ein.



Künstler gegen Nazis

Solidarität mit Eva Renzi

„Nazis raus aus unserer Stadt, wir haben den Faschismus satt!“, hallte es bei der Demonstration der 8000 Antifaschisten durch Bad Hersfeld. Zur Kundgebung gegen die Zusammenrottung der „SS-Leibstandarte Adolf Hitler“ und der „Hitlerjugend“, am Pfingstsonntag, hatte der DGB aufgerufen. Viele Organisationen und Einzelpersonen aus dem In- und Ausland hatten sich angeschlossen. Darunter auch die Schauspieler der Bad Hersfelder Festspiele. Für sie sprach Eva Renzi. Wenige Tage später wurde sie fristlos gekündigt. „Wer sich hier für hohe Gagen enga-



gieren läßt, der akzeptiert diese Bundesrepublik und auch diese Stadt – oder er fliegt raus“, meinte Festspielintendant Kübel. Doch diese Rechnung

hat er ohne die Schauspieler gemacht. Eva Renzi Kündigung wurde von vielen Kollegen verurteilt. Einige sagten ihre Teilnahme an den Festspielen ab.

Der „Saftladen“ bleibt!

Jugendklub Grenzach verteidigt Selbstverwaltung

Einen Strich durch die Rechnung machten die Jugendlichen aus Grenzach-Wyhlen dem Gemeinderat, der ihren Jugendklub schließen wollte. Mit der Besetzung ihres Klubs, der schon sechzehn Jahren in Selbstverwaltung be-

steht, und mit einer einstweiligen Verfügung des Gerichts verhindern sie die Schließung des „Saftladens“. Dem Gemeinderat waren Veranstaltungen der SDAJ im Jugendklub ein Dorn im Auge gewesen. Die Jugendlichen

wollten sich nicht vorschreiben lassen, wer in ihrem Klub Veranstaltungen machen darf. Vorerst bleibt der Klub geöffnet, die Jugendlichen setzen sich weiter für die Selbstverwaltung ein.

So'n Lied muß her!

BBC-Lehrlinge machen Übernahme-Song mit Udo

Auf der BBC-Jugendversammlung, Ende Mai, im Mannheimer Kulturhaus Käfertal ging es rund: 90 Prozent der Lehrlinge sollen mit dem Abschuß in der Tasche auf die Straße fliegen. Ob Fräser oder Schweißer, Zeichnerin oder Dreher, keiner ist nach der Ausbildung im Mannheimer BBC-Werk mit seinen 10000 Beschäftigten gefragt. Aber ihren Rausschmiß so einfach hinnehmen, das kommt für die Lehrlinge nicht in Frage.

„Arbeitsplatz statt arbeitslos, sonst ist bei BBC die Hölle los!“ schreiben sie auf ihre Buttons. Einstimmig beschlossen sie einen Brief an die Geschäftsleitung. Die hatte aus Angst vor der Wut der Jugendlichen auch keinen eigenen Vertreter zur Jugendversammlung geschickt. Schon im vergangenen Jahr hatten die BBC-Lehrlinge gezeigt, was sie von der Nichtübernahme nach der Lehre halten. Mit einer Demonstration durch den

Stadtteil hatten sie den Skandal an die Öffentlichkeit gebracht. Diesmal sollten noch mehr Leute von dem Skandal erfahren. Sie schrieben an Udo Lindenberg, er solle sich in „den Sonderzug nach Mannheim“ setzen, um zur Sache ein Lied zu machen. Udos Antwort: „Hab leider keine Zeit. Schreib mir doch mal 'n Text?! Keine Panik.“ Wird gemacht, waren sich die BBC-Lehrlinge einig. So 'n Lied muß her.

Das haben sie mit uns vor

Regierung plant neues Demonstrationsrecht



Die Rüstungsfirma Messerschmidt-Bölkow-Blohm entwickelt eine neue Polizeiwaffe, deren Wirkung „Schock durch Blendung“ sein soll. Demonstranten werden für Polizeieinsätze zur Kasse gebeten. Lebensgefährliche Gummigeschosse sollen in Baden-Württemberg eingesetzt werden. Bundeskanzler Kohl will ein „Vermummungsverbot“ und ein Verbot der „passiven Bewaffnung“ bei Demonstrationen. Damit der Verfassungsschutz bessere Fotos kriegt und

die Polizeiknüppel noch härter treffen. Zur Zeit arbeitet die Regierung am § 125 des Strafgesetzbuches (Landfriedensbruch). In Zukunft sollen Demonstranten bestraft werden, wenn sie sich beim Ausbruch von „Gewalttätigkeiten“ nach Aufforderung der Polizei „aus der Menschenmenge nicht entfernen“. Das geltende Recht sieht nur die Bestrafung tatsächlicher Gewalttäter vor. Innenminister Zimmermann (CSU) ist die

geplante Änderung immer noch nicht genug. Er will auch die Journalisten bestrafen, die sich an solchen Demonstrationen beteiligen. Klar, die könnten ja auch in Wort und Bild beweisen, wie Demonstrationen oftmals von der Polizei zusammengeknüppelt werden. Und am liebsten wäre es Zimmermann, wenn das veränderte Demonstrationsrecht noch im Herbst beschlossen würde, pünktlich zum Winteranfang von Hunderttausenden gegen die Raketenstationierung.

Wer nicht pennt, wird Abonnent



Ich abonniere elan für mindestens ein Jahr

Name, Vorname _____

PLZ, Ort _____ Straße _____

Beruf _____ Jahrgang _____

Abopreis 18,- DM inkl. Porto; Kündigungsfrist 4 Wochen zum Jahresende

Bitte bucht die Abo-Gebühr (plus _____ DM Spende) jährl. von meinem Konto ab.

Bank/PSchA _____

BLZ _____ Konto-Nr. _____

Mir ist bekannt, daß Banken/PSchA nicht zur Einlösung verpflichtet sind, wenn das Konto nicht gedeckt ist. Mit dem Ende des Abos erlischt diese Einzugermächtigung. Abbuchungen nur von Konten möglich, die auf den Namen des Abonnenten laufen.

Datum _____ Unterschrift _____

Ich habe den oben aufgeführten Abonnenten geworben

Ich schenke dem oben aufgeführten Abonnenten das elan-Abo und habe 18,-DM auf das Postscheckkonto Frankfurt 2032 90-600 (Weltkreis-Verlag) überwiesen.

Name, Vorname _____

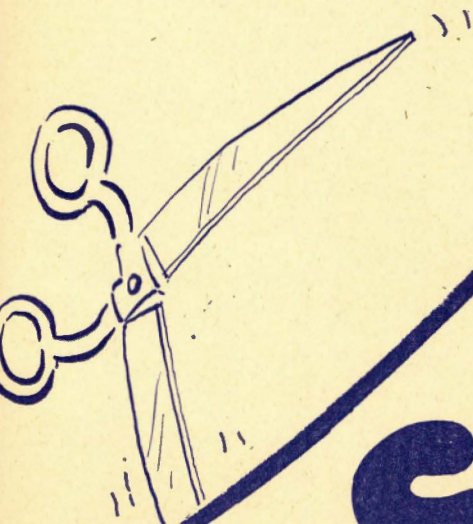
PLZ, Ort _____ Straße _____

So war es bisher...



So wird's gemacht

- 1) Schirm ausschneiden
- 2) Ecken mit Tesa verstärken
- 3) Loch reinbohren
- 4) Gummi ein-knoten
- 5) Aufsetzen



... doch jetzt:

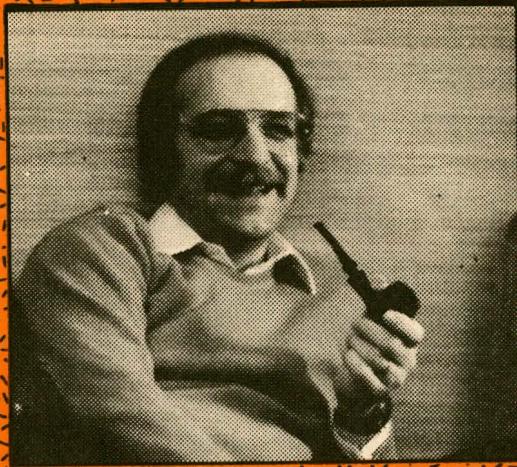




elan - Deine starken

Seiten

Das erlebt man immer mehr. Arbeitskräfte werden entlassen in Banken, Kaufhäusern, Auto-, Maschinenfabriken, und neue Computerkassen, Bankomaten und Roboter übernehmen die Arbeit der Entlassenen. Da stellen nicht nur die „Grünen“ die Frage: Schafft neue Technik Arbeitslosigkeit?



Rainer Eckert ist Gesamtschullehrer in Frankfurt.

elan-Serie
Dr. Rainer Eckert
antwortet
Folge 3

Schafft neue Technik Arbeitslosigkeit?

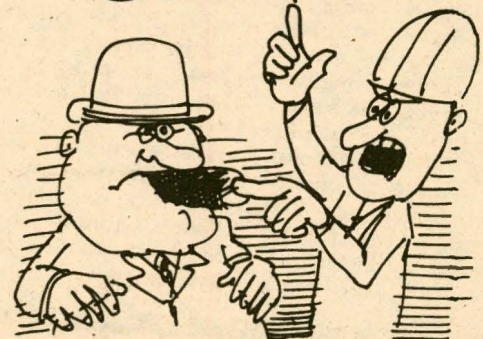
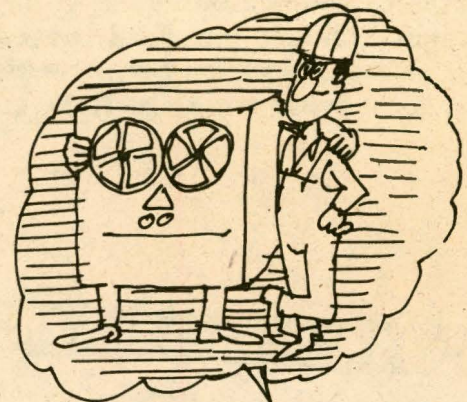
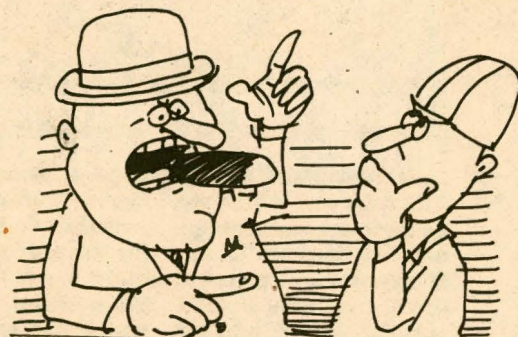
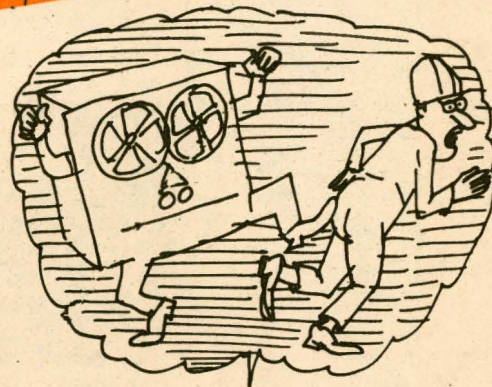
Nehmen wir uns mal als Beispiel die Automobilindustrie.

1. Ein großer Konzern setzt Industrieroboter ein. Warum? – Ganz klar: der Roboter ist eine höchst leistungsfähige Anlage. Er arbeitet gleichmäßig, macht praktisch keine Fehler, kann 24 Stunden am Tag pausenlos eingesetzt werden, wird niemals krank, braucht keinen Urlaub. Und vor allem: wo vorher zehn oder zwanzig oder noch mehr Arbeiter eingesetzt waren, schaffen es jetzt, mit diesem Roboter, drei oder vier.

2. Der Konzern setzt Industrieroboter, vor allem deshalb ein, weil er damit seine Profite erhöhen kann. Also die Gewinne, die in die Taschen der Aktionäre fließen. Daß dabei Arbeitsplätze zu Hunderten, ja zu Tausenden in die Binsen gehen, kümmert die Aktionäre und ihre Topmanager nicht.

3. Nun gibt's im Zusammenhang mit der massiven Einführung neuer Technik ein ganz wesentliches Argument, was immer wieder gebracht wird:

„Wir“ brauchen die neue Technik, damit „unsere“ Wirtschaft im internationalen Maßstab wettbewerbsfähig bleibt und damit „wir“ unsere Arbeitsplätze sichern können. Ist da was dran? – Aber klar! Einem Konzern wie VW oder Opel geht's tat-



sächlich darum, zum Beispiel „den Wettbewerb“ mit Toyota oder Mitsubishi zu gewinnen. Mal klar ausgedrückt: Bundesdeutsche Konzernherren und Aktionäre wollen den Konkurrenzkampf mit japanischen Konzernherren und Aktionären gewinnen! Natürlich kämpfen die gegeneinander; natürlich versuchen die, sich gegenseitig möglichst viel an Profit abzujagen; natürlich setzen die deshalb möglichst viel neue Technik ein, um sich einen möglichst großen Vorsprung zu sichern! Es kann sogar sein, daß zeitweilig ein paar Arbeiter in unserem Land da-

durch mal einen Arbeitsplatz erhalten. Doch das ändert nichts am eigentlichen Problem: Das ist ein Kampf zwischen westdeutschen und japanischen Kapitalisten, der im **Endeffekt immer auf Kosten der Arbeiter geht** – hier und in Japan! Damit liegen zwei Dinge völlig klar auf der Hand.

Erstens: Mit uns hat die Sache nichts zu tun, nicht „unsere“ Wirtschaft muß wettbewerbsfähig sein, die gehört uns doch gar nicht. Das ist alleine ein Kampf bundesdeutscher, japanischer, englischer, französischer, US-amerikanischer Kapitalisten. Die wollen

nur gerne, daß sich die Arbeiter der jeweiligen Länder auf ihre Seite schlagen – gegen die Arbeiter der anderen Länder.

Zweitens: Nicht „die Technik“ ist es, die Arbeitslosigkeit hervorbringt! Noch kein Arbeiter ist von einem Roboter entlassen worden. Noch immer waren es die Herren der Betriebe, ihre Manager, ihre Personalchefs, die die Entlassungen verfügt haben.

Denn im **Prinzip** könnte es ja ganz anders sein: in allen Ländern werden Industrieroboter und Mikroprozessoren und andere

hochentwickelte Technik eingesetzt. In **allen** Ländern würde das die Mühsal der Arbeit erleichtern. Gleichzeitig jagen in allen Ländern die Arbeiter „ihre“ Konzernherren zum Teufel. Dann könnten in **allen** Ländern die Arbeiter in den Betrieben, die jetzt ihnen gehören würden, die Arbeitszeit verkürzen. Dann hätten die Arbeiter **in allen** Ländern ein feines Leben! Gerade so, wie es heute schon in den Ländern begonnen hat, in denen Konzerne wie Krupp und Thyssen, Politiker wie Kohl, Blüm und Strauß nichts mehr zu sagen haben.

Aufstehen gegen

Zweieinhalb Millionen Menschen in unserem Land sind arbeitslos. Hunderttausende Jugendliche finden keine Lehrstelle. Die Bosse sagen: Das ist nun mal so, wenn's der Wirtschaft nicht gut geht. Das darf nicht so bleiben, sagen die, die ohne Arbeit dastehen oder von Entlassung bedroht sind. Sie machten vom 30. Mai bis zum 4. Juni eine Aktionswoche gegen Arbeitslosigkeit. Überall in unserem Land packten Arbeitsloseninitiativen und Gewerkschaften mit großen und kleinen Aktionen ihre Forderungen auf den Tisch: Lehrstellen her, Arbeitsplätze her, sonst geben wir keine Ruhe mehr!

„Arbeitsloser, ärgere dich nicht“

Ein tolles Spiel hatte sich die Bocholter Arbeitsloseninitiative ausgedacht. Auf dem Straßenpflaster in der Innenstadt bauten sie ihr großes „Arbeitsloser-ärgere-dich-nicht“ auf. Jeder konnte mitspielen. Auf der Strecke zum Ziel gab es Felder wie „Fristlos entlassen! Rücke nur bei eins vor!“ oder auch:

„Heute hat dich jemand von der Arbeitsloseninitiative angesprochen. Du hast versprochen, zu kommen. Rücke drei Felder vor!“
 Wenn du ein Stück Kreide, einen Würfel und freie Stellen in der Innenstadt findest, kannst du das Spiel aufs Pflaster malen und los geht's.



Jugendvertreter und Arbeitslose gemeinsam im Hungerstreik

„Ich habe eine Woche von meinem Jahresurlaub genommen und bin in den Hungerstreik getreten, damit alle Arbeitsplätze auf der HDW erhalten

bleiben“, erzählt Susanne Arnecke, Vorsitzende der Jugendvertretung auf der Kieler Werft HDW. Werftenkrise – das Wort taucht fast jeden Tag in

Fernsehen, Radio oder Zeitung auf. Für Susi und ihre Kollegen heißt das Angst um den Arbeitsplatz. 1756 Entlassungen plant die Geschäftsleitung, 120 von den 160 Lehrlingen sollen nach der Lehre nicht übernommen werden.

Wir müssen was tun, damit alle davon erfahren, meinten Susi und die anderen Jugendvertreter. Sie beschlossen, einen Hunger-

Das fiel auf!

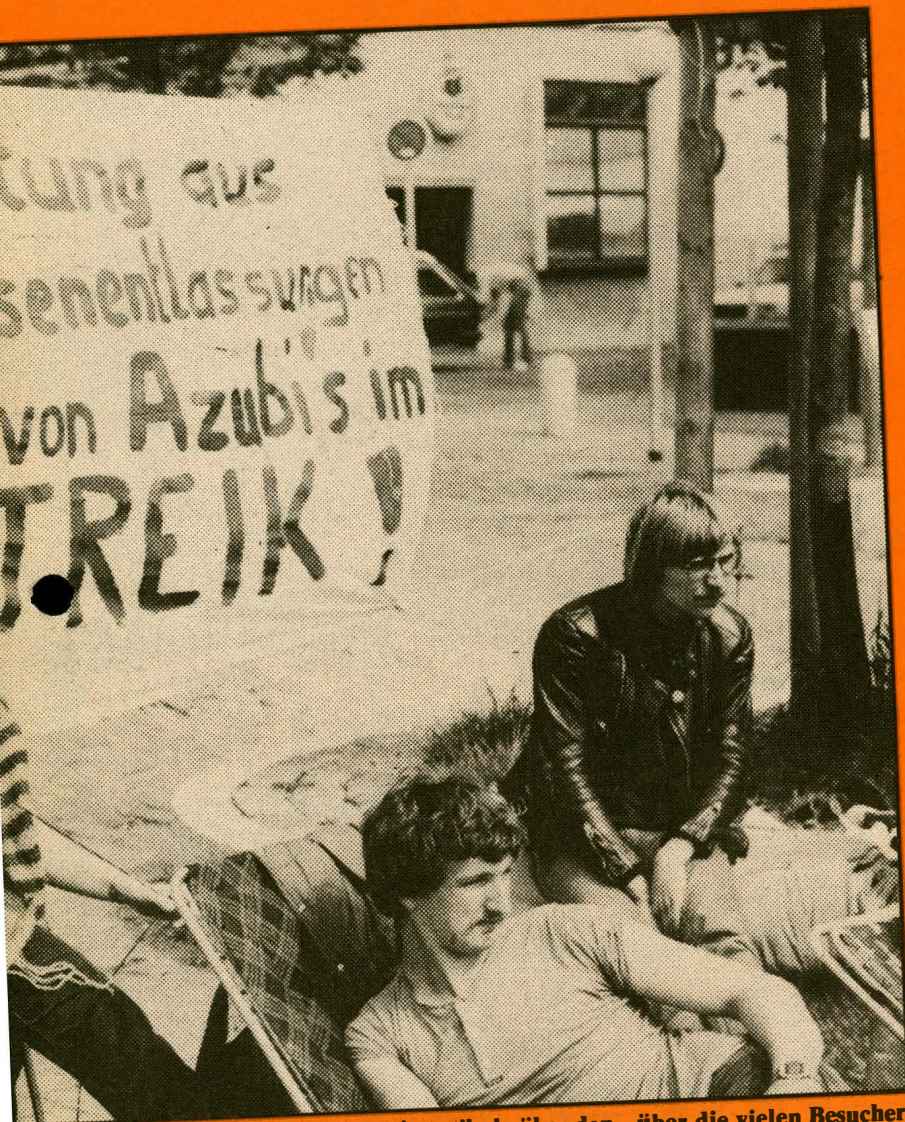
Wo sonst Cowboys von Freiheit und Abenteuer schwärmen, und wo die Stuyvesant-Generation ihren Weg geht, da kamen diesmal andere zu Wort. Auf zehn großen Werbeflächen, die der Landesjugendring Bremen bei der „Deutschen Städtereklamme“ für eine Woche gemietet hatte, wurde selbst gemalt, gesprüht, geklebt. Jugendverbände sagten klipp und klar: 10000 jugendliche Arbeitslose in Bremen – das ist ein Riesenskandal!



Das sind die Arbeit

Eine „Fahrradrundfahrt zu den Arbeit(weg)nehmern“ hatten die Kölner Arbeitsloseninitiativen in ihrem Aktionsprogramm: Die Radtour geht von Betrieb zu Betrieb, wo Arbeitsplätze vernichtet worden sind. Die Arbeitsplatzvernichter beim Na-

Arbeitslosigkeit



streik zu machen. Sie beantragten Urlaub. Nicht bekommen, doch der Hungerstreik lief. Arbeitslose Jugendliche schlossen sich an, sogar ein Betriebsrat machte mit. Fünf Tage Hungerstreik – fünf Tage Aktionen in Kiel. Die Kollegen von Susi, aber auch viele andere Leute kamen auf den Europaplatz, wo der Hungerstreik lief. Sie brachten den Streikenden Zeitun-

gen mit Artikeln über den Hungerstreik und Solidaritätserklärungen von der Gewerkschaft und vielen anderen Organisationen. „Sie sind alle Klasse, sie sollen aber bloß nicht vom Essen reden“, meinte Susi

über die vielen Besucher. Nach fünf Tagen Hungerstreik marschierten alle gemeinsam zur Landesregierung und forderten auch dort, die Entlassungen bei HDW zu verhindern.

weg)nehmer

men nennen, keine Schweinerei verschweigen. Alle sollen wissen: Schuld an der Arbeitslosigkeit sind nicht die Arbeitslosen selbst, sondern die Bosse, die die Arbeiter entlassen, wie es ihnen paßt.



Öffentliche Schwarzfahrer



Freitagmorgen in der Dortmunder Innenstadt. Leute bleiben neugierig an der Straßenbahnhaltestelle stehen. Auf dem Boden bocken Tom und seine Freunde, Mitglieder der Arbeitsloseninitiative. Sie sind emsig dabei, Plakate zu malen.

„Ich bin arbeitslos – Ich fahr schwarz“ ist bald darauf zu lesen. Und: „Verbilligte Fahrten für Arbeitslose!“ Bei den Zuschauern entsteht schnell eine Diskussion. Die mei-

sten finden die Aktion gut. Fünf Minuten später fahren Tom und seine Freunde schwarz. Auch in der Straßenbahn fallen sie sofort mit ihren Schildern auf. Tom sammelt bei den Fahrgästen Unterschriften für einen Bürgerantrag, damit Arbeitslose verbilligte Fahrkarten erhalten. Gute Gespräche und etliche Unterschriften kommen zusammen, und kein Straßenbahnfahrer oder Kontrolleur macht ihnen Ärger.

Birne-Song

„Unser ‚Kanzler‘ Birne hatte mal gesagt: Arbeitsplätze kriegt ihr nur von uns gemacht! Und die Scheiße glaubten viele ihm auch noch, arbeitslos sind sie aber heute doch! Und weil wir das wußten schon von Anfang an, fingen wir uns zu wehren auch schon früher an. Ja, die Sonne sticht und die Birne fault. Und dafür das Volk jetzt auf der Straße mault!“

Dies kleine Lied ist auf dem Solidaritätsmarsch der Arbeitsloseninitiativen am 4. Juni in Bonn entstanden. Eine SDAJ-Gruppe aus Mühlheim hat es sich ausgedacht und auch gleich ausprobiert. Das geht ganz einfach, waren sich alle aus der Gruppe einig: Gitarre oder Banjo, eine einfache Griffolge, eine kleine Melodie und für den Text eine witzige Idee. Das bringt Spaß in jede Demo und bei jedem Info-Stand.

Im Zug krame ich nochmal in den Zeitungsmeldungen, die mich neugierig gemacht hatten: Rollstuhlfahrer und andere Behinderte des REHA-Zentrums in Heidelberg in einer Demonstration gegen Rotstiftpolitik, Fotos einer ungewöhnlichen Demo. Auf Schildern und Spruchbändern lese ich das Wort, das ich bis heute nicht ohne Versprecher über die Lippen bekomme: „Kaputtrehabilitieren.“ Rehabilitieren heißt: wiedereingliedern in die Gesellschaft. Kann man jemanden kaputtwiedereingliedern?

„Man kann“, erzählt mir Volker, der hier leben muß, bei meiner Ankunft im „Berufsförderungswerk der Stiftung Rehabilitation Heidelberg“ – kurz REHA-Zentrum. Auf den ersten Blick sieht das gar nicht danach aus: Die modernen Wohnhäuser und Werkstätten, die gepflegten Rasen, das Goldfischbecken und die Minigolfanlage, ein Terrassencafé mit bunten Sonnenschirmen, viele junge Leute, denen man ihre Behinderung kaum ansieht. Sie sitzen lachend in Grüppchen zusammen, andere liegen auf dem Rasen und lesen. Der strahlende Sonnenschein, die Grünanlagen, die ausgelassenen Leute erinnern mich eher an ein Ferienzentrum als an ein Behindertenausbildungszentrum.

Hinter der Fassade

1800 Behinderte werden hier in verschiedenen Berufen ausgebildet oder umgeschult. Sie kommen von überall her, aus dem gesamten Bundesgebiet. Drei von ihnen treffen wir auf der Terrasse des Casinos. Genauso wie Volker sieht man auch Mucki, Wolfgang und Karl-Heinz ihre Behinderung nicht an. Wolfgang und Mucki haben sich im REHA-Zentrum kennengelernt, trotzdem sehnen sie sich nach jedem Tag „draußen“. „Ich halte es manchmal nicht mehr aus“, erzählt Wolfgang. Nach einem Sportunfall, bei dem er sich fast das Genick gebrochen hat, lag er ein Jahr lang bis zum Kopf gelähmt im Krankenhaus. Jetzt macht er eine Ausbildung als Sozialarbeiter. „Daß es hier auf den ersten Blick so toll aussieht, ist nur Fassade“, meint er. „Dahinter spie-

len sich Dinge ab, die dich wütend machen.“

Er deutet auf die Wohnblöcke, die etwas abseits stehen. Die meisten haben winzige Doppelzimmer, nicht mal soviel Platz pro Mensch, wie einem Hund nach dem Tierschutzgesetz zusteht. Zwei Erwachsene, die zu Hause eine eigene Wohnung haben, sollen darin wohnen, lernen und ihre Freizeit verbringen. „Schon nach kurzer Zeit geht man sich fürchterlich auf die Nerven“, erklärt Wolfgang. Es gibt Wohnblocks, wo keine Waschgelegenheiten in den Zimmern vorhanden sind. In anderen Gebäuden gibt es keine eigenen Toiletten und Duschen für Frauen. Obwohl etwa dreißig Prozent der Leute im REHA-Zentrum Frauen sind.

„Unerträglich ist auch der Lärm der Autobahn, die direkt hier am Zentrum entlangläuft“, erzählt Volker, als mal wieder das laute Dröhnen vorbeidonnender Schwertransporter unser Gespräch unterbrochen hat. Bei dem Krach zu lernen, ist fast unmöglich. Und bei der „Sparpolitik“ stehen Doppelfenster gar nicht zur Diskussion, egal, wie krank der Lärm macht.

Ich halte es manchmal nicht mehr aus

„Wer's in seinem Wohnheim nicht mehr aushält, hängt in der Cafeteria oder im Casino rum und trinkt was“, erzählt Mucki. Aber eine Tasse Kaffee kostet in der Cafeteria schon 1,40 DM. Dabei muß jeder fünfte hier im REHA-Zentrum von etwas Sozialhilfe „leben“. Mucki, die ihre Ausbildung im letzten Sommer abgeschlossen hat, bekam 65,- DM im Monat.

„Das ist ein Teil von dem,

was ich mit kaputtrehabilitieren meinte“, erklärt Volker. „Wenn es wenigstens duftete Freizeitmöglichkeiten hier gäbe! Doch das Schwimmbad ist nur stundenweise geöffnet, die Turnhalle zeitweise durch Vereine belegt, 1800 Leute sollen sich einen Tennisplatz teilen. Das Kinoprogramm bringt nur uninteressante Unterhaltungsschinken. Sogar ein Marti-Feldman-Film war den Verantwortlichen zu „kritisch“. Er wurde einfach abgesetzt.“

Noch seltener nach Hause

Und die Situation der Leute, die hier leben müssen, soll noch beschissener werden. 200 Plätze im Ausbildungszentrum,

Der Rotstift macht uns kaputt

ganze Abteilungen sind schon gestrichen worden. Die unterrichtsfreien Tage wurden weniger. Jetzt will die CDU-Regierung auch noch die Unterstützung erheblich kürzen. Besonders schlimm für alle ist, daß sie jetzt noch seltener nach Hause fahren können, weil es fast kein Geld für Heimfahrten mehr gibt.

„Das mußt du verstehen“, sagt Karl-Heinz, der nach einem schweren Motorradunfall gehbehindert ist. „Ich hab' zwei kleine Kinder. Bisher war das schon zu wenig, zwei Tage im Monat nur zu Hause! Und jetzt kann ich noch seltener zu meiner Familie.“ Nur noch viermal im Jahr.



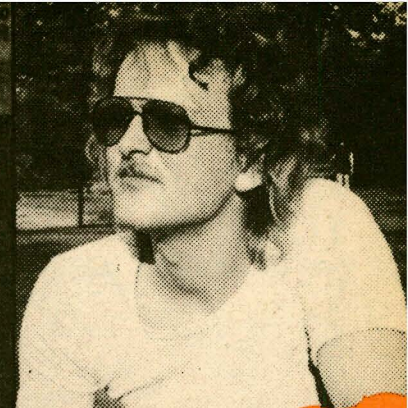
Immerhin dauert seine Ausbildung drei Jahre. „Wir verlieren den Kontakt zum Freund oder zur Freundin, zur Familie. Bei der Hälfte der verheirateten Leute hier gehen Ehen kaputt dadurch.“

Als Krüppel nicht gefragt

„Und wenn sie hier rauskommen, stehen viele am

gleichen Punkt wie vor der ‚Wiedereingliederung‘“, meint Mucki. „Von den 30 aus meiner Klasse haben nur fünf einen Arbeitsplatz bekommen. Egal, in welchem Beruf man umgeschult wurde, als ‚Krüppel‘ ist man nirgendwo gefragt.“

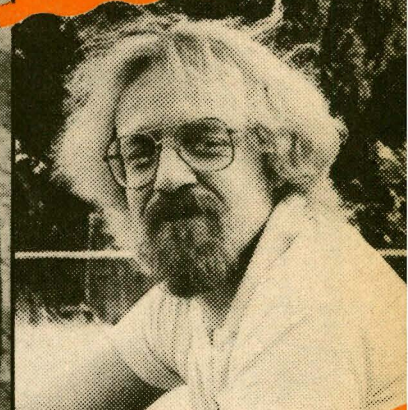
„Um ihren Frust runterzuspülen, fangen viele an zu saufen“, erzählt Wolfgang. Und oft endet die Verzweiflung in Selbst-



Volker



Mucki



Wolfgang



Karl-Heinz

Am 27. April zogen 600 vom REHA-Zentrum durch Heidelberg: „Wir lassen uns nicht kaputtrehabilitieren!“

morden, Selbstmordversuchen und Einlieferung in die psychiatrische Abteilung des Krankenhauses. Er erinnert sich an einen Kollegen, der vom Arbeitsamt in eine Umschulung im REHA-Zentrum vermittelt wurde. „Er kam hier nicht zurecht, vor allem nicht mit dem Beruf. Einen Selbstmordversuch – er hat sich aus dem Fenster gestürzt – überlebte

er. Als sie ihn wieder hierherbrachten, hat er sich aufgehängt, so verzweifelt war er.“

Wir wehren uns

Nicht alle bleiben mit ihrer Verzweiflung allein. Sie tun sich zusammen und wehren sich. Zum Beispiel mit ihrer Zeitung „Spinnrad“, in der sie die Mißstände im REHA-Zen-

trum anprangern. Im April haben die Behinderten in Heidelberg Demonstrationen durchgeführt, gegen die Streichungen und für eine wirkliche Rehabilitation. Dazu gehört auch die Mitbestimmung der Leute im REHA-Zentrum. Denn was in jedem Betrieb und jeder Schule üblich ist, hat es hier noch nie gegeben: einen Betriebsrat oder ein Mitspracherecht der Betroffenen.

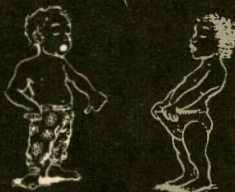
Im Gegenteil: Die Leitung des REHA-Zentrums versucht mit allen Mitteln, Volker rauszuwerfen, weil er die Demos mitorganisiert hat und in der Rehabilitandenvertretung mitmacht. In einem Brief an das Arbeitsamt fragte die REHA-Leitung, wie sie Volker denn loswerden könnte. Nur bei miesen Noten, kam als Antwort. Nach der nächsten Arbeit mit einer Vier wurde er

fristlos rausgeworfen. Doch die Rechnung war ohne Volker und seine Kollegen gemacht. Die hatten nämlich bei den Demos gelernt, sich zu wehren. Nachdem sofort Presse und Parteien informiert wurden, gab es solch einen Wirbel, daß die REHA-Leitung den Rauschmiß zurücknehmen mußte. Ein Erfolg, der vielen neuen Mut gegeben hat. **Hanne Beutel**

Sexualität ohne Tabus



MACH KEIN GETÖSE, ZEIG DEINE MÖSE!
MACH KEINEN TANZ, ZEIG DEINEN SCHWANZ!



Günter Amendt

Das Sexbuch

Sachbuch, 252 Seiten,
12,80 DM

Dieses Buch ist offen, redet nicht drumrum und verkrampft sich auch nicht in Beispielen aus dem "Liebesleben der Bienen".

ÜBERZEUGEN
IST BESSER ALS ZEUGEN!



Im Buchhandel
erhältlich

Postfach 789
46 Dortmund

WELTKREIS

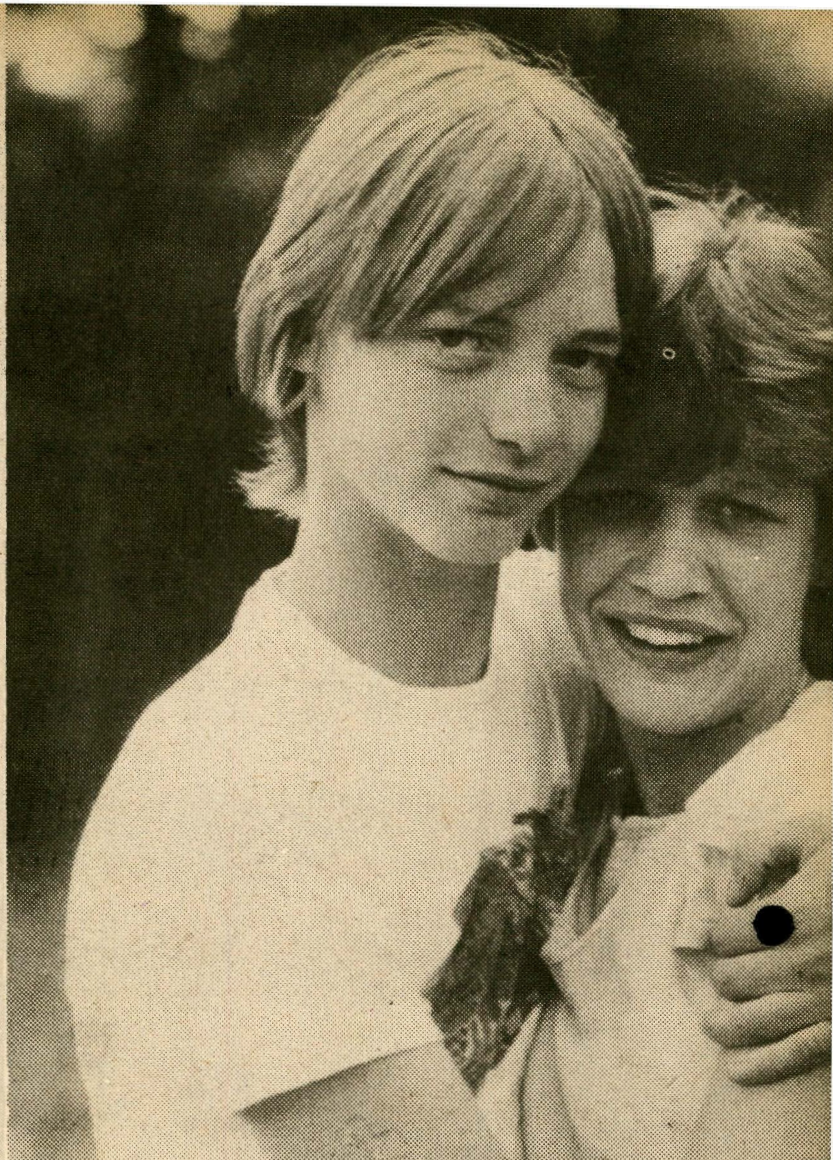
Fast jeden Tag sind Ilona, Ede, Manuela, Micha und Christian zusammen. Nach der Schule treffen sie sich, gehen schwimmen oder zu Christian in den Keller, den sie sich zu einem Disco-Raum ausgebaut haben. Wir sprachen mit ihnen darüber, wie sie einen Jungen oder ein Mädchen fragen – wie sie dem anderen sagen, daß sie ihn mögen. Ob auch die Mädchen die Jungen fragen würden?

„Wir haben beim Christian im Keller eine Fete gefeiert, und da habe ich die Manuela die ganze Fete lang immer nur angeguckt. Erst in den Tagen nach der Fete habe ich sie gefragt, ob sie mit mir gehen will.“ Micha ist 17 Jahre, einer der ältesten in der Gruppe. Wie er das so erzählt, hört es sich an, als wäre das völlig locker abgegangen. Die anderen fangen an zu grinsen. Die 14-jährige Manuela lächelt und platzt dann raus:

„Er hat den Ede vorgeschickt. Der ist zu mir gekommen und hat mich gefragt, ob ich mit Micha gehen will.“ Ilona holt Luft und beginnt etwas unsicher: „Ich finde das nicht so gut, wenn die Jungen ihre Freunde vorschieben und sie fragen lassen. Am besten finde ich es, wenn sie selber fragen.“

Briefchen schreiben ist albern

„Doof finde ich auch, wenn man Briefchen schreibt,“ erzählt Manuela. „Mir hat einer einen Brief geschrieben, darin stand: Liebe Manuela, willst du mit mir gehen? Ich liebe dich. Ja – Nein? Ich sollte dann ankreuzen, was ich meine. Das finde ich albern, wenn sie so fragen. Ich habe den Brief sofort zerrissen und weggeworfen. Außerdem meinen alle, ist Briefchen schreiben albern.“ „Und feige“, ergänzt Christian. „Ich kann das auch nicht haben, wenn die Jungen einen anmachen, indem sie hinter einem herpeifen. Die bilden sich ein, sie wären interessant, wenn man sich dann umdreht,“ überlegt Manuela.



„Und wie das in Bravo steht,“ unterbricht Ilona, „ist das Quatsch. In den Foto-Love-Stories geht das immer so zack, zack mit dem Anmachen. Sich erst einmal richtig kennenlernen und ein bißchen rumknutschen ist viel besser.“ Am liebsten würde sie ganz einfach fragen oder gefragt werden, lieb, freundlich. Sie überlegen, warum das meistens dann doch ganz anders läuft.

Leichter gesagt als getan

„Ich finde das eigentlich ganz einfach, ein Mädchen zu fragen – einfach hingehen und fragen“, erklärt der 14-jährige Christian schulterzuckend. „Aber das ist leichter gesagt als getan. Bevor man das Mädchen fragt, muß man mit sich selbst kämpfen.“ Micha: „Das sieht doof aus, wenn ich ein Mädchen fragen würde, und sie sagt nein. Ich wäre dann enttäuscht.“ Christian: „Ich wäre blamiert, wenn sie vor den anderen nein sagen würde.“ Auch Ilona meint:

„Wenn er dann nein sagt, und andere sind dabei, würde ich mich schämen. Und nachher würden die anderen über einen reden.“ Sie hat Angst, daß so ein „Nein“ vor anderen ihr besonders weh tun würde, und daß der Junge sie aufdringlich fände, vielleicht über sie herzieht.

„Wenn er nein sagt, würde ich sofort knallrot“, ist auch Manuelas spontane Meinung. „Ich würde mich auch nicht mehr durch den Stadtteil trauen.“

Eigentlich gibt es gar keinen Grund für diese Angst, sich zu blamieren. Die fünf denken angestrengt nach. Doch keiner findet ein Beispiel, wo wirklich jemand ausgelacht wurde, weil er mit einem Mädchen gehen wollte und die nein sagte. Die fünf haben nicht etwa ständig Angst vor dieser Situation. Sie suchen sich – auf unterschiedliche Art – Auswege, Schleichwege. Christian: „Wenn ich einmal den Mut habe, dann gehe ich zu einem Mädchen und frage es. Ich würde, wenn wir alle auf dem Spielplatz sitzen, zu ihr hingehen und sagen: Komm mal eben mit. Und nachdem wir ein Stückchen gegangen sind, würde ich sie erst fragen.“

Nie sofort ja sagen

„Ich würde nie sofort ja sagen, wenn mich ein Junge fragt“, sagt Ilona. „Ich sage immer, daß ich mir das überlegen muß. Zum Beispiel in den letzten Ferien. Da hat mich ein Junge öfter abgeholt. Wir sind dann spazierengegangen, und nachher hat er mich gefragt, ob ich mit ihm gehen will. Ich habe ihm gesagt, daß ich ihn erst einmal näher kennenlernen wollte. In den nächsten Tagen habe ich beobachtet, wie er sich

Freundschaft

Einfach hingehen und fragen

verhält: Was er zum Beispiel macht, wenn er geärgert wird, oder wenn einer Witze reißt. Ich fand toll, daß er nicht beleidigt oder sauer war. Und deshalb habe ich dann auch ja gesagt.“ Auch Manuela will mit der Frage „Willst Du mit mir gehen“ nicht überrumpelt werden. Die beiden Mädchen finden:

„So wie Ede das macht, ist das gut.“ Ede wird rot. Ihm ist es ein bißchen peinlich, wie Ilona und Manuela ihn loben. Ede:

„Wenn ich ein Mädchen nett finde, dann gehe ich zum Beispiel mit ihr spazieren, und dann erzähle ich ihr, daß sie gut aussieht. Ich frage sie, ob sie einen Freund hat. Wir reden erstmal über all-

tägliches, auch Nebensächlichkeiten. Und dann sage ich, daß ich mit ihr gehen möchte.“

Erst kennenlernen

Wichtig ist für alle fünf, daß sie den Jungen oder das Mädchen, mit dem sie vielleicht gehen wol-

len, erst einmal kennenlernen. Sich langsam vortasten. Erstmal gemeinsam was unternehmen. So kann jeder rausbekommen, ob der andere sich auch für einen interessiert. Und dann eben allen Mut zusammennehmen, die grundlose Muffe beiseiteschieben und ganz offen fragen.

Joachim Krischka



Ede, Ilona, Micha, Manuela und Christian

„Change please“ – Kleingeld, bitte! Ein Singsang ertönt aus dem Halbdunkel. Der vielleicht zwanzigjährige Mann lehnt kraftlos am Fahrkartenschalter und bittet um das Kleingeld, das „Change“

„Change please“ hörte ich in den Slums von East New York, in der zerstörten South Bronx, im Getto Harlem und natürlich auch hier, in der Lower East Side.

Auf den Straßen der Lower East Side stehen viele junge Männer herum, die so aussehen, als würden sie auf irgend etwas warten. Plötzlich Unruhe, Handgemenge, eine Schlägerei.

Ich mache, daß ich unbemerkt davonkomme und bin heilfroh, als ich zwischen halbverfallenen Häusern das alte Gebäude des Kindergartens entdeckte. „Besuch mich doch mal während der Arbeit“, hatte die 22jährige Kinderschwester Andrea zu mir gesagt.

„Willst du mal den Spielplatz sehen?“

Schießerei am Kinderspielplatz

Sie führt mich durch eine düstere Seitenstraße zu einem Käfig, den ich eher für einen Hundezwinger gehalten hätte. Hinter dem Maschendraht ist nur Beton und Stahl. Kein Busch, keine Blume, kein Gras, kein Sand. „Ich hasse diesen Spielplatz“, sagt Andrea. Sie hat die Stahlrohre bunt gemalt, ein verzweifelter Versuch. Wir gehen zurück, drücken uns an ein paar jungen Typen vorbei. Andrea erzählt, wie sie vor drei Monaten mit ihren 18 Schützlingen zum „Spielplatz“ ging und in eine Schießerei geriet. „Alle Kinder schrien vor Angst, ich sprang herum und warf sie auf den Betonboden. Der Vater eines kleinen Jungen, der zu Besuch gekommen war, bekam einen Kopfschuß.“ Sie sieht mich an, beißt sich auf die Lippen und sagt: „Die Kinder sind so süß!“ und wechselt schnell das Thema. Seit Reagan Präsident ist, geht's im Kindergarten immer schlechter. „Milch und frisches Obst hat uns die Regierung gestrichen. Wir haben die ersten Fälle von Fehlernährung.“

Es gibt auch immer mehr hirngeschädigte Kinder – oft deswegen, weil ihre Mütter vor der Geburt nur minderwertige Nahrung kaufen konnten.

Während die Gewinne der großen Firmen steigen, sind 20 Millionen US-Amerikaner arbeitslos, zwei Millionen obdachlos, fehlt in Hunderttausenden Haushalten das Geld für die Heizung im Winter.

In New York sieht man zehntausendfachen, massenhaftes Elend, direkt neben protzigem Reichtum.

Mitten in Harlem, dem größten Getto New Yorks, treffe ich mich mit Keith Tyner, 21 Jahre,

Schwarzer und Kommunist. „Hier bringen Teenager Geld nach Hause, weil sie ins Heroingeschäft eingestiegen sind. Hier geben Hausbesitzer keinen Cent für Sicherheit und Hygiene aus, verlangen aber Mieten wie in den besseren Vierteln der Stadt.“

Manche Wohnblocks sind Ruinen, sehen aus wie ausgebombt. „War 'n gutes Haus“, sagt Keith, zuckt mit den Schultern, „aber der Eigentümer hat es abbrennen lassen und an Spekulanten verkauft.“

„Komm, wir gehen zum Basketballplatz“, schlägt Keith vor. Auf dem schäbigen, kleinen Betonrechteck treffen wir seinen Freund Leon, 16 Jahre alt. Leons Bruder hat einen Job und ernährt die Familie. „Uns geht es deshalb ganz gut“, meint Leon, „aber wenn ich in zwei Jahren aus der Schule rauskomm'...“ Leon ist schwarz, er wohnt in Harlem, also hat er keine Chance.

Rassismus ist Alltag

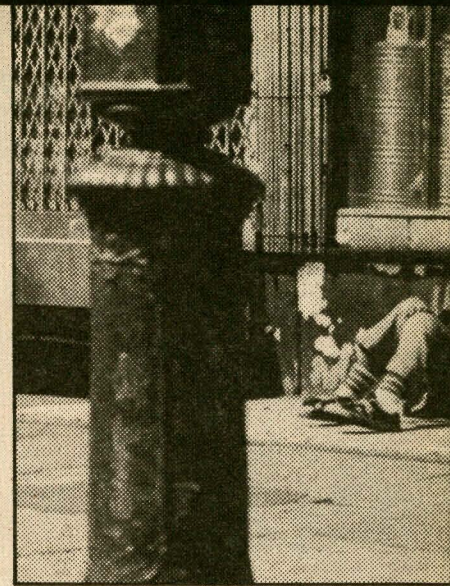
Die USA sind ein rassistisches Land. Die meisten Schwarzen verdienen im Durchschnitt nur halb so viel wie die Weißen.

20 Prozent der Jugendlichen in den USA sind arbeitslos – aber 46 der schwarzen Jugendlichen. Und das ist die offizielle Statistik, die von weißen Regierungsvertretern gemacht wird. Es gibt große Gebiete, in denen 80 und mehr Prozent der schwarzen Jugendlichen arbeitslos sind. Wie Harlem.

„Guck dich doch um“, sagt Leon bitter, „hier kommst du zu nichts. Aber fährst du ein paar Stationen

mit der U-Bahn, dann siehst du die dicken Autos. Da füttern reiche alte Frauen die Tauben mit leckeren Sachen, und hier klauen die Kinder was fürs Abendbrot. Was meinst du, warum fast die Hälfte der Leute in meinem Alter einfach nicht mehr auf unsere Schule gehen? Die Schule ist voller Müll und Dreck. Die Lehrer nennen uns nur deshalb nicht ‚Nigger‘, weil sie Angst vor uns haben. Und egal, ob du lernst oder nicht: davon kriegst du auch keinen Job.“

Leon kommt ins Erzählen, springt von Thema zu Thema, hat auch bald begriffen, warum ich überhaupt hier sitze. „Hör zu, Alter, schreib auf, ich fasse jetzt meine Meinung zusammen: Hier will jeder raus. Wir sitzen hier locker herum, da



Reisereportage aus New York,

Stadt der Ratten

vorne spielen sie Basketball, und das Leben ist schön – aber vielleicht siehst du gleich wieder 'n alten Mann im Dreck liegen oder einer klaut dir dein Geld oder es gibt eine Schießerei. Verstehst du? Selbst wer hier alles hat – Wohnung, was zu essen, Heizung – wenn er aus dem Haus geht, ist er immer noch in Harlem.“

Leon glaubt, daß ein höheres Wesen für alles verantwortlich ist. Elend und Reichtum, das ist kein Zufall, sagt er, dahinter stecke eine göttliche Fügung. Ein Plan.

Während Leon noch an einen göttlichen Plan glaubt, den er nicht begreift, sehen viele andere Amerikaner in den USA das schon klarer. An die Wand im Arbeitsamt an der 90sten Straße, Ecke Broadway, hat jemand eine Mitteilung für seinen Bekannten gekritzelt: „Hi, Jake, hab 'ne halbe Stunde Schlange gestanden und dann keinen Bock mehr ge-

habt. Findest mich in Tino's Bar. Pedro.

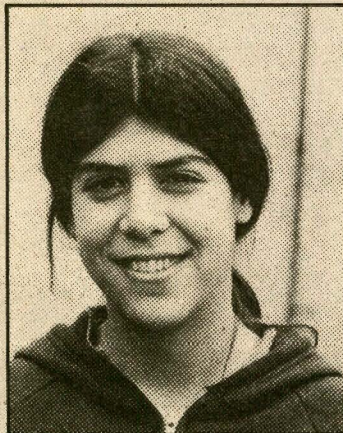
PS.: Danke, Mr. Reagan!“

Arbeitsloseninitiativen

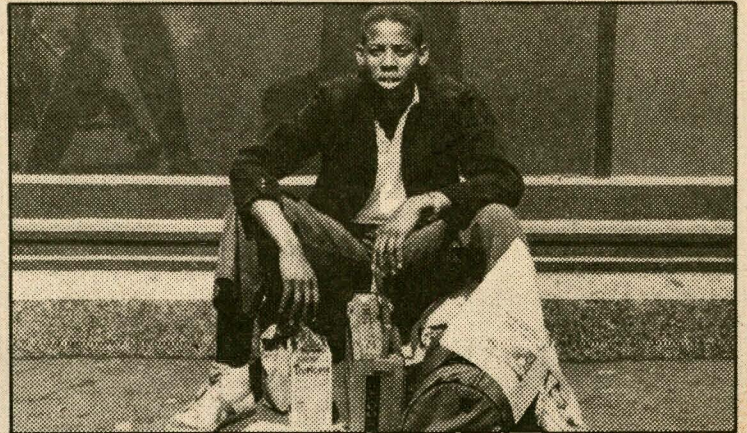
Besonders in den industriellen Zentren des Mittelwestens der USA, wo Automobil- und Stahlbetriebe, Gummiplantagen und Chemiebetriebe dichtgemacht wurden, entwickelt sich eine breite Arbeitslosenbewegung. Auch in New York gibt's jetzt die ersten Arbeitsloseninitiativen.

Eddie Aaron hat gerade vor vier Wochen eine Beratungsgruppe für Arbeitslose gegründet.

Den 28jährigen Gewerkschaftsfunktionär hatte ich mir eigentlich etwas anders vorgestellt. Als ich ihn besuche, wippt der ganz schwarzgekleidete, hagere Afroamerikaner im Takt des „Rap“ und tütet irgendwelche



Die Kinderschwester Andrea: „Jetzt hat uns die Regierung auch das frische Obst und die Milch für die Kinder gestrichen.“



Das ist Jewel, 21 Jahre, schon 3 Jahre arbeitslos in Newark (eine halbe U-Bahn-Stunde südlich von New York). „Ich krieg 87 Dollar im Mo-

nat vom Staat und muß 125 Dollar Miete zahlen. Und jetzt bist du dran und erklärst mir mal, wie ich legal klar-kommen soll. Kapiert?“



il 1*

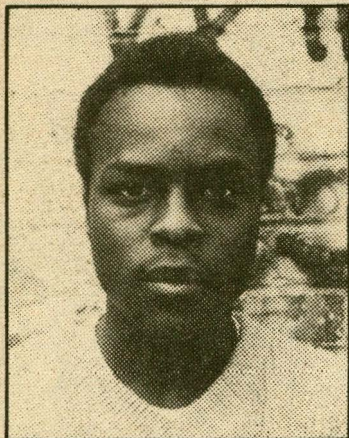
en und Reichen

Unterlagen ein. „Hi, du hast Pech gehabt, das Treffen ist gerade vorbei. Aber ich kann dir ja erzählen, was wir so machen.“ Eddie zeigt mir erstmal das Gebäude seiner Gewerkschaft, sie heißt „District 65“. Mit dem Aufzug fahren wir in den zehnten Stock, dort ist die Arbeitslosenberatung.

Eddie Aaron ist in einem Slum großgeworden. Seine Lebensgeschichte faßt er in einem Satz zusammen: „Ich war arbeitslos, dann auf dem Bau, kam in die Gewerkschaft und merkte, daß ich 'n Arbeiter bin, und die Arbeiter sich alles erkämpfen müssen.“ Eddie kennt sich aus, auch mit den unzähligen Vorschriften.

„Im Moment machen wir nur Beratung: wie kommt man an Lebensmittelmarken, an Geld fürs Krankenhaus und so weiter. Aber wir wollen auch bald zu Aktionen übergehen.“

Wie man Aktionen macht, das



Leon, 16 Jahre, Schüler aus Harlem. „Mit 21 bist du 'n Mann, heißt es. Mit 21 bin ich arbeitslos, Alter.“

weiß die 71jährige Estelle Cowley.

Beim ersten Hinsehen scheint die freundliche alte Dame das Gegenteil des verwegenen wirkenden Eddie zu sein, aber dann fängt die alte Gewerkschafterin und Kommunistin an zu erzählen:

Geschichte der Arbeitslosenbewegung

„Vor fünfzig Jahren hatten wir auch eine Arbeitslosenbewegung, in der großen Krise. Damals haben wir Sitzstreiks vor den Villen der Reichen gemacht. Haben die Büros der Sozialfürsorge besetzt, bis sie endlich mit der Knete rüberückten. Wir haben verhindert, daß Mieter, die arbeitslos waren, aus ihren Wohnungen geschmissen wurden. Wie? Mit Schmierseife, mein Junge. Wenn die Bullen kamen, rutschten sie die Treppen runter, daß es eine wahre Freude war. Heute ist vieles wieder so wie damals. Wir hatten ja die Arbeitslosenversicherung erkämpft – ein Riesenerfolg – aber heute wird vielen das Geld gestrichen. Also muß man kämpfen.“

Wir fordern Arbeitslosengeld für Schulabgänger, und, genau wie damals, daß niemand wegen Arbeitslosigkeit aus seiner Wohnung geworfen wird. Tja, und ich geh wieder Unterschriften sammeln, beim Arbeitsamt. Schmierseife habe ich auch noch!“

G. v. Randow

*elan-Chefredakteur Gero von Randow besuchte Ende Mai die USA. Er nahm am Gründungskongreß des kommunistischen Jugendverbandes YCL teil.

Über den YCL könnt ihr auch einen ausführlichen Artikel in der Juniarausgabe der „jugendpolitischen blätter“ lesen.



Über das andere Amerika, über die Friedensbewegung und über den neugegründeten kommunistischen Jugendverband YCL schreiben wir den zweiten Teil dieses Reiseberichts.

Marissa wohnt in Managua. NIKARAGUA LIBRE steht unter der Anschrift, die sie mir sorgfältig auf einen Notizzettel geschrieben hat: FREIES NIKARAGUA. Auf das Wörtchen „libre“ sind die Nikaraguaner stolz. Auf dem Festival der Jugend erzählte uns die 22jährige Marissa, warum das Wort für sie eine ganz besondere Bedeutung hat. Sie hat mitgeholfen, ihr Land von der jahrzehntelangen Terrorherrschaft der Somoza-Familie zu befreien.

Als Marissa 16 Jahre alt war, schloß sie sich der Befreiungsbewegung, den Sandinisten an. Sie kämpften für die Abschaffung der Somoza-Diktatur und für die Unabhängigkeit von den USA. „Unser Volk war furchtbar arm. Die Somoza-Familie beutete das ganze Land aus, sie machte Geschäfte mit den USA, von denen Nikaragua völlig abhängig war. Wir hatten keine Gelegenheit, ein würdiges Leben zu leben. Unsere täglichen Erfahrungen waren Unterdrückung, Ungerechtigkeit, Hunger und Arbeitslosigkeit“, erinnert sich Marissa an die Zeit vor der Revolution.

Keiner wird als Held geboren

„Da brauchtest du nicht lange zu überlegen, um mitzukriegen, daß du eigentlich kämpfen mußt, auch mit Waffen“, erklärt sie. Das Kämpfen mußte sie erst einmal lernen. „Ich hatte ja überhaupt noch keine Ahnung, was ein Aufstand bedeutet, was Krieg bedeutet. Das einzige, was ich wußte, war das, was ich im Fernsehen gesehen hatte. Und ich wußte, daß das Lügen waren, weil da immer die Amis gewonnen hatten!“ Mit der Zeit lernte Marissa, mit einem Gewehr umzugehen, Militäreinheiten zu entwaffnen, Stadtviertel zu besetzen. Sie lächelt bescheiden: „Keiner wird als Held geboren.“ Im April 1979, gerade 18 Jahre alt, wurde sie verhaftet. „Im Ge-

fängnis wurde ich wie alle politischen Gefangenen behandelt. Beschimpfungen, Schocks, elektrischer Strom, Schläge auf den Kopf. Ich sollte die Namen von Genossen verraten.“

Das schlimmste Erlebnis in meinem Leben

„Die Nationalgardisten im Gefängnis hatten schon jede Spur von Menschlichkeit verloren. Sie drohten uns immer wieder, sie würden uns als lebendige Barrikaden gegen die Befreiungskämpfer stellen“. Bitterkeit kommt in Marissas Stimme. „Sie haben so viele Genossen umgebracht. Ich habe im Gefängnis ein Massaker an dreizehn Genossen gesehen, es spielte sich im Flur vor meiner Zelle ab. Ungefähr 30 Nationalgardisten, die Drogen genommen hatten, traten sie mit Füßen, schlugen sie gegen die Wände, liefen auf ihren Körpern herum. Da war soviel Blut, daß sie es mit einem Schlauch absaugen mußten. Sie haben das genossen, sie haben gelacht dabei. Das war für mich das schlimmste Erlebnis in meinem Leben.“ Nur der Sieg der Befreiungsfront lindert Marissas fürchterliche Erinnerungen. Die Gewißheit, daß all die Opfer nicht vergebens waren.

Der erste Tag der Freiheit

Der 19. Juli 1979 war für alle der Tag der Befreiung. „Die Gefängnistüren wurden geöffnet. Alle waren frei. Zuerst habe ich das ganze Volk mit Waffen auf der Straße gesehen. Mir jagten viele Ideen durch den Kopf. Wir mußten das ganze Geld verbrennen, mit dem Somoza seine schmutzigen Geschäfte gemacht hatte! Dann würde sofort alles besser werden“, dachte ich. Marissa muß lachen, als sie sich an ihre Träumerei am ersten Tag der Freiheit erinnert. Sie schüttelt ihre dicken, schwarzen Haare in den Nacken und erklärt mir: „Natürlich war alles viel schwieriger, als ich mir das vorstellte. Schritt für Schritt mußte angefangen werden, ein neues Nikaragua zu bauen. Unsere Revolution fing mit dem Abc-



Uns



Marissa Olivares Morales, Mitglied der Nationalleitung der Sandinistischen Jugend.

an. Das Volk lernte lesen. Vor der Revolution waren 75 Prozent unseres Volkes Analphabeten. Wir gingen in die Dörfer und eröffneten Schulen. Menschen, die in ihrem ganzen Leben noch kein Schulbuch gesehen hatten, kamen zu uns. Sie erkämpften sich ihr Wissen, wurden neue Menschen. Sie lernten noch mehr:

Wir verteilten Land an die armen Bauern, zum ersten mal bestimmten sie selbst über ihre Arbeit.“ Für die USA ist dieser Anblick unerträglich: Ein Land, das sich aus seinen Fesseln befreit, seinen eigenen Weg geht und aus dem „Hinterhof der USA“ einen blühenden Garten machen will. Sie



Kinderlähmung ist ganz ausgerottet worden.

Söldnerdrill in Honduras

Während das Volk Nicaragua aufbaut, wollen ihm die USA schon wieder einen Krieg aufzwingen. Er gehört zu ihrem Plan, wonach sie bis zum Jahresende die sandinistische Regierung stürzen wollen. Sie pumpen Milliarden Dollar nach Honduras, wo der amerikanische Geheimdienst CIA Söldner für Terroranschläge auf Nicaragua drillt. Über 2000 Söldner haben seit März Dörfer im Norden Nicaraguas überfallen. Unter ihnen sind viele Nationalgardisten aus der Somoza-Zeit, die Peiniger von Marissa, die Mörder vieler Freiheitskämpfer. Sie sollen Nicaragua in einen opferreichen Krieg verwickeln. So wollen die USA den Tag herbeiführen, an dem das Kaffeeland Nicaragua wieder das ist, was es einmal war: Eine große Plantage, an der sich die USA beliebig bedienen.

Unsere Revolution kann nur im Frieden blühen

kriegt keiner klein

entwickelten gemeine Pläne, um die Revolution in Nicaragua zu erwürgen. In rasender Wut sperrten die USA erst einmal die Weizenlieferungen nach Nicaragua. Der Zorn des hungernden Volkes sollte sich gegen die Sandinisten wenden. Um das kleine Land wirtschaftlich vollends in die Knie zu zwingen, kaufen sie ihm

keinen Zucker mehr ab und verhindern, sooft es geht, den Verkauf von Waren an Nicaragua.

Schritt für Schritt aufbauen

Doch das kleine, freie Nicaragua hält der Supermacht der Unter-

drückung stand. Und die sandinistische Revolution kommt trotz allem voran: Schulen und Krankenhäuser entstehen auch in den abgelegenen Gebieten, die medizinische Versorgung ist kostenlos, zum ersten Mal in ihrem Leben können auch arme Leute Fleisch kaufen, die Kindersterblichkeit ist gesunken, und die

Doch soweit soll es nie wieder kommen! Das Volk verteidigt seine Revolution. „Die Bauern sind wachsam. Sie gehen mit dem Gewehr zur Arbeit aufs Feld. Sie begleiten die Kinder zur Schule, immer haben sie das Gewehr dabei“, erzählt Marissa über die Bauern, die an der Grenze nach Honduras leben.

Milch für die Kinder

„Wir machen trotz aller Schwierigkeiten mit großem Tempo weiter mit unserer Revolution“, erklärt sie. Um eine gesunde Ernährung aller Kinder zu sichern, hat die sandinistische Regierung jetzt die kostenlose, tägliche Milchspeisung beschlossen. Marissa ist stolz darauf. Sie spricht aus, was alle Nicaraguaner wünschen: „Wir wollen in Frieden leben! Der Krieg, den die USA uns aufzwingen wollen, darf nicht stattfinden! Unsere Revolution kann nur im Frieden blühen!“

Hanne Beutel



dem faschistischen Putsch in Chile, wurde Victor Jara von der Pinochet-Diktatur gefangengenommen. Bevor sie ihn ermordeten, wurden ihm die Hände gebrochen, ein Handgelenk durchgeschnitten, seine „Werkzeuge“ für sein künstlerisches Schaffen zerstört. Aber es ist den Faschisten in zehn Jahren nicht gelungen, den Geist dieses Schaffens zu zerstören. Victor Jara hat Spu-

ren hinterlassen. Und bei dem Treffen, das seinen Namen trägt, wird es um künstlerische Arbeiten gehen, die heute Spuren hinterlassen, hier etwas bewegen können. Auch die praktische Arbeit in den Workshops soll dazu beitragen, daß jeder sein Handwerk besser machen kann. Zum Beispiel gibt es in den Rock-Musik-Workshops Instrumentallehre, Harmonielehre, Noten- und Tabulaturlehre. Es werden Rhythmusübungen gemacht und Übungsstücke geprobt. Einen Rock-

Workshop wird Peter Bursch leiten. Rainer Baumann macht einen zur Arbeit mit der Gitarre, Tommy Bayer zu Texten, Martin Engelen zum Bass. Auch für Keyboarder und Drummer soll es einen gesonderten Workshop geben. Die Teilnehmer werden in Zelten schlafen und reichlich und gut gepflegt werden. Kostenpunkt 135,- DM. Alle weiteren Informationen und Anmeldung (bis 8. August 1983) bei: SDAJ Bundesvorstand, Sonnenscheinstraße 8, 4600 Dortmund 1.

Chile-Filme

Vor 10 Jahren errichteten die Militärs in Chile nach einem blutigen Putsch eine faschistische Diktatur. Mehr als 30 000 Menschen wurden seitdem ermordet. Hunderttausende eingesperrt, verfolgt, gefoltert und verschleppt. Aber der Widerstand nicht gebrochen. Gerade in diesen Tagen kommt es in den Städten Chiles immer wieder zu Demonstrationen – trotz der Verhaftungen. Wer anlässlich dieses 10. Jahrestags am 11. September mit Filmen über Chile informieren will, sollte sich schnell eine Sonderliste mit Chile-Filmen bestellen bei Unidoc, Dantestraße 29, 8 München 19.

„Erst richtig frisiert bist du ein wirklich freier Mensch“



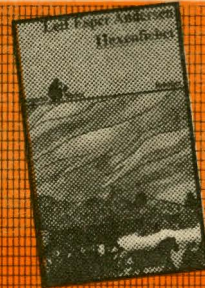
Das ist der Titel einer antifaschistischen Revue, mit der Renate Fresow, Erich Schaffner und Vera Sebastian zur Zeit auftreten, Künstler, die vorher meistens allein gearbeitet haben. Das Trio macht an mit Schlagern und Kabarett, Liedern und Texten von damals und heute. Dabei wird Vergangenheit lebendig, und über Gegenwart und Zukunft darf und muß nachgedacht werden. Kontakt und Engagement: Renate Fresow (06 11) 85 28 27 oder Erich Schaffner (0 61 05) 2 31 55.



BUCHERKISTE



In diesem phantastischen Roman überschneiden sich am 29. Februar zwei Welten. Tom kennt das Kodewort, mit der er in die andere Welt geht. Mit atemberaubender Spannung ist geschildert, wie Tom in der anderen Welt Verbindungen zu seiner Vergangenheit sucht. Der Leser wird so stark in die phantastische Atmosphäre versetzt, daß er sich manchmal fragt, wo er wirklich ist. Und am Ende steht die Frage: In eine bessere Welt fliehen oder hierbleiben und diese Welt besser machen? Das Buch gibt keine Antwort und deshalb keinen Ansporn, selber aktiv zu werden. Tonke Dragt: „Die Türme des Februar“, Beltz-Verlag, 224 S., 19,80 DM.



In eindringlichen, lebhaften Bildern ist die Geschichte einer Hexenverbrennung und der damit verbundenen Angst und Grausamkeit be-

schrieben. Wer genug über Berufsverbote, Jagd auf Kommunisten und Andersdenkende hier kennt, kann Parallelen ziehen. Wer das nicht kennt und auch nicht weiß, welche Kraft Solidarität und gemeinsames Handeln bewirkt, wird aus dem Buch die falsche Schlußfolgerung ziehen, daß „Hexenfieber“ durch individuelle Stärke und Sicherheit zu überwinden sei. Leif Esper Andersen: „Hexenfieber“, Beltz Verlag, 100 S., 12,- DM



Diese „Reise in eine unbekannte Türkei“ nimmt der Leser mit in einen Alltag, in eine Kultur, eine Umwelt, die ihm anfänglich vielleicht fremd ist, die er auch dann kaum kennt, wenn er hier türkische Freunde hat. Es ist der Alltag unter der Diktatur der Militärs, der Alltag der Armut, aber auch der Hoffnung und des Wissens, daß der Widerstand gegen die Diktatur lebt. In dem lebendig geschriebenen Reisebericht gibt es zudem viel Informationen über die politische und wirtschaftliche Situation der Türkei, die jeder braucht, der verstehen will, was es heißt, wenn einem Türken hier Asyl verweigert wird. Albrecht/Hoffmann: „Kalter Wind am Bosphorus“, 196 S., 9,80 DM, Weltkreisverlag.

Geburtstagsfahrt

Vom 18. Juni bis 18. September dürfen alle Jugendlichen bis 16 Jahre an ihrem Geburtstag umsonst mit der Bundesbahn fahren. Zusätzliche Geburtstagsgäste fahren zum halben Preis. Im Speisewagen zahlt man halbe Preise, und es gibt ein kleines Geschenk. – Ein nützlicher Werbegag der Bahn für alle, denen Familienfeiern sowieso stinken.

Tourneen & Termine

Bröselmaschine

1. 7. München; 2. 7. Kleve; 7. 7. Soest; 9. 7. Idar-Oberstein.

Init-Ililmani

15. 7. Kölner-Dom-Festival.

Mombasa

8. 8. Bamberg; 9. 7. Offenburg; 10. 7. Heidelberg; 15. 7. Kitzingen.

Delta Blues Band

16. und 17. 7. Hattlingen.

Einhart Klucke

2.. und 3. 7. München; 9. 7. Nürnberg.

Bernies Autobahn Band

9. 7. Bochum-Wattenscheid.

Le Clou

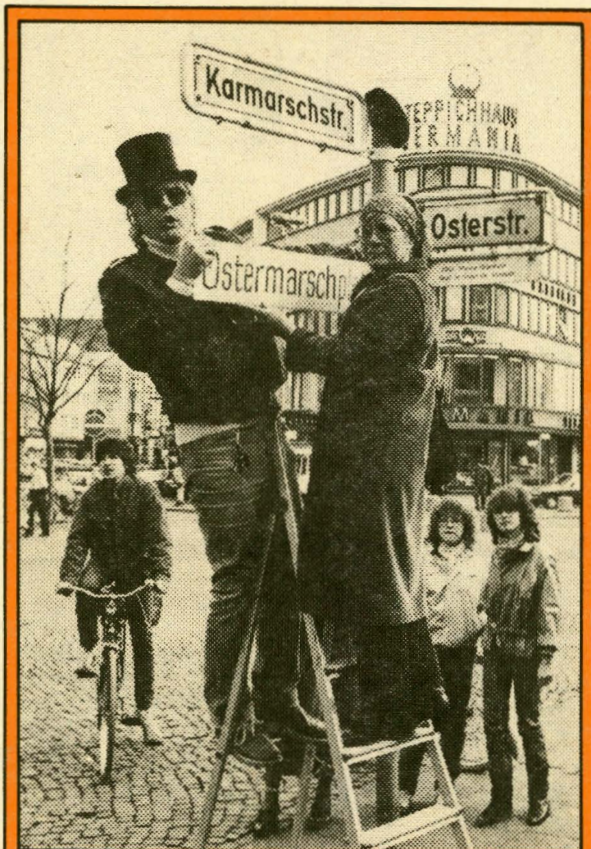
1. 7. Forchheim; 2. 7. Fürth; 3. 7. Erlangen; 9. 7. Hausach; 16. 7. Dellmensingen; 23. 7. Leofels; 30. 7. München.

Titi Winterstein Quintett

1. 7. Ibbenbüren; 2. 7. Lennestadt-Grevenbrück; 9. 7. Göttingen.

Colln Wilke

3. 7. Lennestadt-Grevenbrück.



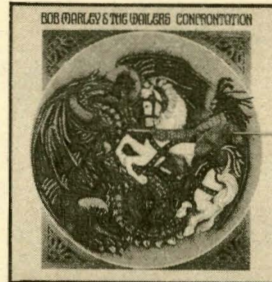
Dietrich Kittner, bannoverscher Kabarettist, nie um eine Idee verlegen, und Grafikerin Käthe Ledig-Schön beschlossen, die Erinnerung an die machtvollen Friedensdemonstrationen des Ostermarsches nicht einfach zu den Akten zu legen. In der Innenstadt Hannovers machten sie aus einem bisher namenlosen Platz an der Kreuzung Karmarschstraße/Osterstraße den „Ostermarschplatz“. Die Passanten reagierten mit freundlichem Applaus.

Frauenliederbuch

Ein echtes Aktionsliederbuch von, mit und für Frauen soll entstehen. Deshalb die Bitte an alle Frauen, ihre eigenen Texte und Melodien oder solche von anderen, die ihnen ge-

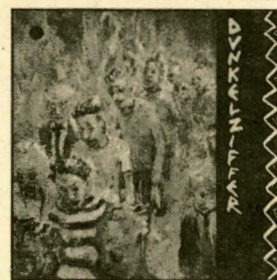
fallen, einzuschicken. Monika, Christiane und Ellen sind schon eifrig dabei. Sie versprechen: Es wird ein starkes Stück! Auch Fotos und Zeichnungen sind noch erwünscht. Auf schnelle Einsendungen hofft: Ellen Koopmann, Rutenstr. 7, 2800 Bremen, Tel. (0421) 327391.

Bob Marley: Confrontation



Die LP enthält bisher unveröffentlichte Aufnahmen des vor zwei Jahren verstorbenen Reggaemusikers. Eine der schönsten Marley-Kompositionen, „Buffalo Soldier“, bildet den Höhepunkt dieser sonst etwas eintönigen LP. Das gilt auch für den Text, der außer bei diesem Stück nur Rasta-Mystik enthält. Für Fans lohnt sich der Kauf der LP natürlich; alle anderen sind besser bedient mit den berühmten LPs „Babylon by Bus“ oder „Uprising“ (Island).

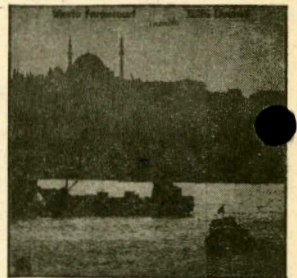
Dunkelziffer: Colours and Soul



Die Gruppe kommt aus Düsseldorf, die Musik scheint halb aus der Karibik und halb aus dem Computer zu kom-

men. „Colours and Soul“ – Farben und Seele: ein treffender Titel; die Dunkelziffer europäisiert den Reggae, ohne daß die Farben verblasen und die Seele sich verflüchtigt. Die ideenreiche, spannende Musik läßt die nichtssagenden Texte vergessen. Wer also noch eine pfiffige Platte zum Hinhören und Mitschnippen sucht: das ist sie! (GeeBeeDee). GvR

Maria Farantouri Zülfü Livaneli ensemble



Als „neue Ära der griechischen Musik“, als „nener Klang“ wird diese LP von der griechischen Presse zu Recht gefeiert. Mit 13 ausgewählten Liedern des türkischen Komponisten Zülfü Livaneli, begleitet von einem griechisch-türkischen Orchester, bringt die griechische Sängerin Maria Farantouri zwischen den jahrhundertlang verfeindeten Völkern Eisberge zum Schmelzen. Die teils in türkisch, teils in griechisch vorgetragene Lieder gehen allesamt unter die Haut. In jeder Hinsicht herausragend: das Hiroshima-Lied nach einem Gedicht von Nazim Hikmet. Obwohl diese ausdrucksstarke Musik auch für sich selbst spricht, ist

★★★★★★★★★
Draußen + Umsonst-Festival in Essen
 Am 2. Juli, 15 Uhr, heißt es Rock & Rummel in der Schloßarena in Essen Borbeck. Es spielen: Twist, Da-Capo-Movie-Band, Piet Klocke und die Sklaven der Liebe. Außerdem Rummel mit Clowns und Feuerschickern. Infos und Aktionen auch zum Mitmachen von örtlichen Initiativen.
 ★★★★★★★★★★

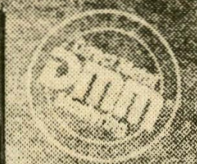
Anzeige

Maria Farantouri

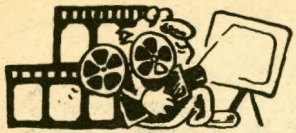
ensemble

Zülfü Livaneli

Aufgenommen werden die 13 Lieder von Livaneli 1981 in Athen. Bereits kurz nach Erscheinen erhält die LP den Titel „Platte des Jahres“. Sie erreicht in Griechenland zwei Goldene Schallplatten! Die griechische Presse begrüßt sie in hundertert positiver Besprechungen als „eine neue Ära der griechischen Musik“. Jetzt gibt es diese LP als Direct Metal Mastering-Pressung mit Textbeilage und Übersetzung von PLANE.



plane
 Verlag plane GmbH
 Postfach 827
 4600 Dortmund 1
 Best.-Nr. LP 88 332
 Best.-Nr. MC 8332



EXPRESSGUT

die dreisprachige Textbeilage hilfreich, besungenes Leid, Freude und Kampf ganz zu erfassen (pläne). H. B.

Geier Sturzflug: Heiße Zeiten



Auf „Heiße Zeiten“ ist u. a. die Rede von der Gefahr des Atomkriegs („Besuchen Sie Europa, solange es noch steht“), vom Bouzenurlaub („Karib sche Gefühle“), von einer Freundschaft aus alten Tagen („Harte Zeiten“) – bei auch schon meine Anspieltips vorweggenommen wären. Musikalisch bietet „Geier Sturzflug“ ebenfalls einen neuen Sound mit fetzigem Ska und melodiosen Reggaetönen, der die Herzen fast jedes Rockfans höher schlagen läßt. Das Cover ist zwar nicht gerade anspruchsvoll, das vier-

seitige Beiheft mit Texten, Fotos und Illustrationen dafür um so mehr.

Eigentlich schade, daß bei dieser Band der Trend zum Kommerz erkennbar wird (Ariola) Dieter Vogel

Pit Budde: Der Puma zieht nach Norden



Wer sich mal so richtig wegreißen lassen will, aber trotzdem gerne tanzbare Musik hört, liegt mit dieser Platte richtig. Pit Budde und seine Band machen an, lassen Landschaften, Gefühle, Spaß entstehen – ohne gesungenes Wort. Alles instrumental! Hoffentlich zieht der Puma nicht nach Norden, denn die Wildnis der BRD kann noch mehr von diesen Pumas vertragen (Wundertüte). R. A.

Musik gesucht

„Auf eurem Festival entdeckte ich in einer ziemlich unauffälligen Ecke eine beeindruckende Fotoausstellung über 30000 Frauen, die in Greenham, Großbritannien, gegen Atomraketen mutig demonstriert haben. Ich konnte es mir nicht verkneifen, darauhin ein Gedicht zu schreiben. Es ist mein Traum, daß eine gute Band es so ver-

tont: anarchisch-sarkastisch, tänzerisch-hysterisch, aggressiv-produktiv, trivial-klug: Punk. Wenn ihr es in eurer Zeitschrift veröffentlicht, vielleicht habe ich Glück...“ Schrieb Aroldo Souza Leite, Dorotheenstraße 28, 5300 Bonn 1, Wir schließen uns seinem Wunsch an. Hier das Gedicht:



Mitten in der Wirklichkeit

*Mitten in der Wirklichkeit:
es ist endlich mal soweit.*

*Mama, Mama, hörst du mich?
Schau dein Kind, so wunderbar
drin im Fernsehapparat –
macht selbst Politik durch Tat.*

*Mama, zeig mal, was du kannst:
Auch vor dir haben sie Angst!*

*Ganz schön bang machen sie uns,
die Herrn mit der Redekunst!
Jetzt ist aber dran die Masse
gegen jene von der Kasse.
Ohne Knüppel und Pistole,
nur mit Herz, Kopf und Parole!*

*Mama, zeig mal, was du kannst:
Auch vor dir haben sie Angst!*

*Ohne Kaufhaus, ohne Bank,
ohne Aktien, Gold und Rang
unterschreiben wir 'nen Scheck
für den Frieden – oh, du Schreck!
Zahlen müssen für Millionen
die Herrschaften der Kanonen!*

*Mama, zeig mal, was du kannst:
Auch vor dir haben sie Angst!*

Westfalenpark, Pflanzstein 1983

Internationale Freundschaftscamps

Wer sich jetzt schnell entscheiden kann: Im internationalen Freundschaftscamp am Schärmützelsee/DDR vom 15. bis 28. Juli und beim internationalen Freundschaftszug in die CSSR vom 17. bis 30. Juli sind noch ein paar Plätze frei.

Das ganze Programm, inklusive aller sportlichen Be-

tätigungsmöglichkeiten, mit Fahrt, Unterbringung in Bungalows und Vollpension kostet für die 14 Tage in der DDR 350,- DM, in der CSSR 450,- DM. Am besten sofort bei der SDAJ, Sonnenschein-gasse 8, 4600 Dortmund 1, anmelden oder anrufen: (0231) 524355.

FILM



Bundesrepublik nach 1945 und den Widerstand gegen die Pläne und Taten der damaligen CDU-Regierung.

Und weil vielen Leuten ein Licht aufgehen wird, wie heute die Stationierung der US-Raketen, die Regierungs- und NATO-Politik durchgesetzt werden soll, war den bayerischen Behörden der Film wohl auch zu heiß.

Im Juli zu sehen: 11.-14. 7. in Koblenz im Odeon, 6.-16. 7. in Gelsenkirchen im Studio Buer. Weitere Termine zu erfahren (und später auch Verleih) bei unidoc, Dantestr. 29, 8000 München 19, Tel. (089) 156061.

Der längere Atem

Wenn es nach dem Willen des bayerischen Kultusministeriums gegangen wäre, dürfte keiner diesen Film sehen. Die Hochschule für Fernsehen und Film verbot einfach die öffentliche Aufführung des Abschlußfilms ihres Studenten Christoph Boekel: „Der lange Atem.“ Doch Boekel gab nicht auf. Mit viel Mühe drehte er den Film noch einmal. Jetzt ist er im Kino und auch auszuleihen: „Der längere Atem“, die Dokumentation über die Wiederaufrüstung in der

Kurz nach Redaktions-schluß dieser Ausgabe laufen in den Kinos an:

„Die Outsider“
„Copkiller“
„Bегierde“

Weil wir uns nicht auf die Werbeproschüren der Filmverlage verlassen wollen, sondern nur empfehlen oder ablehnen, was wir mit eigenen Augen gesehen haben, bitten wir euch: Schreibt uns eure Meinung zu den Filmen. PS: auch Kritiken zu anderen Filmen erwünscht.

Theater

Um die Erarbeitung verschiedener Kabarettstile geht es in der Sommer-Werkstatt auf der Burg Waldeck. Für Interessenten ab 16 Jahre gestalten Uschi Flacke und Rolf Linnemann diesen Kurs, der inklusive Übernachtung und Vollpension vom 31. Juli bis 7. August 150 DM kostet. Wer anschließend sein eigenes Programm erarbeiten oder ausfeilen will, kann noch eine Woche für 130 DM dranhängen. Anmeldung: Arbeitsgemeinschaft Burg Waldeck e. V., 5449 Dorweiler/Hunsr., Tel. (06762) 1997.

Selbermachen lernen

Kabarett

Ein Theaterseminar in Tecklenburg will den Umgang mit Texten und andererseits die Arbeit mit dem Körper und der Stimme trainieren. Wer mitmachen will, muß sich schnell entscheiden. Termin: 4.-8. Juli. Informationen: Institut für kulturelle Bildung, Jerrendorfweg 8a, 4800 Bielefeld 16. Tel. (0521) 761394.

Jazz

Fortgeschrittene Amateure und Leiter von Bands können bei dem Sommerkurs Jazz vom 11.-24. Juli von so bekannten Musikern wie Ack van Rooyen, Bobby Burgess, Glen Buschmann, Jasper van't Hoff und vielen anderen Theorie und Praxis lernen. Informationen: Landesarbeitsgemeinschaft Musik e. V., Knüppelstein 34, 5630 Remscheid, Tel. (02191) 794219.

Leserforum

Angst und Aktion

In elan 4/83 brachtet Ihr auf Seite 6, 7 und 8 einen Bericht „Gebt mir eure Unterschrift“. Mich traf ganz und gar dieser Abschnitt mit dem kleinen Mädchen, und ich bekam echt Angst. Ich würde vorschlagen, man sollte diesen Abschnitt mit dem Bild des Mädchens und mit drei Beispielen der Leute, die Unterschriften (für den Krefelder Appell, d. Red.) sammeln, auf ein Flugblatt drucken. Mit enthalten sollte ein „Bong“ sein (zum Unterschreiben), und das sollte man verteilen, oder wie Zeitungen in die Postkästen werfen. Ich finde diese Idee unheimlich toll, weil die Berichte, die dann auf dem Flugblatt stehen würden, schockieren und die Leute

zur Einsicht bringen, wie nah wir alle eigentlich dem Tod schon sind, wenn man nichts unternimmt.

**Brigitte Hunek
Nürnberg**

Mutige Offiziere

Ich finde es toll, daß sich zwei Offiziere offen gegen die Raketenstationierung ausgesprochen haben (elan 5/83). Es gehört Mut dazu, und es ist leider nicht selbstverständlich, steht doch so ein einzelner Artikel einem wahren Trommelfeuer aus Wörners Ministerium entgegen.

Ich bin selber Soldat – allerdings W 15er und kenne bislang nur Offiziere, die zur Nachrüstung entweder gar nichts gesagt haben, oder bloß wiederkäuen, was in den Durchhaltezeiten der Bundeswehr

verbreitet wird. Hoffentlich gibt der Artikel anderen Offizieren den Anstoß, die US-Raketen offen abzulehnen.

**Robert Kreitz
Wesendorf**

Einnischung

Die neue Rechtsregierung versucht sich mal wieder in die Tarifverhandlungen einzumischen. Diesmal zählen die Zivilangestellten bei der Bundeswehr zu den Kollegen, die in ihrem Streikrecht eingeschränkt werden, nach den ersten Warnstreiks der Gewerkschaft ÖTV wurde in aller Eile ein Fernschreiben an alle Verwaltungsstellen der STOV (Standortverwaltung) geschickt. Darin werden die Zivilangestellten (dazu zählen Putzfrauen, Küchenhilfen, Gärt-

ner, u.v.a.) aufgefordert, sich in den Tarifrunden nicht an Streiks zu beteiligen. Ihnen wurde angedroht, falls durch einen Streik bei der STOV irgendwelche Schäden aufkämen, werden die Beteiligten zur Rechenschaft gezogen. Ich finde das eine Schweinerei. Wir sehen mal wieder, was für ein Demokratieverständnis die BRD-Regierung hat.

**Udo Böhme
Werdohl**

Reichlich platt

Den Artikel („Onanierst du?“, elan 5/83) finden wir reichlich platt. Er entspricht zwar einem großen Bedürfnis vieler Jugendlicher, beleuchtet aber nur einen Aspekt, nämlich, wie positiv Onanie von denen, die sich hier mutig

äußern, empfunden wird. Das Wichtigste aber, der gesellschaftliche Hintergrund, warum Onanie immer noch ein Tabu ist, wurde vergessen. Wir wünschen uns, daß ihr in einer der nächsten Ausgaben folgende Bereiche ausführlich behandelt: Rolle der Kirche (Seid fruchtbar und mehret euch), spezielle Unterdrückung der Sexualität der Frau, Erziehung in Elternhaus und Schule... Die meisten Jugendlichen haben wahrscheinlich Schwierigkeiten mit ihrer Sexualität, also auch mit Onanieren, und das wird in Eurem Artikel leider nur am Rande erwähnt.
**SDAJ-Gruppe Roter
Öko-Igel und Anya,
Klaus, Paul, Andi, Dettel,
Jürgen
Marburg**

weltweit
aktuell konkret
lebendig

horizont – Sozialistische Wochenzeitung der DDR für internationale Politik und Wirtschaft
„horizont“ bringt Ihnen interessante Informationen durch exklusive Berichterstattung zu Themen

- der Außenpolitik der DDR
- der Zusammenarbeit mit anderen Ländern
- der internationalen Arbeiterbewegung
- des aktuellen Weltgeschehens
- der Weltwirtschaft

Direktversand ab Berliner Verlag, daher immer aktuell!
Senden Sie den Kupon als Bestellung an
Brücken-Verlag GmbH
Ackerstraße 3, 4000 Düsseldorf 1

Ein Probeexemplar kann vom Verlag direkt angefordert werden.
Berliner Verlag
DDR – 1026 Berlin, Karl-Liebknecht-Straße 29

horizont

- Ich möchte „horizont“ zum Jahresabonnement von 67,60 DM zzgl. Portogebühren von 10,60 DM beziehen.
- Ich bitte um Zusendung eines kostenlosen Probeexemplares.

Name, Vorname

Straße, Hausnummer

PLZ, Wohnort

Hier ausschneiden

IG-Metall-Jugend unterstützt Aktionswoche der Friedensbewegung

Den Artikel „Es ist an der Zeit“ in der letzten elan-Ausgabe, in dem Metaller über den Friedenskampf diskutierten, fand ich ganz toll. Auch ich war Delegierte auf der 13. Jugendkonferenz der IG Metall. Die Diskussion, was man im Betrieb für den Frieden machen kann, war ein Schwerpunkt der Konferenz. Einen wichtigen Beschluß verschweigt ihr allerdings. Im Initiativvertrag 10 wurde beschlossen, daß die IG-Metall-Jugend die Aktionswoche der Friedensbewegung vom 15. bis 23. Oktober unterstützt. Alle Kollegen sind aufgerufen, vom 1. September, dem Antikriegstag, bis zum 19. Oktober ihre Lehrwerkstätten atomwaffenfrei zu erklären. Am 19. Oktober, dem Tag der Betriebe in der Aktionswoche, sind alle Jugendvertreter aufgerufen, Jugendversammlungen in den Betrieben durchzuführen. Auch soll der Krefelder Appell und andere Initiativen z.B. durch Unterschriftensammlungen unterstützt werden.

**Margit Fischer
Nürnberg**

Anmerkung der Redaktion: Margit hat recht. Wir danken ihr für die wichtige Ergänzung.



Unsere Klasse auf dem Titel

Große Klasse Eure Zeitung. Und eine Klasse von uns auf dem Titelbild. Was meint ihr, wie viele Mitschüler uns angemacht haben, wie wir da denn wohl drauf kommen. Und dann konnten wir denen natürlich immer gut was über unsere Sache im Rathaus und die beschissene Lehrstellensituation erzählen. Euer Bericht über uns geht in Ordnung. Ohne Umschweife weist Ihr auf unsere Situation hin. Gerade geht bei uns in der Schule eine Projektwoche zu Ende. Da haben wir uns noch einmal ausführlich mit dem Thema beschäftigt und Eure elan ausgeschlachtet. Macht sich natürlich gut, wenn wir anderen Schülern zeigen können, daß über unsere Aktionen berichtet wird. Dann merken die auch, daß das was bringt. Eure Tips sind wirklich

gut; nur für viele von uns müßten sie früher kommen.

**Karsten Roos
Rüdiger Strahl
Christian Schmidt
Klasse 10a,
Hauptschule
Wehringhausen**

... ganz schön nach vorne gebracht

Eure Juni-Ausgabe platzte gerade richtig in unsere Projektwoche. Daß Ihr uns aufs Titelbild gepackt und unserer Aktion im Hagener Rathaus soviel Raum eingeräumt habt, hat uns in einer echten Abschlußphase – was Lehrstellensuche anbelangt – ganz schön nach vorne gebracht.

Mehrere positive Reaktionen sind auf unseren „Rathausauftritt“ erfolgt. Zwei Betriebe haben in unserer Schule angefragt und Lehrstellen angeboten. Der Abteilungsleiter „Berufsberatung“ vom Hagener Arbeitsamt hat sich einen ganzen Vormittag mit zwei Schülergruppen befaßt und um jeden Einzelfall persönlich gekümmert. Gleichzeitig mußte er in den Diskussionen einräumen, daß zum momentanen Zeitpunkt „Null Lehrstellen“ 680 Bewerbern gegenüberstehen.

Euer elan-spezial hat uns auch auf die Idee gebracht, eine Initiative für lehrstellenlose Entlaßschüler zu gründen, die sich nach dem Tag der Entlassung,

23. 6. 1983, regelmäßig treffen wird, um weiter darüber nachzudenken, wie wir uns kollektiv wehren können.

Eine Menge Eurer praktischen Tips für Schulabgänger sind brauchbar, und wir haben sie zum Teil ausprobiert. Nur eins wäre für zukünftige Schulabgänger noch hilfreicher: Euer Schulabgänger-spezial müßte ein oder auch zwei Monate früher kommen; denn der Kampf um Lehrstellen ist bereits in den Monaten Februar und März auf seinem Höhepunkt!

**Michael Vollmer
Lehrer
Hauptschule
Wehringhausen**

elan-Dienste

Vor kurzem habe ich von elan und dem Infodienst für Soldaten erfahren. Ich persönlich habe meinen Wehrdienst zwar schon abgeleistet, doch bin ich Leiter einer Jugendgruppe, von der einige in der nächsten Zeit zur Bundeswehr müssen. Gerne würde ich den Infodienst weiterempfehlen, doch dies kann ich nur, wenn ich

ihn selbst kenne. Ich bitte, mich kostenlos und unverbindlich darüber zu informieren.

**Georg Hug
Oberndorf/N**

★

Seit ein paar Jahren machen wir den Versuch, eine betriebliche Jugendzeitung herauszubringen. Von Kollegen aus anderen Betrieben habe ich gehört, daß die elan-Redaktion bei der Beschaffung von Informationen und Materialien hilft.

Ich möchte Euch deshalb bitten, uns einmal Infomaterial zur Gestaltung von betrieblichen Jugendzeitungen zuzuschicken.

**Volker Strehl
Jugendvertretung
Krupp Stahl AG
Bochum**

Anmerkung der Redaktion: Georg und Volker sind richtig informiert. Für Soldaten und solche, die es bald werden sollen, verschicken wir den Soldaten-Informationsdienst, der monatlich erscheint. Und gegen 50 Pfennig Porto auch die vierteljährlich erscheinende Zeitung demokratischer Soldaten „Rührt Euch“. Jugendmagazinmacher in Betrieben, Schulen, Jugendzentren usw. können bei uns den Artikel bestellen, der auch monatlich erscheint.

Kleinanzeigen

Suche linken Saxophonisten oder Synthespieler für „Schweinecombo“ (linkes Rockbündnis) Raum Dortmund

mund. Wolfgang Brust, Reichshofstraße 146, 5840 Schwerte, Telefon (02304) 61256.

★

MOIN FREAK VOM FESTIVAL DER JUGEND!
Wir sind uns schon am 20. 5. bei Halle III und IV be-

gegnet. Deine Blicke nervten mich. Aber ich, unübersehbar, Stirnband, will Dir nicht Dein Herz brechen. (04681) 2877, Felix. Vielleicht sehen wir uns ja mal wieder.

★

GESUCHT: Leute mit Köpfchen, neben- oder hauptberuflich. Bedingungen: Zeit, Telefon, Führerschein, mind. 21 J. und bereit, in „Geschäftskleidung“ anzutreten. Großraum Rheinland-Ruhrgebiet und Umgebung. Ausführlicher unter (02102) 21229, 16.30–18.00 Uhr, A. Müller.

★

Kleinanzeigen für die Augustausgabe bis 7. Juli einsenden an elan, Postfach 789, 4600 Dortmund 1. Kosten: 1,- DM/Zeile, kommerzielle Anzeigen 4,- DM/Zeile.

Marxistische Blätter

Unsere Zeitschrift wird 20 Jahre alt

Sie ist die älteste marxistische Zeitschrift in der Bundesrepublik. Unsere Themen sind die Themen unserer Leser: Der Kampf um Frieden und sozialen Fortschritt, für demokratische Rechte und internationale Solidarität. Vertreter der Arbeiter- und Friedensbewegung kommen ebenso zu Wort wie die demokratische Jugend- und Frauenbewegung. Führende Kommunisten aus dem In- und Ausland nehmen zu brennenden Fragen Stellung. Wir veröffentlichen Kommentare und Hintergrundinformationen, Analysen und Diskussionsbeiträge, Streitgespräche, Berichte und Buchkritiken. Wir nehmen als marxistische Zeitschrift zu Streitfragen Stellung. Wir wollen zur Diskussion unter den demokratischen und Linkskräften und zu ihrem gemeinsamen Handeln beitragen. Die Marxistischen Blätter sind eine linke Zeitschrift. Die Marxistischen Blätter mischen sich ein.



Die Marxistischen Blätter erscheinen alle zwei Monate, 126 (und manchmal auch 144) Seiten stark – für nur 4,80 DM pro Heft. Das Jahresabonnement kostet (ab Verlag) 21,50 DM; für Lehrlinge, Schüler, Studenten, Wehr- und Zivildienstleistende nur 17,50 DM (zuzügl. Versandkosten).

Verlag Marxistische Blätter, Heddenheimer Landstraße 78a, 6000 Frankfurt am Main 50

Ich abonniere die Marxistischen Blätter ab Heft 1/84 und erhalte dafür kostenlos die Hefte 4/83 – 5/83.

Name
Straße
PLZ/Ort
Datum/Unterschrift

		
Ausgezeichnet mit dem 1. Preis der Weltorgansabon der Journalisten (IOJ) für kämpferische Berichterstattung und Solidarität mit dem vietnamesischen Volk (1968)		
Ausgezeichnet mit dem Diplom des Weltbundes Demokratischer Jugend (WBDJ) für besonderen Einsatz im ant imperialistischen Kampf, für Frieden, Demokratie und sozialen Fortschritt (1973)		
HERAUSGEBER Vera Achenbach Werner Sturmman Achim Kroob	REDAKTION/VERLAG Weltkreis-Verlags-GmbH Bruderweg 16 Postfach 789 4600 Dortmund 1 Telefon: (0231) 528581 Telefax: 8227284 wkv d	KONTEN Weltkreis-Verlags-GmbH Bank für Gemeinwirtschaft Dortmund Konto 10068742 (BLZ) 440 101 11 Postcheckkonto Ftm., Konto 203290-600 (BLZ) 50010060
CHEF-REDAKTEUR Gero von Randow (verantwortlich)	VERLAGS-LEITER Ulrich Scheibner	DRUCK Plambeck & Co Druck und Verlag GmbH, 4040 Neuss
STELLV. CHEF-REDAKTEUR Dorothee Payko	PREIS INLAND Einzelpreis 1,50 DM entschl. Mehrwertsteuer Jahresabonnement 19,- DM entschl. Zustellgebühr	
GESTALTUNG Reinhard Aiff		
Achtung! Adressenänderungen ab sofort nicht mehr dem Zustellamt melden, sondern direkt an Weltkreis-Verlags-GmbH, Postfach 789, 4600 Dortmund 1. Bitte bei allen Zuschriften die neue Kundennummer angeben. Diese steht beim Adressenaufkleber der elan links über dem Namen.		

PRAKTICA

Spiegelreflex- kameras für automatisches. Fotografieren

Das neue PRAKTICA-B-System – modernste Fototechnik für vielseitiges und automatisches Fotografieren. Kleinbild-Spiegelreflexkameras mit hochintegrierter Mikroelektronik in praxisgerecht abgestufter Ausstattung. Dazu ein umfangreiches Programm hochleistungsfähiger PRAKTICA-Objektive mit dem neuen PRAKTICA-Bajonettanschluß sowie Ergänzungsgeräten für fotografische Spezialgebiete.



PRAKTICA B 100
Automatische Belichtungszeitensteuerung von 1 s bis 1/1000 s, Belichtungszeitenvorinformation durch Meßwerkzeiger und Blendenwertanzeige im Sucher, Korrekturwerteingabe, Scharfeinstellen nach neuartigem Tripelmeßkeil

PRAKTICA B 200
Automatische Belichtungszeitensteuerung von 40 s bis 1/1000 s, bei Teillautomatik Festzeiten von 1 s bis 1/1000 s, Belichtungszeitenvorinformation durch Leuchtdioden und Blendenwertanzeige im Sucher, Meßwertspeicherung und Korrekturwerteingabe, Scharfeinstellen nach neuartigem Tripelmeßkeil



Kombinat VEB PENTACON DRESDEN

Exporteur: **HEIM-ELECTRIC** EXPORT-IMPORT
Volkseigener Außenhandelsbetrieb der
Deutschen Demokratischen Republik